# Hymnologische Reisebriefe

an

einen Freund

des

protestantischen Kirchenliedes,

von

**G. Ch. H. Stip,**

ordentlichem Mitgliede der Leipziger historisch-theologischen Gesellschaft.

---

**Drittes Heft.**

---

**Warnung D. Mart. Luther.**

Viel falscher Meister itzt Lieder dichten:
Siehe dich für, und lern sie recht richten —
Wo Gott hin bauet sein Kirch und sein Wort:
Da will der Teufel sein mit Trug und Mord.
1543.

**Berlin, 1852.**

Gebauer'sche Buchhandlung

(J. Petsch).

# Vorwort.

Um dem Werke Wackernagels von 1841 keinerlei Nachtheil zuzufügen, beschränken sich die bibliographischen Mittheilungen dieser Briefe auf Autopsie im strengsten Sinne des Wortes; aus demselben Grunde ist Alles nach Ortschaften vertheilt. Indem wir hoffen, daß unsere Nachfolger ähnliche Rücksichten gegen uns beobachten werden, veröffentlichen wir nun u. a. die reichen Schätze Darmstadts. Mit ihnen sollte Heft 1. ursprünglich beginnen. Es gereut uns nicht, mit Sachsen den Anfang gemacht zu haben, obgleich uns seltsam dafür vergolten wird. Kaum sind nämlich die Ausfälle, deren wir S. 37 einige mitgetheilt haben, in einem Schulbuche über das Lied unserer Kirche ergangen, so werden in jenem Lande, wie der Leser aus Brief 4 ersehen wird, die größten Anstrengungen gemacht, den Segen zu verderben. Es scheint somit wenig Aussicht vorhanden, noch in Frieden, wie wir es Heft 1 S. 19 aussprachen und damals in der That hofften, zu dem Liede der Väter sich innerhalb unserer Kirche bekennen zu dürfen. Doch hat uns dies nicht abgehalten, Brief 5 einige Winke für den ferneren Fortbau an der singenden Kirche zu geben, die wir gerne „ungezankt" nur für Solche, die es noch treu mit Wort und Kirche meinen,

möchten geschrieben haben, nachdem wir Brief 4 die nicht geringe Mühe auf uns nahmen, unser Princip in Sicherheit zu bringen. Bei dem rasch vorwärts gehenden Abfalle ist uns daran gelegen, die Stellung der Hymnologie zu diesen Zeiterscheinungen klar zu erhalten.

Vielleicht dürfen wir nunmehr erwarten, daß man uns endlich die einfache Gerechtigkeit erweise, nicht darum seit 1842 mit Todtengerippen gekämpft zu haben, um sie immer und immer zurück zu empfangen. Heute vor 10 Jahren unterzeichneten wir die Vorrede der Beleuchtung: leider nach 10 Jahren finden wir Perücke, Puder, Schimmel 2c. in einem Schulbuche, Abfall, Verleugnung, Verführung in anderen Büchern. Den letzten Erscheinungen gegenüber bekennen wir uns desto freudiger zu dem Worte unserer Kirche, in dessen Recht kein Theolog, ohne gewaltthätig zu sein, öffentliche Eingriffe unternehmen darf. Die protestantischen Theologen haben einst dies Recht und jenes Wort geschützt und ermangeln aller Legitimation, den Geist, das Wort, und den lebendigen Mund der Kirche zu beherrschen. Möge doch in allen Geistlichen, die sonst am Bekenntnisse der Väter festhalten, das Liederwort der Kirche Pfleger und Hüter finden! Die Hymnologie kann nur principiell dem Rechte des Wortes aller Stände, vom Fürsten bis zum Bettelmann, zur Seite treten und die An- und Eingriffe abzuwehren suchen, womit aber wenig gethan ist, wenn die Krisen so rasch der kranken Kirche ein Ende drohen.

Am Dinstag in der stillen Woche 1852.

**St.**

# I.

# Die Bedeutung der glaubigen Hymnologie.

## Orthographie.

Nein! mein lieber Freund, Deine Wünsche erfülle ich nicht. Sie würden schon unausführbar sein, weil sonst Deinem Begehren, unsere Briefe in Heften von geringerem Umfang, zur Erleichterung der Anschaffung, erscheinen zu lassen, nicht entsprochen werden könnte. Doch sollte diese Rücksicht nicht entscheiden, wenn der Sache damit gedient wäre, die Sprachvergleichungen, die Dir einigen Aufschluß über den Stand der Dinge gewährt haben, noch fortzusetzen. Positiv haben wir uns zu bilden. Ein Lied der Kirche, ein einziges, richtet in unserm Geiste größere Wunder aus, macht den Geist stärker in Erkenntnis und Liebe und gewinnt uns edlere Preise, als dies Alles durch die augenscheinlichsten und schlagendsten Textvergleichungen beabsichtigt, nicht erreicht, werden könnte. Nicht dringend genug kann man sich darum an die Stille des Geistes mahnen, die, ohne vorläufig die übrige Welt anzusehen, diese vielmehr draußen läßt und sich nun an die perlende Quelle ihrer schönen Wissenschaft setzt, nichts sehend, nichts hörend, als sie allein, die reine labende Quelle der Poesie. Unbekümmert um alle Zankfragen der Zeit, unbekümmert um die Tagesweisheit im Kirchenliede, sorglos, ob Der und Jener dieses Lied, den und jenen Ausdruck, billigen und gar ein Gesangbuch damit machen könne, ob dieser Professor, jener Schulmeister, dieser Mann aus dem kauf-

männischen Comptoir, jene Dame aus dem Salon, ob der Pietismus, oder der Rationalismus, oder die Orthodoxie, die Gläubigen oder die Ungläubigen sagen werden: das geht nicht, das kann nicht im Gesangbuche stehen, das kann nicht gesungen werden, das ist zu orthodox, oder es ist zu rationalistisch: laß uns mit dem Kirchenliede ins Kämmerlein gehen und ein Mal Mut, Herz und Sinn zusammen nehmen, unbekümmert um die ganze Welt das Lied selber, nicht kritische oder sonstige Meinungen darüber, genießen. Hat Jemand keine Quellen, so reicht ihm Wackernagel für etliche Jahre seiner Studien aus, wenn er Lust hat, statt des Schwatzens über ein Kirchenlied (oder gar gleich als keimender Hymnolog über Lieder- oder Gesangbücher!) dieses selber zu hören und nicht mit modernen Gesetzen, statt mit alten Evangelien, sich füttern zu lassen. Studirt er daneben seine Muttersprache, althochdeutsch, mittelhochdeutsch, und im Neuhochdeutschen etwa Luther, Fischart, Mathesius, Flacius, Lessing und Göthe: so ist er hymnologisch vorläufig nicht übel versehen. Bald genug wird er dahinter kommen, daß noch mehr nöthig ist: und dennoch wird er Lebenslang das Genannte unentbehrlich finden und in ihm fortfahren.

Jene Sprachvergleichungen (Heft 2.) haben nur einer hymnologischen Zeitrichtung, die in diesem Träger bereits zum dritten Male (1837. 1841 — 42. 1850.) mit sprachlicher Verbesserung des protestantischen Liedes auftritt, das Recht, endlich gehört zu werden, eine Stunde gewähren wollen. Eine zweite Stunde darauf zu verwenden, kann sie nicht fordern. — Mit Vergnügen folge ich dagegen Deiner Erlaubnis — denn nur so verstehe ich von Dir den Wunsch —, die noch rückständige wichtigere und unerläßliche Aufgabe brieflich zu behandeln.

Die Bedeutung dieser hymnologischen Richtung, die sich als die glaubige mehrfach selber bezeichnet, ihr Moment, welches sie für die singende Kirche hat, zu charakterisiren, ist nicht so leicht, als es aussieht. Die kritische Weise, die man ihrerseits *) gegen die aufgeklärte anzuwenden pflegte, darf eben von uns nicht be-

*) Bekanntlich noch 1850. „Bohnenstroh" Gesangbuch in Bayern.

folgt werden; schon die Sprachvergleichungen haben sich von jener Weise ferne zu halten, damit nicht so wohl das Verhältnis dieser Erscheinung zur Sprache des Kirchenliedes, als vielmehr zu ihrer eigenen Sprache, und somit der sprechende Geist, welcher dieser Erscheinung inne wohnt, vielleicht rein aus ihm selber erkannt werden könne. Und selbst nach Gewährung dieser, wie es scheint, in unserer Kirche immer seltener*) werdenden Kritik muß man doch billig Anstand nehmen, das Moment jener Richtung nach ihren praktischen Leistungen zu ermessen. Denn was ihr zum ersten, zweiten und dritten Male nicht gelungen wäre, könnte sie, ohne ihren Charakter zu verleugnen, vielleicht das vierte Mal leisten; sie könnte, um bei den Sprachvergleichungen zu bleiben, hinfort z. B. jene sieben Drachen wieder lebendig machen, nachdem sie weiß, daß ein Unicum noch lebt, oder sie könnte auch dieses Unicum tödten, nachdem sie erfahren hat, daß sieben Stück erlegt worden; sie könnte, um alle Unebenheit auszugleichen, den Verfassern von Privatgedichten gewisse Wortgrenzen setzen, ihnen ein Verzeichnis der noch für den neueren Geschmack und die jetzige Sprache angemessenen, oder auch blos der ihnen unangemessenen Wörter mittheilen, oder in Kirchenliedern solche Worte, deren Dasein sie in Privatgedichten der jetzigen Zeit bemerkt hat, künftig restituiren; sie könnte die Wäscherseife, den Honigwaben, das abschweifende Wasser und tausend andere Dinge vertilgen, ihren schön leuchtenden Morgenstern in den Papierkorb legen, den Dom aber wieder aufrichten und Tausendfaches dazu: die Kritik darf diese Möglichkeiten nicht leugnen, so ferne sie nicht im Stande sein sollte, die Unmöglichkeit nachzuweisen; wo aber solcher Nachweis nicht zu führen ist, da wird nur mit Vorsicht von jenen Sprachvergleichungen Gebrauch zu machen sein, wenn man die Bedeutung dieser Hymnologie erfassen will. Vielmehr hat die hymnologische Kritik die Pflicht, das Interesse der Richtung selber, deren Darstellung sie übernimmt, nöthigenfalls wahrzunehmen und gegen die etwa noch mangelhaften praktischen Leistungen eines Buches oder vieler Bücher dieser Richtung

*) Schon Heft 2. finden sich viele Proben, wie sehr die glaubige Kritik verwildert ist, auch wenn sie nicht in Erbauungsbüchern an den großen Haufen geht.

objectiv festzuhalten, den guten Willen für die That zu nehmen und das Geschäft, den Mängeln abzuhelfen, einfach den Trägern der Richtung zu überlassen. Welcher Hymnolog würde z. B. sich damit beschäftigen, Karl von Raumer darnach zu beurtheilen, daß dort und da der originale Liedertext nicht gegeben worden? Das könnten höchstens nur ein glaubiger oder ein aufgeklärter Hymnolog wagen; die kirchlichen überlassen das ihnen, weil man nach der Richtung, die er vertritt, weiß, daß, wenn sein Buch, was nicht der Fall ist, tausend Abweichungen enthielte, diese sämtlich, bis etwa auf eine *), von ihm selber gebessert würden, ohne daß er dazu unserer Kritik bedürfte. Noch viel weniger aber ist es erlaubt, bei der aufgeklärten und bei der glaubigen Hymnologie, die für die Bedürfnisse einer sehr beschränkten Zeit arbeiten, den großen Nachtheil dieser Stellung zu übersehen. Eine solche Richtung kann gerechten Anspruch darauf machen, daß bei ihren praktischen Leistungen die Schwierigkeit, sowohl in Erkenntnis wie in Befriedigung der Zeitbedürfnisse, in Anschlag gebracht und nicht gewissenlos übersehen werde, daß eine hymnologische Arbeit auf beiden Seiten etwas Anderes ist, als mit Famulus Wagner zu sagen:

„Und ach! entrollst du gar ein würdig Pergamen,
So steigt der ganze Himmel zu dir nieder"

und alsdann mit Famulus Wagner einerseits zu arbeiten und andrerseits zu recensiren. Kurz, darauf muß die glaubige Richtung sich verlassen können, daß wir überall bei Darstellung ihrer Bedeutung ihre eigenen Leistungen kritisch nur als ein unserm Gewissen anvertrautes öffentliches Gut behandeln. Noch mehr! Um das Moment dieser Richtung zu begreifen, würde eine moderne Kritik leicht in Versuchung kommen, ihren Zusammenhang mit oder ihren Ursprung aus der Theologie nachzuweisen, anscheinend gründlich das solidarische Band der glaubigen Hymnologie und Theologie in den einzelnen Fäden zu entdecken und beide für einander verantwortlich zu machen. Diesem Unwesen, jedem Hahn stets das Urei unterzulegen, müssen wir entschieden zuwider handeln; die Hym-

*) über die Schranke und Grenze der Richtung hinaus liegende. Vergl. Beleuchtung der Gesangbuchsbesserung, 1842. S. 374 flg.

nologie stellt einfach den Hahn dar und überläßt es der eigenen Beurtheilung, ob er aus einem Urei gekrochen, und aus welchem. Wenn also in Folgendem auch von glaubiger Theologie die Rede ist, hat dies nur auf die genannte Theologie, so weit sie in der Hymnologie vertreten ist, Bezug; es ist weder erlaubt, aus der glaubigen Theologie das Fundament unserer Darstellung zu gewinnen, noch auch, aus der glaubigen Hymnologie auf eine andere Theologie Rückschlüsse zu machen, als auf die eben hymnologisch hörbar gewordene.

Die Erscheinung muß rein aus ihr selber sich darstellen lassen, ja sich selber darstellen. Daß wir sie dennoch im Voraus „glaubig" bezeichnen, ist nicht unser Werk, sondern ihre eigene That, wie weiterhin mehrfach sich erweisen wird. Ihre Vorgängerin, die Richtung des so genannten neueren Geschmackes im achtzehnten Jahrhundert, pflegte sich eben so als „aufgeklärt" anzukündigen. Beide Geschmacksrichtungen können ihrer resp. Namen um so weniger entbehren, weil der „neuere Geschmack", die „Bedürfnisse unserer Zeit" u. s. w. sonst im Voraus keine Unterscheidung beider zulassen würden, da jene Bezeichnungen beiden gemeinsam sind.

Die gute Sache des protestantischen Kirchenliedes verträgt es, das Licht beider Richtungen unverhüllt auf sie fallen zu lassen. Eine Bemäntelung, ein Verschweigen der angewandten Methode und der gebrauchten Waffen, ein Versteckspielen würde Unrecht gegen jene Richtungen, hier gegen die letztere, die noch auf dem Platze da steht, und auch Unrecht gegen die Leser dieser Briefe sein. Durch volle Offenheit allein wird der Wahrheit gedient, unserer Wissenschaft das gute Gewissen bewahrt und die Jugend, für welche wir schreiben, in Stand gesetzt, sich selber von dem etwa vorhandenen Reste der glaubigen Richtung zu reinigen und dann wieder, worin sie von dieser Richtung gestört worden, aus der Prosa der Hymnologie in die heilige Poesie des Protestantismus heimzukehren, damit, wenn die ins Volk geworfenen Saaten der glaubigen Hymnologie geerntet sind, auf den Stoppelfeldern des Vaterlandes die verscheuchte Nachtigal einen jungen Hain finde.

Unter den vielen Stellen der Vorrede von 1850, die von der ersten bis zur letzten Seite den Kampf gegen das bisherige Lied

der protestantischen Kirche aufnehmen und einen schon seit vielen Jahren von dieser Richtung versuchten Volkskampf*) in populärer Weise zu entzünden bemüht sind, ist die glimpflichste und auch von dem ordinären Tone am meisten noch freie folgende: — „die mühsame Arbeit, welche hier der evangelischen Kirche in Demuth und Liebe dargeboten wird. Denn es sind ja seit 10—15 Jahren Sammlungen genug erschienen, worin das Alte, theilweise mit pedantischer Wiederholung der abgekommenen Orthographie und aller übrigen Schnörkel und Lappen, dem christlichen Publikum beinahe als das non plus ultra, nicht bloß zur literarischen Notiz, sondern auch zur öffentlichen Einführung, wieder vor Augen gerückt wird" (S. X.).

Den inneren Reichthum dieser Anrede an die evangelische Kirche wird Niemand übersehen; doch geht uns eine genauere Analyse der Stelle hier nichts an: dies Geschäft überlassen wir dem Leser unserer Briefe und — ach! unserm Volke. Für den Hymnologen hat zunächst nur der Sinn, mit welchem irgend eine Zeitrichtung das protestantische Lied erfaßt, ein sehr bedeutendes Moment. Wir meinen nicht die Gesinnung, Demut und Liebe, oder Hochmut und Falschheit u. s. w., sondern das eigentliche Geistesorgan für die singende Kirche in Deutschland. Dieses Organ gibt dann den Schlüssel zu allem Uebrigen; wer z. B. weiß, daß die Organe der Aufklärung sehr beschränkter Natur waren, versteht vollkommen ihre, insofern organische mühsame Arbeit, welche dem Treiben in der Schule, wo Einer des Anderen geschriebene Exercitien einsieht und, weil der Lehrer gleichfalls mit dem Auge bewaffnet ist, dieselben mit Veränderungen, damit man es nicht merke, abschreibt, zu vergleichen nicht unerlaubt sein wird, obgleich es hier nicht bewiesen

*) Schon 1842 mußte man diesen Kampf bedauern und glaubte damals — irrthümlich — ihn ablehnen zu können. „Nach Vollendung der vorliegenden Arbeit mag es nicht überflüssig sein zu bemerken, welchen Lesern sie sich zu widmen wünscht. Es sind nemlich die bisher erschienenen Schriften ähnlichen Inhalts meist auf das Volk im Allgemeinen berechnet gewesen, einige sogar fast nur auf Leser, die man lieber mit Positivem bedenken sollte, ohne mit kritischem Räsonnement sie zu behellen." Das war die einzige Antwort auf die „Warzen, Leberflecke, verschimmelte Weidenkörbe" und viele populären Thaten der glaubigen Hymnologie. Beleuchtung rc. 1842 Vorwort.

werden kann. Daß der Sinn der glaubigen Hymnologie ein viel beschränkterer ist, als jener der aufgeklärten Vorgängerin, wird weiter unten erhellen. Vorläufig stellen wir beide einander gleich. Es ist schon ganz gleichgültig, ob die Aufklärung, wenn es auch der dummste Tropf von der Welt war, sich selber bespiegelt und — ganz angemessen dem Organe — sich aufgeklärt findet, oder ob die Glaubigkeit einen Narren in sich gefressen hat und ihre Demut und Liebe öffentlich in sich bemerkt, während Perücken, Puder und Schimmel, um von Uebrigem zu schweigen, einem heidnischen Narcissus ein seltsames Bild würden gezeigt haben. Es ist ganz gleichgültig, ob die Aufklärung oder ob die Glaubigkeit in der Chronologie mit dem Augenmaße mißt, daß das protestantische Kirchenlied so und so alt sei, so und so viele Jahre habe. Das hätte ein Byzantiner am Homer auch aus dem Kalender ersehen können, mochte er diesen oder jenen Gott anbeten. — Schon die Philologie ist übel daran, wenn ihr die Ohren fehlen. Mit der Hymnologie ist es sofort vorbei, wenn die Poesie mit dem Sehorgane, noch gar nach der Zeitrechnung des Kalenders, in Augenschein genommen wird. Sänger werden gehört, nicht gesehen. Ob Homer selber blind gewesen ist oder nicht, das mag nicht viel zu sagen haben, wenn nur seine Hörer blind sind oder ihre Augen zuzumachen gelernt haben. Der Sänger singt, die Hörer lauschen; der Sänger singt, die Hörer — sehen nicht, sondern singen mit. Es ist der baare Unverstand aller Poesie, der sich durch die ganze Doctrin der glaubigen Hymnologie mit elenden Augen für Kalender- und Zeitrechnungen breit macht, und die „evangelische Kirche" in der Chronologie unterrichten will, daß 1800 Jahre länger seien, als zwei Jahrhunderte, daß vor Luther auch schon eine lange und nach ihm wieder eine lange Zeit gewesen, daß der heilige Geist stets in den Kalender sehe und es den werthen Zöglingen zu keiner „Zeit" an geschriebenen und gedruckten Versen fehlen lasse u. dergl. m. Ohren hat sie nicht, diese Doctrin, weder für die Vorsänger, noch für die Mitsänger; das wird späterhin noch genauer in kritischen Augenschein genommen werden. Hier kommt es nur darauf an, das Organ, welches sie zu besitzen den Anschein hat, näher darzustellen. Außer der evangelischen Kirche sieht sie in unserer Stelle

auch noch ein christliches Publikum, außer ihrer mühsamen Arbeit noch Sammlungen genug, außer ihrer Demut und Liebe auch noch Bücher seit 10 — 15 Jahren. Die Sänger dieser Bücher sieht sie nicht — so weit reicht das Organ nicht; nur die Chronologie der sichtbaren Titelblätter ist in Ordnung. Den Segen jener Bücher sieht sie natürlich nicht; sie sieht nicht, wie viele Tausende an diesen Sammlungen ein Herz und einen Mund aufgethan haben, die doch der heilige Geist gehört haben wird: aber für das „beinahe als das non plus ultra", für die blos literarische Notiz und die öffentliche Einführung sind die Geistesaugen wieder ähnlich scharf, wie auf der zweiten Seite der Vorrede für die Kunstrichter, wie für das Wimmeln, für den Rost, Schimmel, Staub und Puder in einigen „Sammlungen", wie es zwei Seiten später unserer Stelle nachgefügt wird (S. XII.) ꝛc. Sammlungen sind es, eingebundene Bücher. Und in diesen Buchbinderdeckeln — schrecklich anzuschauen „das Alte"!

Von diesem Alten macht sie nun „der evangelischen Kirche" eine Beschreibung. Es war einmal — seit 10 bis 15 Jahren das Alte, theilweise mit pedantischer Wiederholung der abgekommenen Orthographie und aller übrigen Schörkel und Lappen unter „Augen" gerückt! „wieder" unter Augen gerückt, nachdem die aufgeklärte Schwester und der Glaube 1837 gearbeitet haben! Es ist, wie man eine alte Hexe beschreibt: Runzeln, Perücke, Auswuchs, Rockschoß nebst Schultermantel ist schon vorher genannt und beschrieben; alles fürs Auge Anziehende bekommt man zu sehen und auch — sonderbar! — zu hören.

Das Auge der glaubigen Hymnologie überschaut also den großen*) Zeitabschnitt von 10—15 Jahren des gedruckten Liedes der evangelischen Kirche, welcher sie so gerne „in Demut und Liebe" ihre mühsame Arbeit empfiehlt, wie sie so gerne nach S. XIV. den glaubigen Mitpilgern auf der irdischen Wallfahrt „eine gesegnete Freude" — und daß „nur dieses beabsichtiget wird, **weiß Jesus Christus**", welchem „ich hiemit (mit den Perücken ꝛc.?)

*) S. V. sind 200 Jahre ein „dürftiges Zeitmaß"; dagegen hat man Sammlungen „genug" in 10 — 15 Jahren! O Augenmaß! Ev. Matth. 6, 22. 23.

ein Opfer des Dankes bringen möchte" — bereitet sehen läßt. Es war auch hohe Zeit für die glaubige Hymnologie, der evangelischen Kirche einigen Augentrost und den glaubigen Mitpilgern eine gesegnete Augenweide an dem jener Hymnologie seit 10 — 15 Jahren eingebunden wieder auf den Leib und vor das Auge getretenen „Alten" zu gewähren. Und nun gehen ihr die Augen rechts, links, oben, unten, in den Himmel, in die Bibel, auf Jesum Christum, auf den heiligen Geist, auf erröthende, auf nickende, auf kopfschüttelnde Geister jenseits der Wolke, auf die sublunarischen ihre verwunderte Miene ausdrückenden, Gutermondsingenden Collegen, auf Bibel-, Missions- und sonstige Anstalten —, Perücken zc., zunächst aber auf Lieder mit abgekommener

Orthographie und allen übrigen Schnörkeln und Lappen.

Eine Schachergesellschaft könnte die evangelische Hymnologie werden, wenn diese Schule ihre Waaren nicht blos zu verhandeln und unter einander zu preisen fortfährt, sondern den Leuten ins Haus fällt, um die geistlichen Lieder des Volkes herunter zu reißen und zu rufen: Siehe hier eine Perücke! da Puder! welcher Schimmel! nein, diese Rockschöße! und dort die Wimmelei von Rost, Staub, Auswüchsen! Seht doch nur diese abgekommene Orthographie, und wer mag die allen übrigen Schnörkel und Lappen zählen? Seid Ihr denn blind? blindlings in Euer orthographisches Verderben hinein?

So wirthschaftet kein Trödler in der Bude, wenn er Kleidungsstücke zur Schau hängt und möglichst neu façonirt an den Mann bringen will, gegen seine Nachbaren auf dem Markte. Es bleibt doch immer noch Poesie, was die glaubige Hymnologie in die Fäuste nimmt, wenn ihre Augen und Ohren auch sonst nichts von dem Inhalte der gebundenen Bücher merken. Es sind doch wenigstens deutsche, unserm Volk bekannte und beliebte Reime und gereimte Sachen, die ihr Auge in den seit 10—15 Jahren von Menschen, mögen diese nun „gewisse Leute" oder „Unglaubige", Türken, Heiden, Juden, oder wer weiß was? sein, herausgegebenen Sammlungen im Einbande erblickt hat.

Es ist aber charakteristisch, daß die glaubige Philologie mit

„Orthographie" ihren Handel eröffnet und das „Auge" der (singenden) evangelischen Kirche auf die abgekommene Modetracht des „Alten" in jenen Sammlungen liebevoll aufmerksam macht. Die Orthographie ist das Alleräußerlichste am Liede, dem gesungenen, gehörten, mitgesungenen und dann endlich auch geschriebenen. Es ist gewöhnlichen Leuten ganz gleichgültig, welchen orthographischen Kittel ein Lied anhat. So bemerkt der Philolog Creuzer*), als er glücklich genug ist, Abschriften des „Alten" zu entdecken, welches nun auch für die „Augen" der glaubigen Hymnologie gedruckt „seit 10 — 15 Jahren" sichtbar geworden, nichts von der Orthographie. Er sagt, wie ein guter Hymnolog auch sprechen würde: „Ein anderes Buch meines Vaters enthielt geistliche Lieder in Abschrift. — Jene abgeschriebenen alten Kernlieder wollten mir damals schon" („Gerechter Richter", sagt Graziano) „besser gefallen, als die Gellertschen, die bei uns viel gesungen wurden" und vermutlich auch eine nicht abgekommene Orthographie besaßen. O wer hätte, wenn er seiner Mutter Laute gehört und lallen gelernt hat, sich groß darum bekümmert, welche Orthographie seine Mutter schreibe! Es ist uns ja lächerlich einerlei, wie Göthe und Schiller, Shakspeare und Homer orthographisch sich anlassen und aussehen; nicht einmal bei ihnen forscht das Ohr darnach: und das Lied, welches unsere Wiege umspielt hat, unser Sterbebette segnen will, das Lied, welches wir hören und singen, nicht sehen und schreiben müssen, sollen „Orthographie und alle (es wird wol wieder nicht so schlimm sein!) übrigen Schnörkel und Lappen" der evangelischen Kirche abschwatzen helfen? Welch eine hymnologische Schule! Das fehlte uns noch in der evangelischen Kirche, ein Stuttgarter Modenjournal, um unseren Liedern einen orthodoxen Paletot anziehen zu können. O wie fein würden wir uns dann mit der singenden Kirche beschäftigen und in „unserer einst dogmatisch so trockenen" (Vorrede S. IX.), obwohl zufälliger Weise an Liederbrünnlein, wie keine andere, reichen und jetzt dogmatisch allerdings nasseren Kirche mit orthographischer Orthodoxie gesegnet sein; versteht sich, nach dem Canon S. VI.: „Thuts im

*) Creuzers Selbstbiographie. Zeitgenossen; neue Reihe Nr. 7. Lpz., 1822.

Glauben und vor dem Herrn, — nur nicht im Unglauben, nicht leichtsinnig und nicht wider Gottes Wort".

Die glaubige orthographische Beäugelung des „Alten" in der abgekommenen Jacke überläßt ihren Zuschauern, das wichtige Moment der orthographischen Bekleidung, die „nicht leichtsinnig", sondern augenscheinlich, das „Alte" in die Rumpelkammer bringen soll, näher zu entdecken. Ihre Arbeit streut Mühsamen, ist eine mühsame für die evangelische Kirche, wenn diese ihre Angehörigen in Schulen und Häusern nicht schon an der Orthographie aus dem Texte bringen lassen will. Wir wollen uns keine Mühe verdrießen lassen, lieber Freund! Vielleicht gewährt die glaubige Hymnologie, deren Misgeschick in Perücken-, Puder- und Schimmelthätigkeit an dem Worte der singenden Kirche wir Heft 2. kennen gelernt haben, den Anblick eines wohl conditionirten orthographischen Paletot neuester Mode, „ohne befremdliche Geschmacksstörungen". Machen wir also auch einmal die Augen auf!

Das Augenfälligste der glaubigen Orthographie ist die Apostrophus. Ein Löckchen nach dem anderen umringelt das Lied, so daß man nicht einen Paletot, sondern die wohlgekräuselte Arbeit eines peruquier vor sich zu haben glaubt, wenn man die Apostrophen — ob Tausende, ob Millionen? genug, „zahllos" — der Liederstöcke besichtigt. Es sind wahre Adonisköpfe. Im Schaufenster des Registers bemerkst Du schon (S. 1351): Sieh' an; Sieh' auf; Sieh' Dein; Sieh' der; Sieh' diese; Sieh' ein; Sieh' hier; Sieh' Lobgesänge; Sieh' uns; Sieh' welche lachende; Sieh' wie der Hain; Sieh' wie lieblich ist's. — Im Zimmer welche Fülle! Erd' und Meer; Sünd' und Tod; Hülf' und Rath; Nam' und That; Gnad' und Wahrheit; ew'ge Treu; ew'ges Leben; finst're Nacht und alles And're. Si tacuisses, apostrophus mansisses! Man versteht nun noch genauer das sonst Apokalyptische der Vorrede, daß doch Luther unmöglich Alles gehabt haben könne, daß doch unserer Kirche, den „Altlutherischen", so viel zu vollem, allgenügendem Gesang fehlte: sie haben nemlich keine Apostrophen gehabt. Man versteht den Trost: Alles ist Euer! Alle Apostrophen sind unser. Welch ein Schatz! Nun können sie „mit Anstand" (wieder fürs Auge) „dahinwandelen durch die spätere Kirche"; nun

sind sie „zu Ehren" (dem Auge) gebracht, unsere Kirchenlieder, vom Haupte bis zur Fußsohle, für welche ja der „Leisten" die Tanzschuhe schon fertig hat, wie der Schneider den Purpur. Nun werden sie eine hübsche Figur machen, wenn der „Rockschoß" à la Schwalbenschwanz anlangt, der Barbier den „Auswuchs" — es thut gar nicht weh! — abschneidet und der Bediente die übrigen Schnörkel und Lappen, den Rost, Schimmel, Staub in Richtigkeit gebracht und den Puder abgestaubt hat. Wie die Apostrophen flattern in dem Salon, wo Salomonis *) silberne Schalen mit goldenen Früchten aus dem Vaterlande des Juggernaut und Crocodilos, mit Honigwaben und Wigwam umgehen, während die armselige, eigensinnige Tochter Zion Zwieback ißt und ihren Kindern „altes" getrocknetes Obst in verschimmelten Weidenkörben präsentirt. Darüber müßen die Kinder aufgeklärt werden. Es scheint eben so wenig eine interessante Arbeit zu sein, eine Geschichte der Lesezwischenspiele, die dem Auge das Lied inwendig verzerren und langweilig machen, niederzuschreiben, wie es angenehm sein dürfte, die lungernden Orgelzwischenspiele genetisch darzustellen. Weil aber die glaubige Hymnologie den orthographischen Unrath aufgreift, um unser Kirchenlied zu bewerfen und dem Volke die Sammlungen seit 10 — 15 Jahren formell zu verleiden, müssen wir schon daran gehen, ein kleines Exempel zu statuiren. Ohne weiteres Suchen nehmen wir den beliebten ersten Vers des Liedes: Ein feste Burg ist unser Gott.

Die „etwas eintönige und steife Form, welche der lutherischen Gesangszeit doch offenbar anhängt", gab hier nicht Einen Apostrophen zum Besten. Und selbst die „stille Philadelphia"

*) Mit Erlaubnis, nachdem wir Heft 2. S. 280 aus Gottes Wort und aus der Volkssprache dieses Latein des sel. Paul Gerhardt gegen die deutsche Avehymnologie erhärtet haben. Sollte die „gebildetere Mittelklasse" ein Beispiel aus der Sprache jetziger Zeit nöthig haben, so kann ihr Göthes Faust helfen:

„Welch ein Gespenst bracht ich ins Haus!
Schon sieht er wie ein Nilpferd aus,
Mit feurigen Augen, schrecklichem Gebiß. —
O! du bist mir gewiß!
Für solche halbe Höllenbrut
Ist Salomonis Schlüssel gut".

Das steht noch unverbessert im „Studirzimmer", etwa auf der dritten Seite.

in Herrn-Huth (1737) ließ weder einen hören noch einen sehen. Hören und Sehen muß aber der glaubigen Orthographie vergehen, daß sogar Basedow, doch ein Modernist erster Größe, gleich in dem Liede Nr. 1. (das Gesangbuch ist Heft 1. S. 153 flg. namhaft gemacht) Folgendes wagt: V. 2. erreich V. 3. ichs V. 4. wenns V. 5. ichs V. 7. seys weils woll V. 8. ichs V. 9. Ehr wenns V. 10. deck seh. V. 11. ewger. Ein feste Burg ist unser Gott hat der liebe Mann natürlich gar nicht. Die glaubige Hymnologie hat 1837 den Erzaufklärer Basedow in das Nationalgesangbuch der evangelischen Kirche einführen wollen, was der „unglaubige" Göthe verabscheut hätte, und der damaligen Mode zu Liebe, während sie evangelischen Bekennern Christologisches zu streichen und den Bekenntnißworten ins Angesicht zu schlagen, die Lehre der gesamten lutherischen Kirche öffentlich zu verleugnen und den Sang vieler Tausende absichtlich zu ändern nicht Anstand nahm, ihm einigen modernen Speck, „einiges Christologische", „beigefügt". Apostrophen hätten die Sammlungen seit 10 bis 15 Jahren ihm auch beifügen können, Christologisches niemals; darum sind sie aber auch ohne geweihte Apostrophen kugelfest gegen das Gewehr der glaubigen Hymnologie und Orthographie.

Das Berliner Gesangbuch (25. August 1829), dessen todte Löwen in der Vorrede und im Verzeichniß der Liederdichter *) einige Apostrophen empfangen, hat freilich nicht zu orthographischen verlocken können. Es hat nicht Einen! Billroth (Beiträge, 1831) hat auch keinen. Layritz (1844) auch keinen. Cunz

---

*) Nach der Vorrede S. XI. ist die glaubige Hymologie 1837 besonders durch das von Schleiermacher und Theremin mitvertretene Berliner Gesangbuch zu modernen Eigenthümlichkeiten gekommen. Da zwischen jenem Jahre und dem Jahre der Erscheinung dieses Gesangbuches sieben Jahre liegen, so scheint es an sich eines Hymnologen unwürdig zu sein, öffentlich im Jahre 1850 davon zu reden, daß das Berliner Gesangbuch ihn „verlockt" habe; in sieben Jahren muß ein so strenger Hymolog, der nicht blos die Weisheit besitzt, den seit 300 Jahren examinirten Luther nochmals zur Prüfung zu ziehen, sondern auch Gottes Wort dazu gebraucht, um dem Volke eine neue Prüfung Luthers zu empfehlen, doch wol im Stande gewesen sein, das Berliner Gesangbuch zu prüfen? Hätten Adam und Eva so lange Zeit zur Prüfung sich genommen, so würde weder Adam auf

(1845) auch keinen. Raumer (1846) auch keinen. Crusius*) (1846) auch keinen. Pasig (1846) hat endlich zum Glücke welche, fünf Stück! Er spricht auch von Orthographie, die alte habe der neueren weichen müssen, Angesichts des „christlichen" Volkes der „Jetztzeit". Wiener (1851) hat aber wieder keinen. Der Liesegen hat auch keinen. Da nun so eben in Pasigs Schatzkästlein auch jene fünf Leipziger Lerchen nicht mehr vorhanden, sondern ohne Ausnahme verputzt worden sind, so haben wir — man denke! — keinen Apostrophen mehr in der evangelischen Kirche. Denn der einzige, den Pasig noch singt (im Register), ist ein fremder Lock- oder Spottvogel, wahrscheinlich des Setzers Eigenthum.

Aber Württemberg? — Wir wollen sehen. Das frühere Landesgesangbuch (19. Junius 1791 bis zum Jahre 1842) hat, nach der Ausgabe von 1821 beurtheilt, zwar „Nicht mürrisch, finster, ungesellig" (eine passende Vorrede, statt der Lutherischen auf alle guten Gesangbücher, für den „evangelischen" Liederschatz) singen, in

---

Eva, noch Eva auf die Schlange die Schuld der Verführung geworfen haben, zumal wenn die Schlange schon todt war. Todte Löwen aber schlägt kein Mensch. Daß es sodann eine Eigenthümlichkeit nur der glaubigen Hymnologie ist, leichtfertig vor dem Volke jenes Buch als „Tarus" zu schildern und ihre eigenen Lehrer noch im Grabe zu belasten, ist schon Heft 2. erwähnt worden. Nachträglich hört Schreiber dieses von einem noch eigenthümlicheren Charakterzuge, den wir leider bestätigt finden. Das Verzeichniß der Liederdichter, welches fünf Zeilen für Luther hat, gibt deren fast 12 für Albertini. Es rühmt an diesem „Genialität mit lebendiger Frömmigkeit gepaart"; ferner: „Ein ausgezeichneter Mann voll Geists und Lebens". Nun, das glauben wir auch. Wenn das Gesangbuch dann noch sagt: „des berühmten Dr. Schleiermachers Studiengenosse, aber von ihm sehr verschieden", so mag das für „glaubige Mitpilger" eine gesegnete Freude sein und ihnen die Glaubigkeit des Schreibers unzweifelhaft darstellen sollen. So scheidet man aber nicht von Männern, denen man sieben Jahre gefolgt ist; selbst wenn der Lehrer den Schüler angreifen sollte, wird dieser, falls er nothgedrungen antwortet, nicht vergessen können, wen er vor sich hat. Einen wehrlosen, entschlafenen Lehrer angreifen, bei Gelegenheit eines Liederdichters, der sein Stubenbursche gewesen ist oder mit ihm studirt hat, ist ein nimium, wenn man ans Volk geht, diesem, welches doch so viel Witz besitzt, um ermessen zu können, daß die große Verschiedenheit beider nicht in der Leibeslänge oder unter dem Tarus der Vorrede liegt, aus den angegebenen Qualitäten des Einen den Schluß auf die fehlenden des Anderen ermöglichend.

*) D. M. Luthers Geistliche Lieder. Vollständig und unverändert mit Erläuterungen herausgegeben von Dr. Friedrich Crusius. Magdeburg, 1846.

unserem Liederverse aber Ein und Funfzig Jahre, also ein halbes Jahrhundert, sämtliche Leser ohne Einen Apostrophen sterben lassen. Es ist schrecklich! Beim Aufschlagen sieht man sofort S. 584. 585: bet ich, Freud und Segen, mein Aug, erhabnern, wiedersehn, dank, stehn, preist, Lieb und Weisheit. Endlich aber schwirrt die erste Lerche dort und erscheint im Jahre 1825 zu Stuttgart für den Privatgebrauch (Vierstimmige Gesänge, S. 132.) Eine Apostrophos in der letzten Zeile — schön und wunderbar. Als Landesapostrophe wurde sie aber erst siebenzehn Jahre später (1842) in dem Landesgesangbuche hörbar. Im Jahre 1850 hat der einsame orthographische Drache wunderbarer Weise Junge geworfen, falls nicht die aus Heft 2. bekannten sieben Drachen, zu denen sich noch einer angefunden, metamorphosirt dahin gekrochen sein sollten. Die Familie, die sich da im ersten Verse angesammelt und bei Luther eingenistet hat, beläuft sich nemlich mit Alt und Jung auf **neun** Köpfe! Es ist hierin seit 1791 ein „wesentlicher Fortschritt" aus dem Ei demnach unverkennbar und sind nunmehr glücklich alle Neune geworfen. Ein weiterer gedeihlicher Fortschritt scheint wirklich nicht denkbar (Vorrede S. VI.) zu sein.

Auch in dem hohepriesterlichen Gebete der evangelischen Kirche: Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort ist die glaubige Hymnologie mäßig fruchtbar, wenn man die entgegen gesetzte (Beleuchtung der Gesangbuchsbesserung rc. 1842. S. 371.) Braunschweiger unseres Jahrhunderts mit ihr vergleicht. Die Armut der letzteren (Neues Braunschweigisches Gesangbuch. Mit Herzogl. Braunschw. Lüneb. gnädigsten Special-Privilegio. Braunschweig, 1830) ist wirklich rührend (Nr. 707.):

„Erhalt uns, herr, bei deinem wort,
Und steur des pabst und türken mord,
Die Jesum Christum deinen sohn
Stürzen wollen von seinem thron".

Wäre das Buch nicht schon 1830 erschienen, obwohl ein „neues", so käme man, zumal da dieses Buch empfohlen worden ist, um über den Sinn des Wortes „ganz unverändert" Sprachstudien zu machen, fast in Versuchung, eine der seit 10—15 Jahren nun genug erschienenen Sammlungen des „Alten" mit abgekommener Orthogra-

phie Schnörkeln und Lappen zu vermuten. Es ist aber schon fünf Jahre älter und geht also ungeschoren von dannen, wenn die Orthographie von 1850 singt:

„Erhalt' uns, Herr, bei deinem Wort,
Und steure aller Feinde Mord,
Die Jesum Christum, deinen Sohn,
Wollen stürzen von seinem Thron".

Hier sind nicht nur sechs große orthographische Anfangsbuchstaben mehr, und zwei Komma, sondern gleich in der ersten Zeile ein Apo-, und in der zweiten Zeile ein orthographischer Katastroph *), welcher letztere den Vorzug hat, daß er zugleich (1842) Landeskatastroph in Württemberg ist, während der Apostroph noch nicht recipirt worden, wie er denn auch Anno 1791 fehlte:

„Erhalt uns, Herr, bey deinem wort,
Und steure aller feinde mord,
Die Jesum Christum, deinen Sohn,
Entstürzen wollen seinem thron",

wofür man 1825 zu Stuttgart vierstimmig sang:

„Erhalt uns, Herr, bey deinem Wort,
und steure aller Feinde Mord,
die Jesum Christum, deinen Sohn,
entstürzen wollen seinem Thron".

---

*) Um nicht in einen der zahllosen Sprachfehler (Vorrede S. IV.) der evangelischen Kirchenlieder zu stürzen, geben wir die Versicherung, daß uns nicht unbekannt ist, der catastrophus sei eigentlich weibischen Geschlechtes, mag man die „grammatisch-prosodischen Ansichten", mit welchen die glaubige Hymnologie bei der Gesangbuchscommission nach S. XI. so sehr (im Auge) verwachsen war, daß bei „gewissen, vielleicht herberen Rückschritten zum Original, oder bei Verwerfung mancher „nöthigen Nachbesserungen", (wollte sie etwa den alten Katastroph von 1791: „Und steure aller feinde mord", aus Luther nachbessern?) ihr „zu Muthe wurde, wie wenn mir ein Stockzahn ausgerissen würde", was bekanntlich auch eine Art Katastroph und Geberde ist, theilen oder nicht theilen. Da aber die Katastrophe immerhin doch eine größere Männlichkeit bezeugt, als die Hervorbringung des männlichen Apostrophen in Zeile 1., da ferner die Katastrophe keinen Abbruch durch den Katastrophen erleidet, im Gegentheil —, so reißen wir uns auch ein Mal einen Stockzahn aus und sagen mit erlaubter lacrimula: der Katastroph! Es ist nur eine licentia poëtica. „poëtis
quidlibet audendi semper fuit aequa potestas".
„Scimus, et hanc veniam petimusque damusque vicissim" — sagt der unglaubige Horaz.

Nun könnte, um die orthographische Frage weiter zu fördern, jede Hymnologie mit großen oder kleinen Anfangsbuchstaben, mit bey oder bei, mit Komma oder ohne Komma, Lieder singen. Ja wenn man dadurch die glaubige Hymnologie dem Liede ihrer Kirche zu versöhnen vermöchte, so würde man gern auch sich Mühe geben, den Landesapostrophen oder alle neun Apostrophen, so wie den zuletzt genannten Privatapostrophen mitzusingen, vierstimmig, einstimmig, wie mans nur verlangte. Auch wollen wir, wenn damit unserer Kirche gedient ist, schreiben, was man verlangt: Gott, gott, GOtt, GOTT, Herr, herr, HErr, HERr, HERR; wir wollen, wenns noth thut, nicht blos 9 Apostrophen, sondern 90 malen, wir wollen bei Erhalt uns Herr 2c. und ähnlichen Liedern jede Letter mit einem Apostrophen zieren. Die kleinen Anfangsbuchstaben in Braunschweig (1830) sind uns lieber als die großen in Stuttgart (1842); wir wollen aber wieder auch gerne die kleinen Anfangsbuchstaben in Stuttgart (1791) drangeben und die großen in Berlin (1846. Porst. Nr. 192.) wählen:

„Erhalt uns, HErr, bei deinem Wort,
und steur des Papst und Türken Mord,
Die JEsum Christum, deinen Sohn,
stürzen wollen von seinem Thron"

Nur Eines können wir nicht orthographisch zu Stande bringen: den Katastroph! Es ist uns dabei Folgendes unmöglich; und — ultra posse nemo obligatur. Wir haben nie Luther und die protestantische Kirche ihr Gebet aufgeben hören können, nie den eingetretenen Katastroph beten und singen können, so oft wir in Privatgottesdiensten, vielleicht auch öffentlich den Katastrophen sahen und auch dem leiblichen Ohre nach mitanhören mußten; wir haben von Kindheit auf weder in Privat- noch öffentlichen Gottesdiensten jemals durch unser unverbrüchliches Festhalten am Gebete der Kirche einen Mitchristen in seinem Gebete und Gesange gestört: aber wir könnten den Katastrophen nicht in St. Leonhard singen lassen, wenn die ganze glaubige Theologie uns die schönsten Worte oder das Königreich Württemberg zum Erb- und Eigenthum geben wollte; für unser Gewissen stände das genau auf derselben Linie, wie wenn man das Kirchengebet für den Lan-

desherrn oder für Glieder seines Hauses von Seiten der Theologen drangibt, worüber wir auch niemals uns Eine Secunde lang verwundert haben, da ja ein Kirchengebet dem anderen nachfolgt, und das Ruhen des einen nicht mehr, als das des anderen, zu sagen hat. Damit wollen wir nicht uns vermessen zu sagen, daß wir im Gebete der Kirche aus unserem Vermögen treu bleiben werden; nur das glauben wir sagen zu dürfen, daß, wenn wir nicht mehr mit der Kirche beten, wir auch nicht mehr mit ihr arbeiten und ihr angehören können, sondern offen zum Papismus übertreten müssen. Nicht mit einem Gedanken unseres Herzen richten wir über gutmütige Aufgeklärte oder Glaubige, die es nicht mehr für nöthig halten, wider den Pabst zu beten; das werden ja wol die Theologen, Hymnologen und Geistlichen je für ihr Theil dereinst zu verantworten haben: uns würden wir aber richten müssen, wenn wir dann nicht auch aller Zeugnisse wider ihn, die ohne Gebet Menschenwitze sind, und aller übrigen Werke des Glaubens uns enthielten, die ein Handeln gegen den Pabst ausdrücken. Die Kirche, der wir angehören, ist eine betende, ehe sie eine arbeitende sein kann. Eben so wenig könnten wir bei der Herausgabe des Würtembergischen Gesangbuchsentwurfes vom Jahre 1841 dem Volke öffentlich in der Vorrede: „namentlich die Lieder Luthers sind als geschichtliche Denkmale der Kirche ganz unverändert belassen", unters Auge gerückt und ihm durch Unterschrift unseres Namens neben sechs Anderen dies glaublich und augenscheinlich gemacht haben. Damit wären alle sieben Weisen Griechenlands nicht zu Stande gekommen, obgleich sie Heiden waren. Noch weniger hätten wir dann, nachdem das Buch durchgebracht und angenommen war, im Jahre 1842 jene Versicherung schweigend weggelassen und dafür „den herzoglichen Reformator mit seinem Wahlspruch: Gottes Wort bleibet in Ewigkeit!" vor Augen rücken können. Schon hymnologisch würden wir vom „herzoglichen" Reformator das Motto: Gottes Wort und Luthers Lehr vergehen nun und nimmermehr! zu hören geglaubt und den Befehl an seine Landestheologen, mit Luther und der Kirche im Gebete anzuhalten, vernommen haben. Auf die Kunststücke gar, ein Gebet zum Denkmal zu machen, dann das Denkmal zu zerstören, dann aber zu sagen, das geschichtliche

Denkmal der Kirche sei ganz unverändert belassen, verstand sich die aufgeklärte Hymnologie des Württemberger Gesangbuches vom Jahre 1791 nicht einmal.

Es ist um die Rechtschreibung eine schöne Sache: wir sind aber gerne zufrieden, wenn Jemand mit seiner Kirche recht beten und seinen protestantischen Namen richtig schreiben kann. Weiter behelligen wir „Kirche, Schule und Haus*)" nicht gerne auf diesem Gebiete. Das ist unsere hymnologische Orthographie ohne Apostrophen und ohne Katastrophen, oder mit Apostrophen, wie man will. Das „entstürzen" wollen wir dann gerne lesen, und doch sagen: es ist nicht „das Alte" vergangen. Mit Freuden wollen wir, wenn auch tausend, oder Millionen mehr unrichtiger „Lesarten" in den Büchern der glaubigen Hymnologie sich befinden sollten, als wir in den unsrigen haben, in Lob und Preis ausbrechen, daß sie keine neuen Betarten, keine neuen Glaubarten machen, sondern ohne Falsch mit der singenden Kirche ausharren und unverfälscht ihre Lieder singen. Nur unser Gebet und unsern Glauben geben wir keiner Theologie zum Raube, sie sei noch so glaubig und zähle noch so viele „Nachlebenden", die sich weiden, wenn Herr M. Knapp, Diener des Wortes, Auswüchse abschneidet und mit Apostrophen, Schnörkeln und Lappen eine singende Kirche verfolgt, die jedenfalls ihn überdauert, wenn seine Gebeine ruhen und seine Verdienste um, aber vielleicht nicht die Verdienste durch die Apostrophen längst vergessen sein werden.

Die Apostrophen sind nemlich gar nicht so unwichtig; es gibt fast keinen interessanteren Gegenstand für die paläologische Hymnologie, als die Apostrophengeschichte. Es sind keine „Auswüchse"; naturwüchsig sind jene Hörnchen an dem neungelockten Haupte des Mannes: Ein feste Burg ist unser Gott! nicht heraus gewachsen, sie kommen weder aus Luthers Geist noch aus den Worten hervor, sie sind nirgends gewachsen, sondern irgendwo gemacht und sollen nun von der Orthodoxie unserer glaubigen Theologie, die so gerne

---

*) Daß Joh. Heermann für sein Haus auf die Handschrift und eine gute „Faust" im Schreiben auch Etwas hielt, haben wir Heft 2. S. 151. flg. gehört.

in die Fußtapfen der alten Orthodoxen tritt, als orthodoxe Mode des Geschmackes in die schon Medusenhauptliche Schreckensherrschaft der „Sprache jetziger Zeit" und in die Constitution der Glaubigen eingeführt werden. Ohne Grund macht man solche Hörnchen nicht, die selbst einem Drechsler zu viel, auch dem gewandtesten Friseur zu viel wären. Was kein Verstand der Verständigen sieht, das erforscht u. s. w. Da wir noch klein waren, hörten wir gerne Lieder, Kirchenlieder, so von der öffentlich in der evangelischen Kirche geltenden Sorte mit Perücke, Puder, Schimmel rc., wie jetzt in Deutschland die glaubigen Theologen sagen und die Säugammen sagen lassen. Wir machten allda die erste Bekanntschaft mit den vortrefflichen Apostrophen. Es hatte für uns einen eigenen Reiz, die Springstöcke — so hießen sie bei der ungezogenen Jugend — auszumalen, ihnen verlängerte Schwänze nach unten hin, was vielleicht noch allgemeine Mode wird, oder andere luftge Erker anzuklecksen; hätten wir doch damals diesen evangelischen Apostrophenschatz gehabt! Der Lehrer, kein gewesener Seminarist, hatte all sein Deutsch aus Luthers Bibel, aus dem Katechismus und dem Gesangbuche bezogen; wie es um seine Orthographie stand, habe ich nie erkundet. Genug, es mag darin sehr übel ausgesehen haben und hätte er wohl das Unglück gehabt, am Neckarstrande mit seinem Deutsch Aufsehen zu erregen. Als er aber bemerkte, daß wir die Erzeugnisse der hymnologischen Industrie unseres guten Gesangbuches aus der ungeschwächten Quelle der Schulbank ungebürlich verlängerten, wozu uns vor allen der Dativus majestaticus: „ihn'n" herzlich willkommen war, gerieth der Mann ganz außer sich. Ob wir denn das „Zeug" mitsängen; ob wir mit den Augen und Händen Lieder anfaßten; wozu Gott uns denn die Ohren gegeben? u. s. w. u. s. w. Ich glaube, wir haben auch einige Apostrophen auf den Rücken bekommen. „Das Zeug", war seine Belehrung, „muß man blos ausradiren, liebe Kinder!" Er besaß den Humor, uns besonders dazu jenen Dativus, der nach seiner Behauptung eigentlich „ein Vocativus" sei, zu empfehlen. Man wurde ganz munter, wenn die Springstöcke ausradirt waren; wir sind dann gerne und fröhlich über die Liedergräben gesprungen und mußten Tag für Tag tüchtige Sprünge im Gesangbuch machen.

Dank dem lieben Schulmeister! Dreimal sonntäglich zur Kirche zu gehen — das war uns ein Fest; wir pflegten die ersten zu sein, um nur nichts von den Kirchenliedern zu entbehren, obgleich doch — Vormittags uno tenore eine ganze Stunde lang pflegte gesungen und etwa 1½ Stunden Gottes Wort gepredigt zu werden, worauf dann: Nachdem wir nun Gottes allein seligmachendes Wort mit einander angehöret haben ꝛc., Beichte, Absolution, Bindeschlüssel, Segen, schließlich wieder Gesang von unsrer lieben Kirche uns dargeboten wurde. Da haben wir nie Apostrophen gesehen. Erst später sahen wir sie wieder, zufällig auch bei Schulmeistern und bei Theologen. Es gibt solche unglücklichen Subjekte, denen es die Apostrophen angethan haben müssen. Sie können „deutsche Sprache", wie sie sagen; fragt man sie, aus welchem Lande sie denn die schöne Sprache her haben, die sie reden, so ists irgend eine Sprachlehre und eine buntscheckige Blumenlese, ein Kinderfreund für Erwachsene. Nie saßen sie unter Einer tüchtigen Prosa, nie unter Einer tüchtigen Poesie. Bekommen sie gelegentlich ein „altes" Kirchenlied zu sehen, so ists schlimm —, wenn es Sp'ringstöcke hat, denn sie können sie nicht übersehen; und radirt man sie ihnen weg, dann fehlt ihnen wieder Etwas. Solche Leute können nicht leben und nicht sterben. Man muß sie kennen gelernt haben, um für unsere Jugend den Stoßseufzer zu sprechen: Apostrophen auf den Rücken, aber nicht ins Gesangbuch! Den Neunen und allen Privat- oder Landesapostrophen aber nun Ade! Niemals — Ave, apostrophe! Valet will ich Dir geben, ist besser — deutsch, wie jeder Paläolog mit uns wissen wird, dem Luthers*) Beschäftigung mit dem Liederpaletot im Jahre 1545 bei den lieben Kleinen und bei den großen Herrn in ihrer hohen Bedeutung nicht blos fürs Auge vernehmbar geworden ist.

Hätte die glaubige Hymnologie S. X., wo sie Audienz bei der Tochter Zion nimmt, einfach gesagt: „die mühsame Arbeit, welche ich hier der evangelischen Kirche mit Apostrophen darbiete", so könnten wir uns nun orthographisch beurlauben: weil aber die Königin

---

*) Siehe die herrliche Stelle Heft 2. S. 150. Anm.

mit allerunterthänigster Demut und Liebe aufmerksam auf die vielen Sammlungen mit abgekommener Orthographie und allen übrigen Schnörkeln und Lappen — gemacht wird, so müssen wir, geliebter Freund! dieser orthographischen Audienz noch ein wenig anwohnen.

Wahrscheinlich legt die demütige Magd ein groß Gewicht auf das für die Herrin parate Kleid der großen Anfangsbuchstaben. Singen kann man auch diese nicht; man kann sie auch nicht hören, und sie haben darum für einen Hymnologen zunächst gar kein Interesse. Ob in: Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort ꝛc. große oder kleine Lettern stehen, ist dem Hymnologen so gleichgültig, wie es der evangelischen Kirche vor 300 Jahren einerlei gewesen sein wird, von welcher Länge, Höhe und Breite die gedruckten Lettern ausfielen, wenn sie nur typographisch schön und lustig waren. In Erfurt z. B., wo jetzt andere Sachen in die Presse kommen, hatten 1524 und 1525 vier verschiedene Druckereien mit **Luthers** Liedern vollauf zu thun; Gott Lob, daß kein Magister die evangelische Kirche damals in Erbauungsbüchern orthographisch beseelsorgte. Über solchen Schabernack war man in jener Zeit weit hinaus. Luther möchte auch wohl, wenn irgend ein magister noster im Lande Schwaben den Flug der Lieder so verstand, den Vogel pfeifen gelehrt haben, daß er Tyre-Lyre sagte, und die evangelische Kirche mit Frieden singen ließ, wie ihr der Schnabel gewachsen war. Wenn unsere lieben Väter das geahnt hätten, daß man ihre Lieder auf orthographischem Wege zerpflücken und Demut und Liebe mit großen Anfangsbuchstaben malen werde! Es war, armes Volk! wohl eine bessere Zeit, als man mit Vergnügen in der Apologie folgende Orthographie zwei schöner, lustiger großer Lettern las: „Item, die jugent vnd das volck singet ordenlich, lateinische vn̄ Teutsche Psalmen, das sie der sprüche der schrifft gewonen, vnd beten lernen“. Es war eine gute Zeit, als die Loci Cō- | munes *) mit damaligem gutem Verstande große und kleine Anfangsbuchstaben unterscheidend und ihre Gefühle für Gottes Wunder noch nicht „ewiglich über einen

---

* Loci Cō- | munes, das | ist, die furnemesten Arti- | kel Christlicher | lere, Philip. Melanch. | Aus dem Latin ver- | deudscht, durch | Justum Jonam. | Gedruckt zu Wittemberg | durch Peter Seitz. | M. D. XXXIX.

Leisten" (Knapp S. X.) schlagend Melanchthon und Justus Jonas also sagen und sehen ließen: „Es sind aber mancherley leibliche vbunge, fasten, beten, vleissig studiren, erbeiten, heilig schrifft lesen vnd betrachten, Darumb vermanet Paulus zu den Ephesern v. Cap. Redet vntereinander von Psalmen vnd Lobgesengen. Vnd zu solcher tödtung gehöret die gantz eusserliche zucht. Aber itzund zu vnsern zeiten, da man billich solt fur das Euangelium von hertzen danckbar sein, ist durch sonderliche list, vnd bosheit des leidigen Teufels, bey vielen jnn aller welt, die hesliche sicherheit eingerissen" u. s. w. Da hatte man auch fünf große Anfangsbuchstaben, die dem Geiste nicht gerade angekleckst waren. Melanchthon und Justus Jonas machen sich nichts daraus, Bibelsprüche, z. B.: „So last nu niemand euch gewissen machen, vber speise oder vber tranck, oder vber bestimpten feiertagen" mit kleinen Lettern zu drucken, während sie doch in nicht zwei Zeilen: „Einem Studenten gezimet nicht ein Landsknechtisch kleidung" zwei große malen. Die Landeskirche Württembergs hat den Johannes Gudenus nicht verklatscht, als er — wol zum Schnörkel? — in seiner Vorrede folgende 9 große Buchstaben machte, während er — vielleicht unglaubig? — die heilige Schrift klein ausgehen ließ: „Dieses Mannes Bücher aber (ich meyne den Herrn Bretiñ) *) sind nechst den schrifften deß lieben Lutheri seligen, vnnd auch deß Herrn Philippi, fast die bewertisten, vnter denen so in wendig viertzig jaren geschriebẽ vnd in truck außgangen sind, deñ es wirt dariñen die heilige schrifft nach jrem rechten gesunden verstande, vnd wie es dem glauben gemeß ist, mit allen trewen außgelegt, vnd verkleret, dar zů auch die Bäpstische vnd andere falsche lehre auß gutem grunde widerleget vnd verdampt. Vnd zwar wir Deutsche mögẽ wol wissen, dz es vns zům zeugnuß geschicht, daß die heylige schrifft nůn mehr so hell vnnd klar ist an tag geben wordẽ, vnd vns noch jmmer so fleissig vnnd getrewlich für augen gestelt wirt" —, aber die Schnörkel und Lappen, die

*) Das Bůch Josua mit einer kurtzen vnd Christlichen außlegung, durch den Ehrwirdigen Herren Johannem Brentium ꝛc. Verdeutschet durch Johannem Gudenum den Elteren, Prediger in S. Egidien Kirchen bey den von Braunschweig. Getruckt zu Franckfurt am Mayn, Anno ꝛc. M. D. LXV.

Perücke, den Puder, Schimmel, das alte vertrocknete Obst, die Warzen und Rockschöße u. s. w. würde sie auch ohne große Anfangsbuchstaben zu finden gewußt und nicht mit dem s. g. evangelischen Liederschatze (Lied Nr. 237. Vers 43.) gesungen haben: „Hier bleibt mir die Zunge kleben". Sie würde nicht der evangelischen Christenheit insinuiret haben, daß Gudenus Gott und GOTT, Herr, HErr u. s. w. zu unterscheiden weiß und an rechter Stelle das tremendum HERR in seiner Prosa anzieht; sie würde noch Verstand genug gehabt haben, z. B. S. 169 b und 170 a Gott der HERR, Gott, Predigampt, Kirchenampt, Tiranney, heilige Schrifft und GOTT, die gantze Welt u. s. w. unter den kleinen Lettern heraus zu lesen. Man verstand sich damals noch auf einige Orthographie. Wenn Marggraff Georgen Lied z. B. singt:

Behüt uns, HERR, für falscher sect,

so macht es sich nichts daraus, mit kleinen Lettern die damalige Demut zu singen:

du weist, ich bin
noch fleisch vnd blut,

wie Justus Jonas auch völlig einverstanden gewesen sein wird, in seinem Psalm 123. gedruckt zu sehen: WO gott der herr nicht bey vns helt, und in Vers 8. herr got. Wenn Luther aber das Signal gibt: ERhalt vns, **HERR**, bei deinem wort 2c., so liegt die Kirche auf den Knien, weil das Signal ein von dem Geiste der Gnaden und des Gebetes gezogenes ist und der Mensch, der die telegraphische Depesche abschreibt, zuvor auf den Knien lag, die ganze Kirche um ihn her. Das orthographische Signal ist nur Blitz des Geistes zu den Donnern des Wortes.

Diese elende Erbärmlichkeit der glaubigen Modehymnologie, die unser Kirchenlied mundgerecht und augengerecht machen läßt — was sie, ohne ein Wort darüber zu hören, in Ruh und Frieden thun könnte —, ihre groß gedruckte Demut und Liebe aber gar nicht zu lassen weiß, um die Königin, deren Knecht sie so gut ist, wie wir es sind, von der Orthographie des „Alten" amüsant mit Schnörkeln und Lappen zu unterhalten, haben wir seit Jahren kennen gelernt und nun 1850 gedruckt gesehen. Es würden Viele in Ohnmacht fallen, wenn sie „vnser Pfarrer, Prediger", „E. Key.

Mai". dagegen als „vnserm allergnedigsten herrn" schreiben sollten. Für fluchwürdige Gottlosigkeit würden sie es halten, „ihesus christ" zu schreiben; wenn aber die Perücke, die Rockschöße, der Puder, Schimmel, Auswuchs, und übrige Ausgeburten der Hölle nur mit dem großen Bekenntnisse schließen: „— Jesus Christus", dann sind sie zufrieden, „unbekümmert um die Urtheile der Unglaubigen". So sind uns auf Reisen, oft über Erwarten, Viele begegnet, die, durch Aufklärung oder Glaubigkeit um das Lied ihrer Kirche betrogen, von Herzen ihren Entschluß aussprachen, sich mit demselben wieder bekannt zu machen, „Notiz" davon zu nehmen. Die Aufgeklärten konnte man an Billroth zur Reinigung, an Wackernagels Werk zum Studium bringen. Die Glaubigen waren selten zu curiren. Billroth war ihnen von vorn herein nicht glaubig genug; Wackernagel zu antik, Layritz hatte einige e in seiner Orthographie zu wenig, Raumer schrieb ja nicht GOtt, HErr, sondern Gott, Herr. U. s. w. Es ist ein praktischer Jammer, ein orthographischer Katzenjammer. Liebe Menschen, wirklich von Herzen fromm und demütig, habe ich kennen gelernt, deren Herz und Sinn für unser Kirchenlied wie geschaffen war. Wenn sie nun statt Mama Mum Mum sagten und offenherzig erklärten: nein! gegen den Pabst beten wir nicht (ein Mal hörte ich: „da haben wir ja den Gustav Adolphverein"), so war ihnen, wie sich versteht, nur mit Billroth, Layritz und Raumer, die sämtlich nicht Papa sagen, vorläufig zu helfen, da man Jeden nur von seinem Platze aus fortschieben muß, wenn man ihn nicht durch die Luft lootsen kann. Sie stockten dann auch wol bei einigen sichtbaren Worten solcher Lieder, die ihnen sonst gut klangen; z. B. in: Vom Himmel hoch da komm ich her bei der zweiten Zeile: ich bring euch gute neue Mär. Das sah ihnen zu märchenhaft aus, obwohl es eben darum vortrefflich ist. Ihr glaubiges Gesangbuch machte etwa: sprach Einer aus der Engel Heer oder dergl. Witze. Selbst bei solchen Dingen konnte man den Einfluß der Mode bemerken. Das ist nicht mehr Sprachgebrauch! hieß es. Sandte man aber in die Leihbibliothek und überzeugte ihr Auge, daß die Herren Theologen, die das Buch zu Stande gebracht, eine aparte Vorrathskammer für die evangelische Kirche machen, in welcher Schmalhans Küchenmeister und Herr des

sprachlichen Schatzkästleins ist, dann waren sie — überzeugt. Sie glauben Alles, wenn sie es sehen. Dagegen haben sie nicht das mindeste Gehör für das Wort ihrer Kirche. Augen haben sie aber wieder, wenn Layritz, Raumer u. s. f. mit ihren orthographischen Regeln nicht übereinkommen; dies verleidet ihnen den reinen Genuß des Liedes, während sie vielleicht ein modernes Buch, z. B. den Homer von Voß, ganz vortrefflich mit kleinen Anfangsbuchstaben lesen und einen salbadernden Traktat ganz wohl ohne GOtt und HErr *) genießen können. Nach etlichen Versuchen, ihr ungebildetes Auge zu verbessern, lassen sie Wackernagel u. s. w. in ihren Repositorien.

Die Hauptschuld liegt an den protestantischen Schulen, und somit an der Kirche selber, die durch ihre Nachgiebigkeit gegen orthographische Moden diese letzteren fast unabänderlich macht. Es ist Dir längst bekannt, wie deutsche Philologen dies beurtheilen, obgleich sie nicht von ferne die praktische Bedeutung und die Folgen für unser Volk wissen können. Das kann nur der Hymnolog. Es steigert sich von Jahr zu Jahr in der protestantischen Schule das Verderbliche der Schreibeweisheit; und da nun endlich die

---

*) Es wird Niemand dies dahin deuten wollen, als ob wir eine Zartheit, die sich bei Laien wol findet, oder auch bei Theologen diese Schreibweise tadeln wollen. Nicht im Mindesten. Lieblich schaut es uns an, wenn wir z. B. in dem Gesang-Buch Berlin und Potsdam 1743 (5. Aufl.), bevorwortet von Johann Caspar Carstedt „damaligen Regiments- und Guarnison-Prediger in Potsdam, jetzigen Königl. Preußischen Feld-Probst in Berlin", einem sonst pietistischen Buche, erblicken (S. 10.):

> ERhalt uns, HErr, bey deinem Wort,
> und steur des Pabsts und Türken Mord,
> die JEsum Christum deinen Sohn
> stürzen wollen von seinem Thron.

Der sel. Feld-Probst, der in der Vorrede zu sagen und in den Liedern zu bewähren wußte: „Denn Autorisirte, und nach der Schrifft abgefassete, auch mit allgemeinem Beyfall in der Kirche GOttes angenommene Lieder, sind wie ein Glaubens Bekänntnuß und Auszug der Bibel anzusehen, mögen auch das Christenthum mächtiglich fördern und stärcken", und seine etwaigen „Nachtreter" in der Feldprobstei mögen eine Orthographie schreiben, welche sie wollen: sie schreiben eine gute Handschrift und führen die richtige Feldklinge der Kirche „GOttes".

glaubige Hymnologie dem noch öffentlich nachhilft, so werden wir Pater Roothaan gewis eine gesegnete Freude damit bereiten. Rom kann nichts lieber sehen, als daß wir uns recht viel mit dem Paletot unserer Lieder öffentlich und in populärer „Demut und Liebe" beschäftigen.

Grimm hat ein Mal in dies theologische Wespennest gegriffen; seine Worte sollen hier für Schüler der glaubigen Orthographie eine Stelle finden, die sich lohnen möge. Er beklagt, worauf wir später kommen müssen, unsere verdorbene äußere Figur in Lettern, die wir deutsche Buchstaben zu nennen pflegen, aber, um Rom eine Freude zu machen, mit römischen vertauschen könnten. Er setzt dann hinzu*): Hierzu tritt aber noch etwas anderes. die häßlichste entstellung ist ohne zweifel der römischen majuskel widerfahren**), deren anwendung unter der minuskel nur sein kann, den beginn der sätze und reihen, dann aber eigennamen hervorzuheben. so wird sie allenthalben in griechischen oder lateinischen büchern, namentlich auch in deutschen handschriften des ganzen mittelalters, und noch in den drucken des 15, zum theil des 16. jh. gebraucht. Der majuskel andere ausdehnung einräumen heißt die würde der sprache verletzen, welche der schrift keinen vorrang gestatten, sondern völlige neutralität von ihr fordern darf. wozu sollen substantiva, die in der rede nicht stärker betont sind als adjectiva und verba, vor diesen ausgezeichnet werden? spuren des missbrauchs zeigen sich bis ins 14 und 13 jh. hinauf bei urkundenschreibern, denen geringere sprachkunde beiwohnte als den abschreibern der bücher***). im laufe des 16 jh. dringt jedoch in unsere drucke diese schwankende erweiterung des rechts der großen buchstaben: außer den eigennamen verlieh man sie erst den appellativen, allmälig sächlichen und abstracten, endlich allen und jeden substan-

---

*) Deutsche grammatik von Jacob Grimm. Erster theil dritte ausgabe. Göttingen 1840. S. 27 flg.

**) man halte B P G I zu B P G J; auf stein als capitalschrift ist solche ungeheuer weder einzuhauen noch zu lesen leicht.

***) Höfers samlung deutscher urkunden, an vielen stellen.

tiven *). zur zeit des 16 jh., als unsre sprache wie nimmer niederlag und sank **), konnte sich der unfug fester einnisten, gleich als müste deutsche rede, innen bereits um ihre gedrun-

---

*) bei Hans Sachs wenig oder keine falsche große buchstaben, bei Burcard Waldis selten; Luther meidet sie noch 1522, nicht mehr 1545, doch mit mancher ausnahme; bei Fischart überwiegen sie.

**) Vergl. dazu die Widmung p. 5. „Luthers verdeutschung der bibel, die für uns mit jedem menschenalter kötslicher und zum heiligen kirchenstil wird (woran geflissentlich kein wörtchen geändert werden sollte), hat dem hochdeutschen männliche haltung und kraft gegeben". Wir fügen die schon Beleuchtung S. 382. aus Gervinus gegebenen Stellen hinzu: „Es ist wohl recht, daß sich Alles ändere und Alles fortschreite, allein Werke die wie die Bibel und Homer das Jugendalter der Menschheit vertreten und die eben darum ein menschliches Volk seiner Jugend zur ersten Bildung in die Hand gibt, müssen auch ihre Jugendform behalten". — „Die deutsche Sprache dankt ihm (Luthern) in ihrer neueren Periode Alles. Es war so recht aus der Natur unserer neueren Entwickelung, daß wir in Deutschland keiner Stadt, keinem Distrikte die Ehre gönnten, einen herrschenden Dialekt aufzustellen und die Sprache zu fixiren, sondern dem Manne, der mehr wie jeder andere in dieser volksmäßigen Zeit der Volksliebling war, der mehr wie jeder andere den herzlichen, graden, derben, kräftigen, gesunden Ausdruck und Ton des Volkes traf; kein academisches Lexicon sollte der Canon der Sprache werden, sondern das Buch, an dem sich die neuere Menschheit schult und aufbildet, und das in Deutschland durch Luther ein Volksbuch geworden ist, wie nirgend sonst. „„Luthers Sprache, sagt Grimm, muß ihrer edlen, fast wunderbaren Reinheit, auch ihres gewaltigen Einflusses halber, für Kern und Grundlage der neuhochdeutschen Sprachniedersetzung gehalten werden, wovon bis auf den heutigen Tag nur sehr unbedeutend, meistens zum Schaden der Kraft und des Ausdruckes abgewichen worden ist. Man darf das Neuhochdeutsche in der That als den protestantischen Dialect betrachten, dessen Freiheitathmende Natur längst schon, ihnen unbewußt, Dichter und Schriftsteller des katholischen Glaubens überwältigte. Unsere Sprache ist nach dem unaufhaltbaren Laufe aller Dinge in Lautverhältnissen und Formen gesunken (vergl. darüber Grimms Grammatik Th. 1. S. 21 flg.): was aber ihren Geist und Leib gewährt, verjüngt, was endlich Blüten einer neuen Poesie getrieben hat, verdanken wir keinem mehr als Luthern"". So wie er die Sprache selbst aus dem Volke nahm und zugleich der vulgaren Gemeinheit entriß, so bildete er unmittelbar selbst das Kirchenlied, das ein ursprünglicher Zweig der Nationallyrik ist, zu einer Selbständigkeit und Reinheit, in der es sich dauernd und wohlthätig erhielt". Grimm, Gervinus und Herder (vergl. Heft 2. dieser Briefe S. 166 flg. 265.) führen freilich eine andere Sprache in ihren Werken, als unsere moderne Glaubigkeit, deren Demut und Liebe in ihrem Erbauungsbuche Luther zu martern unverzagt genug ist und unser Volk mit Orthographie um seine Lieder bringt. Es sind ja auch wol Unglaubige.

genheit gebracht, auch äußerlich schleppend dargestellt werden. Dabei ging jener eigentliche zweck der majuskel ganz verloren, weil es dem überblick nunmehr erschwert statt erleichtert wird, den beginn der sätze und die aufgesuchten, den inhalt lenkenden nomina propria unter der menge gleich ausgezeichneter wörter heraus zu finden. sogar bei heiligen wörtern, die keinen eigennamen enthalten, wie gott, herr, könig scheint das hervorheben nur kleinlich: man hat auch wol in lat. drucken Deus, Dominus, Rex versucht, in griechischen nimmt an θεός, κύριος, βασιλεύς keiner anstoß *). — Es ist nicht zu spät, und leicht genug, einer so peinlichen und unnützen schreibweise zu entsagen, welche sich von uns lediglich Dänen und Litthauer **) haben aufbürden lassen, Schweden und Engländer bald nach den ersten versuchen ***), in richtigerem tact und gesunderem sprachgefühl, wieder ablegten. selbst in unsrer mitte ist sie nie völlig durchgedrungen: es gab noch im 17 und 18 jh. schriftsteller, die mit verschmähung der neuerung die althergebrachte einfachheit nicht verjähren ließen †). augen-

*) in geistlichen büchern findet man GOtt, HErr.

**) nicht Letten.

***) namentlich in ausgaben des spectator. einzelne holländische schriftsteller bedienen sich der großen buchstaben selbst noch heute, doch nie für alle subst., sondern bloß zur hervorhebung der hauptbegriffe, um die es sich gerade handelt.

†) von den meisten ausgaben der heiligen schrift und der vielen gesangbücher abgesehn, in welchen das volk nie großer buchstaben bedurfte, gebe ich hier beispiele: Christ. Weisen erznarren (Lp. 1672. 1704) und klügste leute (Lp. 1673. 1682); gespräche von mehr als einer welt (Lp. 1698, verdeutscht aus Fontanelles pluralité des mondes); Hoffmannswaldaus gedichte (Lp. 1697); asiatische Banise, vierter druck (Lp. 1707, ob frühere? weiß ich nicht); Gundlings samlung kleiner teutscher schriften (Halle 1738); Joh. Matth. Gesners chrest. ciceroniana (Jena 1734); Brockes irdisches vergnügen (Zürich 1740); Joh. Andreas Fabricius in den braunschw. anz. 1745 p. 243 — 46. 370 — 77; Joh. Geo. Estor in allen seinen deutschen büchern (1730 — 1770); Orths frankfurter reformation (1731 — 1757) rechtshändel (1763 — 1768); Damms homer. Lexicon (Berl. 1764); Joh. Andr. Hofmanns deutsche reichspraxis (Frankf. 1765); (Klöbers) Schlesien vor und seit dem jahr 1740 (Freiburg 1785); Wielands kleinere prosaische schriften (Lp. Weidmann 1785); Wielands neue göttergespräche (Lp. Göschen 1791);

scheinlich rührt in den ausgaben deutscher dichter das widerwärtige brechen der verse oft her von häufung der gespreizten majuskel".

Daß unsere Bibelanstalten und die Verleger des Katechismus, der Lieder u. s. w. endlich aufhören möchten, sich der s. g. deutschen Lettern zu bedienen, war ja schon der Wunsch unserer Kindheit, wenn wir, hart an der holländischen Grenze, mitten unter uns deutsche Christen sahen, die in der holländischen Bibel sich zu erbauen gewohnt waren und nur höchst ungern an der deutschen Letternform Studien machten. Wie unbekannt blieb Manchem unser Kirchenlied und verborgen der Segen dieses Liedes! Das war ein kleines Terrain, obwohl eine mütterliche Kirche Herz genug haben sollte, hier zu helfen. Nun aber denke man an die Hunderttausende deutscher Auswanderer nach England, Amerika u. s. w. Bei Schließung einer Ehe mit dem neuen Landsmann oder der neuen Landsmännin pflegt schon hergebrachter Maßen das deutsche Element bald zu erliegen, was oft genug beklagt, aber in seinen kirchlichen Gründen unseres Wissens nie mit der Wahrheit der Liebe zur Sprache gebracht worden ist. Die protestantische Kirche Deutschlands würde von Glück zu sagen haben, wenn ihre Bibel- und Missionsgesellschaften einen Bibel-, Katechismus- und Liederdruck mit Lettern, die für Weib und Kind des Auswanderers zugänglich sind, als Mitgift für das Leben in der Fremde verbreiteten. Eben so wie Grimm (S. 27) beklagt: „Nicht genug, daß diese schrift das auge beleidigt, schreiben und druck mühsamer macht, sie hindert auch die verbreitung unserer literatur im ausland", wäre es endlich wol Zeit für jene Gesellschaften, zu klagen und, ohne weiteres Lamento, kräftig, wie es ganz in ihrer Hand liegt, zu handeln. Die Juden in Palästina hätten das alte Testament u. s. w. mit griechischen Lettern geschrieben, wenn ihnen nachgewiesen wäre, daß diese Lettern

---

Albrechts von Wallenstein lebensgeschichte (von einem preußischen general, Berl. 1797); zweite ausg. des vossischen Homers (Königsb. 1802); Baggesens Parthenais (Amst. 1808); Godofr. Hermanni opuscula 1, 164 (Lp. 1827) de ellipsi et pleon. p. 121. Daß auch die Deutsche Mythologie von Jacob Grimm. Zweite ausgabe erster band. Göttingen 1844, hierher gehört, ist bekannt.

ihrer Sprache eigenthümlich waren; und manche Christen würden schon längst palästinensischen Druck für Bibel ꝛc. angewandt haben, ließe sich nur nachweisen, daß palästinensische Lettern und Orthographie im Grunde deutsch seien.

Auf die lateinischen, französischen, holländischen, englischen, spanischen, italiänischen, lettischen, ungarischen, finnischen u. s. w. Lettern, deren Anwendung für unsere Kirche ein Missionsereignis sein würde, kann es der orthographische Zorn der glaubigen Hymnologie nicht abgesehen haben, wie männiglich aus dem Anschauen aller Sammlungen mit Schörkeln und Lappen bekannt ist. Die gesamte Hymnologie treibt leider die s. g. deutsche Schrift! Die großen Anfangsbuchstaben aber? Diese sind ja, neben der Interpunktion, daß und das, mir und mich, vor und für, und ähnlichen Herrlichkeiten, ein Anlaß zu vielen Lehrbüchern, Tabellen, Vorschriften ꝛc. für Schulen und Privatunterricht; mit ihnen und anderen „Schnörkeln und Lappen" wird ein großer Theil unserer Schulmeister grau und unserer Jugend aschgrau: man plagt sich in vielen Schulen bis zum vierzehnten Jahre mit solchen Dingen, und kann nachher getrost sagen, von der Muttersprache nichts gelernt zu haben und in den meisten Fällen nichts mehr zu lernen. Ein Theil des Volkes ist freilich beglückt durch die Erfindungen, das Auge zu beschäftigen und Jahr aus Jahr ein große Buchstaben malen zu lassen: es sind die unwissenden unter dem Lehrerstande; es gibt auch solche theologischen Hauslehrer. Man muß die sprachlichen Früchte dieses orthographischen Kinder- und Volkslebens in höheren und niederen Ständen kennen gelernt haben, um nach Verdienst solche Länder zu bedauern, in denen nach und nach auch dem Volke die materielle Muttersprache mit ihrer Fülle verklingt und zuletzt nur ein orthographisches Bureaupersonal mit Schreibfedern die Zungen des Volkes, die lebendigen Zungen seiner Bibel und seiner Lieder lähmt. Es ist mir oft unbegreiflich gewesen, theurer Freund! wie es zugeht, daß die Schulbehörden in solchen Ländern nicht vor den sprachlichen Resultaten erschrecken und die Leere, Öde, Gehaltlosigkeit und Entnervung des sprachlichen Lebens gar nicht einmal zu ahnen scheinen. Kein Wunder, wenn alle Hymnologen, wie Herr Kn. auf Perücken, Rockschöße, Lappen, Warzen, Leberflecke,

Runzeln, Schimmel, Puder und Apostrophenmangel, Jagd auf die lehrreichen Majuskeln machten und sie aus den Schulen vertrieben! Es ist nicht das Mitleid mit jener Klasse von Schulmeistern, Privatlehrern u. s. w., die ohne Majuskeln nicht wohl „deutsche Sprache" lehren können, welches uns davon abhält. Wir warten blos auf die Bibelanstalten, daß sie endlich sich erbarmen und ihre milde Hand anlegen, die jeder Volksfreund dafür küssen und segnen müßte. Eine nachhaltigere That für unser Vaterland, für die geistige Zukunft unseres Volkes, möchte es nicht auf dem Gebiete der Bibelgesellschaften geben. Ein Vorgang der Hymnologen führt theils, so lange das Schul- und Lebensbuch nicht die Höhe der formellen sprachlichen Bildung, sondern des Katheders im schulmeisterlichen Bureau besetzt, nicht zum Ziele, theils aber zu sehr mislichen Bemerkungen der glaubigen Theologie, welche der Sache schaden. Bei dem Eifer dieser Theologie gegen unser ungefälschtes Kirchenlied muß man dasselbe in dem lächerlichen orthographischen Rocke, mit dessen Schnüren die Kirche ihre Schulkinder emsig beschäftigt, fortwandeln lassen, um ihr nicht zu viel Gelegenheit zu geben, über Schnörkel, Lappen und Orthographie in Erbauungsbüchern dem Volke vorzusalbadern, obgleich jeder Hymnolog, der etwa seit 25 Jahren unser Volk und die Jugend genau beobachtet hat, mit mir übereinstimmen möchte, wenn ich meine, daß der Witz aller Jesuiten nicht so sicher die Protestanten um Kern und Mark, Saft und Kraft ihrer redenden und singenden Kirche würde gebracht haben, als dies durch sehr einfache Mittel der Schreiberstube gelingt. Praktisch dawider aufzutreten kann man fast nur auf dem Apostrophenfelde wagen; die darob erfolgenden Püffe hält man schon aus. An den Majuskeln sich zu vergreifen, wäre Tollkühnheit, so lange die glaubige Hymnologie unsere singende Kirche schabernackt. Darum haben denn auch alle oben genannten Sammlungen ohne Ausnahme einen ganz gehörigen Vorrath von Majuskeln beigebracht, und dürfte es schwer halten zu errathen, welche Sammlungen die Vorrede orthographisch bedemütigt und öffentlich anliebt. Auch andere Stellen, z. B. S. XII. die den Lobreden ihrer eigenen Arbeit wieder nachfolgende liebevolle und gar demütige Bemerkung, daß man einigen „Sammlungen" begegne, welche „das Vorzüglichste

in diesem Fach zu liefern versprechen, während es darinnen u. s. w. wimmelt. Es sind meistens wohlfeile Compilationen aus alten Gesangbüchern, worin keine Rücksicht auf die billigen Ansprüche des jetzigen Geschlechts genommen, sondern Rost, Schimmel, Staub und Puder ꝛc." gewähren darüber nur glaubige Ahnungen. Man sieht nur überall den Trieb, das „alte" zu lieben und zu „empfehlen". Ein guter Stern hat uns bei den Majuskeln erhalten. Das wäre ein fetter Bissen für die „Consistorien", für die „gebildetere Mittelklasse", für die glaubigen Mitpilger gewesen, wenn man uns hell und in unverbissener Liebe dieses crimen laesae majestatis hätte anklagen können! Die glaubige Art würde geblitzt haben. Es ist nur zu verwundern, wie im Braunschweiger Landesgesangbuche (1830) sämtliche Majuskeln mit Ausnahme des Eigennamen: Jesus Christ — fehlen können. Es muß da keine „Glaubigen" geben. Aber auch Württemberg! Die „Königliche Synodus" gibt in ihrem Gesangbuche (Ausgabe vom J. 1821) auch keine, die Eigennamen und wenige andere: Gott, Herr, Heiland u. s. w., welche letzteren Braunschweig ganz richtig verschont, ausgenommen! Wozu also der Lärm, wenn man in der eigenen Heimat funfzig Jahre lang solche orthographischen Balken trug? Es ist wahr, daß Bücher, die: Nicht mürrisch, finster, ungesellig ꝛc. und andere neue Poesien gaben, und gar das „alte" Kirchenlied „nach dem Bedürfniß der gegenwärtigen Zeit" bearbeiteten, orthographisch nicht wohl anzutasten waren. Nur bei dem unangenehmen Kitzel, den der moderne Glaube in Betrachtung der seit 10—15 Jahren „genug" erschienenen Sammlungen empfindet, erschallt das orthographische Gelächter der neumodischen Demut und Liebe vor „Jesus Christus, welchem ich hiermit ein Opfer das Dankes darbringen möchte".

Was nun aber auch dieser „Glaube" meinen mag und insinuiren will — ob es die Apostrophen sind, oder andere Eigenthümlichkeiten des Äußerlichsten, was wir am Kirchenliede mit Augen des Leibes besehen —: es ist schmählich und Unrecht, abweichende Meinungen orthographischer Art und die Schreibmoden zur Verfolgung des „alten" Liedes öffentlich in einem Erbauungsbuche zu benutzen. Was soll das dem Volke? Doch ja, der „Glaube"

weiß, daß er so am sichersten trifft, was er schlagen will. Er sagt dem unwissenden und doch auch nicht urtheilsfähigen Volke nicht, welchen orthographischen Rock jene „Sammlungen" dem Kirchenliede angezogen haben, sondern überläßt es den Schulmeistern, glaubigen Handwerksburschen, glaubigen Theologen 2c., „Befremdungen" ihres Auges aufzusuchen und sich dann, wo möglich auch Andere, daran zu stoßen. Nun findet der Eine diesen, der Andere jenen, Alle finden wenigstens einen Splitter, und — die Sache ist fertig. Es gibt Glaubige in Menge*), die à la Knapp sich mit der Orthographie beschäftigen. Ihnen war nur ein liebevoller Fingerzeig nothwendig; es müßte sonderbar zugehen, wenn sie nicht aufmerksam folgten. O Tochter Zion! Jerusalem denkt in dieser Zeit, wie elend und verlassen sie ist, und wie viel guts sie von alters her gehabt hat.

So wühlt der moderne Glaube in den Eingeweiden seiner Zeitgenossen. Selber ohne Herz und Sinn für seines **Volkes** Sang und Klang richtet er den demütigen Zeigefinger seiner Liebe auf die äußere Bekleidung des gedruckten Liedes, um die Mühen und den tausendfachen Segen jener Arbeiten von „10 — 15 Jahren", den Segen der Wiederabdrücke guter alter Gesangbücher, den Segen vieler Privatmühen, und für die Zukunft das Volkslied zu vernichten. Die Sache steht glücklicher Weise so, daß jene Arbeiten, wo sie schüchtern genug das Volk von den jämmerlichen Satzungen der Schreiberstuben zu befreien und unserer Jugend Luft zu machen suchen, daß sie den Odem ihrer herrlichen Muttersprache, nicht den Modergeruch der Regeln des orthographischen Ordens S. Sebaldi athmen könne, die Wissenschaft auf ihrer Seite haben. Wenn sie denn aber auch die Orthodoxie des modernen Glaubens, die orthographische, unglaubig verletzten und praktisch die Lehren der Rechtschreibigkeit ketzerisch verleugneten: verdienen sie darum in Erbauungsbüchern um die geistliche Frucht ihrer Arbeiten gebracht zu werden? Wir sind doch keine Schneider, die von dem Satze ausgehen: das

---

*) Sonderbarer Weise auch unter Solchen, die für die heilige Schrift den schönen Druck (z. B. in der hübschen — mit Approbation der Facultät — zu Leipzig 1733 von Haas erschienenen Ausgabe) mit kleinen Lettern vorziehen.

Kleid macht den Mann, und nach dem neuesten Modenjournale den Mann beurtheilen, den sie vor sich haben? Auch sie pflegen aber doch nicht ihre Urtheile ins Land zu senden.

„Es ist nicht zu spät, und leicht genug" (ja wohl!) „einer so peinlichen und unnützen Schreibweise zu entsagen, welche sich von uns lediglich Dänen und Litthauer aufbürden lassen", meinte Grimm noch 1840. Er hätte auch heute noch volles Recht zu dieser Meinung, wenn nur die Schulbehörden, Consistorien u. s. w. einfach für die Schulen Bibel, Katechismus und Gesangbuch von der Modeorthographie frei machten, wogegen die Dänen und Litthauer nicht viel einwenden möchten! Es liegt ganz und gar in der Hand der protestantischen Kirche, durch ein so einfaches Mittel dem Volke in den Schulen große Wohlthat und seiner Sprache im Lande und ins Ausland mächtige Bahnen zu eröffnen. Die paar Schullehrer, die große Augen machten, daß ihre Zeitungen und Broschüren eine andere Orthographie malten, als die Bücher der Kirche und des Volkes, leben ja nicht ewig; die „Unglaubigen" hätten wol nichts gegen Grimms Orthographie zu sagen: es käme also nur auf die Glaubigen an, die hierin und mit lateinischen Lettern immerhin orthographisch ein wenig katholisiren gehen und die intime Nähe bei den Dänen und Litthauern aufgeben könnten. Haben sie aber dazu nicht Mut, so wird man in einigen Gegenden eher das Lied: Knapp, sattle mir mein Dänenroß 2c. in die Gesangbücher bringen, als die Lieder ins Volk.

Es war ein richtiger, sehr richtiger Blick — der da (S. X.), auf Orthographie und alle übrigen Schnörkel und Lappen als minister verbi divini die königliche evangelische Kirche mit Demut und Liebe aufmerksam zu machen.

# II.

# Die Bedeutung der glaubigen Hymnologie.

## Das Wort.

„Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,
Ich muß es anders übersetzen,
Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin".

Pilgern wir nun fürbaß, geliebter Freund! als unglaubige Mitpilger der glaubigen Hymnologie auf der irdischen Wallfahrt, so hören wir auf allen Seiten, daß ihr Auge nicht blos die Gestaltung der Lettern, die Apostrophen ꝛc. als ein Mäntelchen, um das kirchliche Volkslied der Protestanten zu zupfen, sondern auch

das hörbare und gesungene Wort

als eine Gänsehaut betrachtet, um es zu rupfen. Mag sie 1837 zehntausend Consistorialvögel *), 1841 einem Königreiche eine ganz unveränderte Nachtigal **) braten, 1850 der gebildeteren Mittelklasse und aller Welt das Lied vor die Hühner gehen lassen: für das Wort bleibt die Bedeutung dieser Hymnologie immer dieselbe.

Die Macht des gehörten, mündlichen Wortes erkennt sie sehr

*) „es war vor 14 — 15 Jahren eine ganz andere Zeit, wo mirs (mir's) allermeist am Herzen lag, den Consistorien die Lieder mundgerecht zu machen". Vorrede 1850. S. X. In 10,000 Exemplaren.

**) „namentlich Luthers Lieder wurden als geschichtliche Denkmale der Kirche ganz unverändert belassen"! Vorrede von 1841.

wohl; der Diener am Worte weiß, was es auf sich hat, wenn ein ganzes Volk einmütig und einstimmig singt, lehrt, betet, wenn der Vater sein Kind, dieses das Kindeskind und so fort von Geschlecht zu Geschlechte in der Gemeinschaft Einer singenden, lehrenden, betenden Volkskirche großzieht, wenn der Preuße in Bayern, der Bayer in Holstein, wenn alle Stämme des protestantischen Theiles der Nation, während die Diener des Wortes für und für, jeder nach dem, was er empfangen hat, dem Volke predigen, dieses deutsche Volk vom Könige bis zum Bettler Eine Sprache reden, in Einem Worte priesterlich sich lehren und vermahnen, priesterlich beten hören. Eine priesterliche Volkskirche mit Einem priesterlichen Sange — eine Vorbereitung, eine Ahnung der seligen Ewigkeit! Sie ist dem Vaterlande, dem lieben deutschen Lande, ins Herz gesenkt, eine klingende, singende Kirche des Wortes. Die Hymnologie hört die Stimme der Braut des HErrn und ist fröhlich in ihrem Heiligthum. Sie gibt der Kirche des singenden Volkes nichts; sie nimmt ihr nichts: sie ist die hochbeglückte Hörerin des Göttlichen Wortes aus dem Munde des priesterlichen Volkes.

Darum versammelt denn auch die glaubige Hymnologie hier ihre ganze Streitmacht; das Streifcorps gegen die Orthographie rc. war gleichfalls nur so gemeint. Man würde über die papierne Kabinetsordre eines geliebten Monarchen nicht die Dinge mit anhören können, welche sie gegen das Volkslied der drei Stände in der protestantischen Kirche vermittelst der Presse sagen läßt. Das heilige Lied gibt ihrer „Demuth und Liebe" solchen Anstoß, daß sie, um eben nur einzelne Wörter zu wählen, mit Folgendem auftritt: **Perücke, Puder, Schulter, Schimmel, Rockschöße, Nachtreter, Staub, Leberflecke, verschimmelte Weidenkörbe, Warzen, Leisten, Purpurmantel, bäuerlicher** Cincinnatus, **zahllose** Sprachfehler, **Rost, Hemmschuhe, Antiquare, altes vertrocknetes Obst, Auswüchse, Zwieback, Stockzähne, faule Beeren** u. s. w. Ist es nicht, wie wenn ein geiferndes Fischweib ein fern segelndes Schiff anbelfert, weil es ihr faule Heringe verkauft hat? Das Schifflein segelt ferne von ihr.

Es gibt doch gewisse Dinge, lieber Freund! die wir im Norden nicht hören können. Ich möchte keinem Schullehrer rathen, in einigen Gegenden Norddeutschlands seine Demut und Liebe am Kirchenliede öffentlich also worteln zu lassen; es würde ihm da gar nichts helfen, daß er Jesus Christus damit ein Opfer des Dankes bringen wolle, gar nichts helfen, daß er die Leute, als glaubige Mitpilger auf der irdischen Wallfahrt in der „Sprache jetziger Zeit", zu Genossen seiner „gesegneten Freude" machte und ihnen sich als den Stadtpoeten ankündigte, der mehr habe denn der polemische Luther und der Schleusenmensch Nicolai: was die Leute ergriffen, ob einen Dreschflegel oder was, genug, ein ehrliches deutsches Stück Holz würde es sein, um in richtigem ruhigem Takte folgenden Satz zu bearbeiten, wie es das Bedürfniß der Zeit erfordert: „und mancher ältere Geist muß sich seine Perücke und seinen verbreiterten Rockschooß entrissen sehen, damit er mit Anstand durch die spätere Kirche dahin wandele. Verweigerte er dieses, so legte man ihn ohne weiteres zu den Todten" und Bakelschmolke würde bald fühlen, „ob wir mit unserm dießfälligen Bedürfniß nur an die verflossenen Jahrhunderte zurückgewiesen seyen, um unsere Gefühle für Gottes Wunder ewiglich über einen Leisten zu schlagen", die Leistungen unseres „erst zur Hälfte durchlebten Jahrhunderts" ganz richtig neben die des früheren stellen, und erfahren, daß die Leute noch heute ihre Lieder und ihre Kinder lieber haben, als ihr Leben und das Leben eines Schulmeisters.

Es ist nun genug. Man müßte ja schon alles menschliche Gefühl verloren haben, wenn man die Sprache der glaubigen Hymnologie über das Lied unserer Kirche länger mit anhören könnte. Haben die Theologen noch immer nicht genug daran, ein Landesgesangbuch zu besitzen, so muß man denn, was seit 1837 aufgeschoben worden, endlich mit ihnen aufnehmen. Dürfen sie der evangelischen Kirche versichern, es sei nun „genug" an den Sammlungen des „Alten" mit abgekommener Orthographie u. s. w. seit 10 — 15 Jahren, so könnten wir auch populär an die Kirche gehen, um ihr zu sagen, daß es nun genug sei an den Sammlungen des „Neuen" mit aufgekommener Orthographie u. s. w. seit 1837 — 1850. Das thun wir aber nicht. Aus dem Grabe Bengels, hoffen wir,

ersteht der Mann, der dem großen Munde der Lästerung und Sprachenmacht endlich das donnernde Anathema spricht. Das kann in Bengels Heimat so nicht länger fortgehen. Dürfen die Theologen freudig der evangelischen Königin zurufen: „Befremdung des Geschmacks*) ist der Tod der Andacht. In einer Blumenlese, worin es sich um eine poetische Beispielsammlung**) handelt, hat ꝛc. Nur sind sie mit Wenigeren zugänglich***), und eignen sich nicht, wie (Perücken, Puder, Schimmel, Auswüchse,) zur Erbauung des Volks, zu welchem jedenfalls auch die gebildeteren Mittelklassen gehören. Es wird, nach meiner innigen (das glauben wir!) Überzeugung (das glauben wir nicht), ein vergebliches Unternehmen seyn, der allgemeinen (schwäbischen?) evangelischen Kirche die vielen†) (hu!) älteren Lieder mit††) all (wieder ins blaue Universum?) ihren (ihren) Flecken und Runzeln wieder aufzudrängen": so werden wir im Norden nie an einem solchen Unternehmen Theil nehmen; es ist uns nicht einmal außer in dieser „Vorrede" eine

---

*) Wie kann nur Jemand von „Geschmack" in Deutschland reden, der deutsche Volkslieder ad libitum mit „Perücke" ꝛc. bewirft?

**) Dann müßte ja eben im Liederschatz der reine Text zu finden sein! Solcher Unsinn!

***) Es sind ja „seit 10 — 15 Jahren Sammlungen genug erschienen". Die sancta simplicitas merkt nicht an einer Stelle, was sie an anderer sagt. Obs wahr ist, das ist ganz gleichgültig; wenns nur hilft.

†) Anderwärts in der Vorrede: „die älteren Lieder ohne Unterschied" S. IV. „lieber fünf Worte in vernehmlicher, als 10,000 in Zungen" S. V. „immerfort ganze Massen" veralteter Gesänge S. VI. „Vergötterer vieler untergeordneter Geister und deren verwaschener Form" ib. „Mancher ältere Geist muß sich seine Perücke ꝛc." ib. „Wiederholt sich da nicht öfters der Fall, daß man einem bäuerlichen Cincinnatus" S. VII. „Das vorliegende Werk, einem Auszug aus 80—100,000 Nummern" S. XII. „Die Myriaden" ib. „Hätten die frühern Sammler das Gleiche gethan (nemlich wie A. Kn.), so würden namentlich" so viele Lieder ꝛc. und viel Mittelmäßiges weggelassen sein. ib. In einigen „Sammlungen" „wimmelt" es von — Liedern. ib.

††) Die „älteren" Lieder „mit all ihren Härten und unerbaulichen, theilweise geschmacklosen Bildern und zahllosen Sprachfehlern" S. IV. „den alten, auch den unbrauchbarsten Lesarten solcher (!) Lieder" S. VI. „alle verschollenen Breiten und Auswüchse, alle veralteten Härten und Mängel" S. VII. u. s. w. u. s. w. Es hat nie einen Schneider in Deutschland gegeben, der dem Kirchenliede so viel am Zeug zu flicken den Naturtrieb besaß.

„bloße literarische Notiz" darüber zugekommen, weshalb wir es, um auch ein Mal in die Bläue zu gehen, zu „all" den übrigen Notizen der glaubigen Hymnologie seit 1837 legen. Es ist uns aber ein anderes Unternehmen notificirt worden. Für den Fall, daß die Theologie die „Vorrede" nicht bald, warum wir hiermit zum zweiten Male von Herzen (Ev. St. Matth. 18, 10.) bitten, aus der „allgemeinen evangelischen Kirche" schafft, denkt man nemlich daran, in einem Traktate nachzuweisen, wie dies Landesprodukt der übrigen „allgemeinen evangelischen Kirche" munde. Was wir davon gelesen haben, verspricht Etwas und dürfte auch vom Württemberger Volke verstanden werden.

Für die Hymnologie ist es jetzt eine Ehrenpflicht gegen Verstorbene, die unserm Kirchenliede und damit unserer Kirche schmerzliche Wunden geschlagen, den letzten Staub einer kirchlichen und wissenschaftlichen Gemeinschaft, in welche man wol die glaubige Hymnologie mit der aufgeklärten gesetzt hat, der letzteren von den Sohlen zu wischen. Basedow, Teller, Spalding und wie sie heißen mögen, müssen von jeder Mitschuld an der glaubigen Hymnologie auf wissenschaftlichem Wege möglichst frei gemacht werden, damit ihre Gebeine ruhen können, wenn Deutschland die Saaten der Glaubigen erntet.

Man hat sich gescheut, dieser Ehrenpflicht zu genügen, so lange noch ein Funken von Hoffnung übrig blieb. Um so freudiger wird man hinfort ihr nachkommen und für die Geschichte hymnologischer Bestrebungen in der protestantischen Kirche ohne Rückhalt das eigenthümliche Moment der glaubigen Hymnologie zur Anschauung bringen, nachdem dasselbe, für uns längst in den Quellen vorhanden, bereits vor den Augen und Ohren des Volkes als populäre praktische Theologie sich selber dargestellt hat, uns also nur das comparative Zusehen übrig läßt, ohne daß wir nöthig hätten, anzuzweifelnde Mittelglieder, Verbindungen u. s. w. anzugeben und dabei unvermerkt in die Gefahr des Unterschiebens, Insinuirens rc. zu gerathen. Es ist Alles sonnenklar ausgebreitet; wir brauchen unsrerseits nichts, gar nichts mehr hinzuzufügen. In diesem Vortheile hat sich selten eine wissenschaftliche Untersuchung befunden.

Unrecht würde man auch heute noch an dieser Schule begehen,

wenn man das Moment, welches sie für das Wort des protestantischen Kirchenliedes darbietet, sofort nach dem Worte der Kirche oder der heiligen Schrift ermessen wollte. Sie arbeitet zwar überall für die „Kirche", belehrt dieselbe über ihr Lied, warnt sie vor ihrem Liede, bringt ihr Lied „zu Ehren" und wie die Redensarten weiter lauten. Man weiß aber schon nicht, von welcher Kirche sie aus-, man weiß nur, auf welche Kirche sie dabei ausgeht. Nehmen wir z. B. die letztmitgetheilte Apostrophe an die allgemeine ev. Kirche, so kennen wir ja recht wohl die katholische Kirche des Protestantismus, der (in den symbolischen Kirchenbüchern) die „Catholische oder gemeine Kirche" lehrt*) und im Regenspurger Colloquium 1541 energisch genug**) die Separation von der Katholicität gestraft hat. Man pflegt sie die lutherische zu nennen. Ihr gehört das deutsche Kirchenlied, bis auf Weniges, an: sie ist nicht die allgemeine evangelische Kirche, von welcher Jemand mit der Perücken-, Puder- und Schimmelhymnologie ausgehen kann. Eine andere allgemeine evangelische Kirche ist uns aber nicht bekannt. Es gibt noch seit der Reformation eine specifisch römisch-katholische, es gibt eine griechisch-katholische, auch eine anglikanisch-katholische Kirche auf Erden; auch von ihnen wären die Perücken 2c. bis jetzt nicht gekommen. Außerdem kennen wir eine reformirte Kirche, die theilweise mit uns dieselben Lieder singt; auch sie hat nicht die Kraft, mit Perücken 2c. uns aufzuwarten. Die Leute sind dafür zu sehr Ehrenmänner, ihren lutherischen Volksgenossen für den Sang zu dankbar. Nehmen wir die Quäker, Deutschkatholiken, Freigemeindler u. s. w., so reicht auch deren Vermögen dazu nicht aus. Faktisch kennen wir nur Eine Kirche auf Erden, von der Jemand mit der Vorrede ausgehen kann, in der Jemand empfangen haben kann, was er denn an den Mann bringen muß: Das ist die gemeine oder allgemeine **Spötterkirche**. — Eben so wenig ist es erlaubt, mit der heiligen Schrift den Anfang zu machen. Die Perücken- Puder- und Schimmelhymnologie bezieht sich zwar, wie auf die „Kirche",

*) Das Nähere darüber s. Beleuchtung der Gesangbuchsbesserung 2c. 1842. S. 310. flg.

**) Vergl. Beleuchtung S. 373.

so auch auf die heilige Schrift. Da sie aber schon in den Windeln den „buchstäblichen Sinn" der heiligen Schrift, den sensus literalis, ablehnte und, nunmehr ausgewachsen, eine Bibel und Bibelauslegung hat, die wir nicht auf Erden finden können, so dürfen wir nicht mit unserer heiligen Schrift ins Feld rücken, wenn wir ihre Eigenthümlichkeit darstellen und das Moment des Wortes, um welches es sich handelt, begreiflich machen wollen, ohne in exegetische Betrachtungen populärer Art zu gerathen.

Vielmehr haben wir uns zunächst in ihren eigenen Gesichtskreis zu begeben, alles Ohr für die singende Kirche und für das Wort Gottes, wie Eva endlich auch that, zuzumachen und an den ihr eigenthümlichen Sinn, den paradiesischen, des Auges uns zu halten. Die Poesie ist ihr ein Gegenstand des Auges. Das Auge sieht das protestantische Kirchenlied, die Gabe des „Mädchens aus der Fremde, schön und wunderbar". Das Auge bemerkt Perücken, Rockschöße u. s. w. und eine Welt, die von diesen Dingen befreit werden muß. Mit dem Auge schnitzelt sie 1837, 1842, 1850, jedes Mal mit dem Auge, das Wort einer Volkspoesie zurecht; mit welchem Misgeschick, läßt sich denken, hier*) aber nicht weiter er-

---

*) Theilweise — sehr spärlich — ist es Heft 2. auf dem Wege der Sprachvergleichung geschehen. Es wäre übrigens doch an der Zeit, die praktische dritte Leistung eines Hymnologen, der schon 1837 „Neues" mit u. s. w. edirt, dann an einem Landesgesangbuche mitgearbeitet hat, einiger Durchsicht zu würdigen. Man könnte es keinem Hymnologen verdenken, wenn er endlich auch mäßiglich Kritik übte, wo nun seit Jahren so viel an unserer singenden Kirche herum gekrittelt ist. Für uns blieb Heft 2. nicht Platz zu einer Kritik, weil die Aufgabe war, nur zu zeigen, was Jeder, der Gedrucktes lesen kann, zu sehen im Stande ist; wir schrieben für solche Augenhymnologie, die wir sonst gründlich hassen. Dazu wählten wir ein paar Lieder, die von dieser Hymnologie schon im Jahre 1837 und von da an müssen gesehen worden, vielleicht drei Male, gesehen worden sein, z. B. Fröhlich soll mein Herze springen, Wie schön leuchtet der Morgenstern und ähnliche. Und dazu theils Knapps eigene Lieder, die er doch auch gesehen haben muß, einige Lieder von Stuttgarter noch lebenden und sonst offenbar gesehenen Dichtern, theils einige von den Zinzendorfschen, die er nach S. 1327. schon vor fünf Jahren theilweise edirte, also mindestens doch gesehen haben mußte. Mit diesem einfachen und menschlich, dächten wir doch, vielleicht unerhört billigen Apparate — weniger kann man nicht wählen, wenn nicht die Wahrheit mit Füßen getreten werden soll — haben wir uns die Zeit einer ganzen Stunde nicht verdrießen lassen, den Wortschatz des Liederschatzes zu prüfen, das „Alte" und das angeblich

örtern, da unsere einzige Aufgabe an dieser Stelle nur sein darf, die für uns hörbare, für die glaubige Hymnologie sichtbare Gestalt der kirchlichen Nationalpoesie mit ihren Augen anzuschauen. Nichts ist leichter.

Der horror und die fuga vacui greifen in unserer Zeit sehnsüchtig auf die Tasten: Die ganze Welt ist ein Theater. Man nennt diese Art Kunst ganz passend: lebende Bilder u. s. w. Die Sehnsucht nach einem Leben, welches des Namens werth ist, karikirt sich in weiten Kreisen in die Sucht, wenigstens bildliches Leben zu sehen, lebende Bilder mit Augen zu sehen. So kann man auch die Poesie, Schillers „Mädchen aus der Fremde", noch als lebendes Bild mit blasirten Augen ansehen; fürs Auge ist Alles in unserer Zeit zu haben. Der Direktor einer solchen lebenden Bildergesellschaft nimmt aus Schiller die übrige Scenerie, aus Knapps Vorrede Alles, was vorhanden ist, um zugleich dramatisch zu handeln. Die darstellende Person ist ohne Wahl die natürlich gegebene, in welcher die Poesie der Nation so zu sagen incarnirt vorhanden ist; sie ist nicht nur quantitativ fruchtbarer als die ganze übrige Gesellschaft, sondern sie ist als Correctrice der gesamten gesellschaftlichen Poesie in zwanzigjähriger Function: sie ist demnach die gegebene, gar nicht

„Neue" der Zeit nach sprechen zu sehen, so zu sehen, wie der Herr Verf., was immer eines Recensenten Ziel ist, es selber sehen und vertragen kann. Wer das Hicken und Picken der glaubigen Hymnologie seit Jahren mit angesehen hat, wie dies Völklein im Worte des Volksliedes herum scharrte und, froh wie die Hühner, wenn sie ein Körnlein finden, dann gedruckt seine Urtheile, wie der „alte" Jesaias sagt, volksmäßig heraus kökte, wer die kritischen Leistungen ihrer Gesangbuchsvorreden und deren Tendenz, wie Gehalt, kennt, der müßte eigentlich noch Eine Stunde auf die praktische Leistung von 1850 verwenden, die nach der Ruhmredigkeit „in mehrfachem Betracht als ein neues Buch erscheinen (ja, fürs Auge?) möchte", die sogar wesentlich „sich" von der früheren Ausgabe „unterscheidet", einen „wesentlichen" „Fortschritt" angestrebt, in der „Formgebung" (—„habe ich zwar zu thun gesucht, was ich konnte, keine Mühe gescheut, die allermeisten Lieder bis in die einzelnen Lesarten hinein zu prüfen" u. s. w.) und sonst so hoch erhaben vor — Menschen steht, die keinen Verstand in diesen Dingen haben. Und doch möchte es Schade um die Zeit sein, wenn diese zweite Eine Stunde je schlagen sollte. Schade auch um die Hymnologie, wenn sie die Geschäfte des Sehens nochmals übernehmen müßte: es wäre besser, das Corpus der glaubigen Poeten in der „Sprache der jetzigen Zeit" vereinigte sich zu einem Wörterbuche, in welchem die glaubige Hymnologie künftig nachsehen könnte, ob ein Wort Perücke, Puder ꝛc. oder schon auf die neue Mode sei.

zu umgehende Person zur Darstellung. Man setzt ihr eine Perückenkrone aufs Haupt. Sie wird gepudert. Im Gesichte werden Leberflecke, auf den Wangen ein Schock Warzen, an der Stirne Runzeln angebracht. Den Rücken verziert ein Auswuchs, der durch die Lappen des zerfetzten Purpur, die ihre Blöße nicht verhüllen, sichtbar bleibt. Die Figur hält beide Füße in Einem Schuh. In der Hand einen verschimmelten Weidenkorb. Den Arm hat sie mit allerlei Schnörkeln tätowirt; auch um die Augen sieht es ganz schnörkelhaft aus. Die lächerliche Person fängt altes vertrocknetes Obst und verschimmelten Zwieback auf und will Jedem eine Gabe reichen, während sie ängstlich einem Barbiere zu entfliehen sucht, der ihrem Auswuchse von hinten beikommen will. Man bewirft sie mit faulen Beeren. Sie flieht hin, sie flieht her; es flattern ihr die Lappen durch den hell leuchtenden Saal dahin wie Windmühlenflügel und die breiten Rockschöße eines tanzenden Großvaters, der die Großmutter nahm. Die Gesellschaft bricht in allgemeines Gelächter aus; der Bader ergreift die Gelegenheit, packt den Auswuchs und jubelt: das Fleisch ist kein nütze. Das Allermerkwürdigste aber ist, daß die Person, die eine Geberde macht, als risse man ihr den Kopf ab, selber eine lächelnde Fratze schneidet. — Endlich reißt sie sich los, das blutende Fleisch bleibt in den Händen des Barbiers kleben; sie stürzt hinaus, in die glänzende Equipage, in der sie gekommen: doch ach! man hat Hemmschuhe eingelegt; unter brüllendem Gesange: Muß i denn, muß i denn zum Städtle hinaus! hetzt man sie durch Stadt und Land, über Berg und Thal, die Schule hinterdrein mit zahllosen Sprachfehlern, der Barbier mit Fleisch und (rauchendem) Blute, Schneider mit Rockschößen, Schuster mit Leisten und alles übrige Gewerk mit seinen Insignien; bei jeder Kirche, bei jeder Schule, bei jedem Hause wird angehalten und die Figur gezeigt: man malt ihr Bild von Kind zu Kindeskind. Doch nein, die Person entpuppt sich noch zu rechter Zeit, und der Salon reibt sich vergnügt die Hände, ein lebendes Bild deutscher Volks- und Nationalpoesie so dramatisch gesehen zu haben.

Meint man denn in Stuttgart, daß wir im Norden solche lebende Bilder nicht sehen können? — Sie ist Euch wohl ein Mädchen aus der Fremde, aber Ihr solltet sie doch nicht mit Euer Lan-

desperücke und ästhetischen Zopfkunst verludert in ihre Heimat zurücksenden. Wahrscheinlich würdet Ihr von „Unglaubigen" zu reden wissen, wenn Euer Bild nur ein einziges Mal aufgeführt würde in einer Taberne, von Handwerksburschen, die auch eine Communion aufführen. Sie thun es nicht, sie hätten denn aus Euren Gesangbuchsvorreden allen nöthigen Stoff genommen, um das Stück in Scene zu setzen; sie brauchen es auch nicht mehr zu thun: denn gibt es ein Zeichen- und Bilderleben, welches noch mehr Effekt macht als ein lebendes Bild, so ist es das sichtbare, von Euch geschriebene, von Euch gedruckte Wort, das tönend durch „Kirche, Schule und Haus" pfeist, zum Gaudium der Hölle. Glaubt man dort nicht mehr an die Macht des Wortes? Warum ließe man denn Kanzel- und Casualreden drucken? Mehr, als diese, werden uns Eure hymnologischen Vorreden ums Ohr pfeifen. Ob Handwerksburschen, oder ob Theologen jenes Narrenspiel, über welches man sich nicht etwa mit der Eselsmesse oder dem Ostergelächter beruhigen kann, aufführen, ist für die innere Mission und deren Berichte ganz gleichgültig; ja wir würden, falls wir ein solches Blatt redigirten, ehe wir Eine Sylbe von Handwerksburschen zu erwähnen den Mut hätten, die theologischen Farcen dem Gebete empfehlen und die Handwerksburschen entschuldigen. Auch beim Kaffernkriege in Afrika würden wir nicht einen Bettag anstellen können, ohne einen Bußtag für Hottentottenstreiche in Europa auszuschreiben. So kurzsichtig würden wir nicht sein, wenn wir so fernsichtig wären. Es geht uns zu Herzen, wenn man den Leib eines Missionars tödtet: die Tödtung vieler Millionen Seelen in Deutschland sollten wir nicht empfinden? Den Bethlehemitischen Kindermord und den grausamen Herodes sollten wir predigen, und den grausameren Mord, den man in der „Schule" unserer Kinder anrichtet, sollten wir nicht mit Rahel beweinen? — Die Vorrede hat nur das Recept geschrieben: die Medicin wird schon kommen, die der deutsche Patient auf Thronen und in den Hütten, an Altären und in Häusern, nach solchem Recipe bis auf die Hefe schlürfen muß. Und da will man noch von „Unglauben" und seiner Demut und Liebe reden, christcher „Anstalten", eine neben der anderen „durch Vereinigung von Gotteskindern" erstehend, in eitler Selbstbespiegelung sich rühmen,

während man das, was das Volk hat, was das Volk liebt, was außer Euch jedem Menschen in Deutschland heilig und ehrwürdig ist, wie kein Komödiant und öffentlicher Harlekin es zu thun übers Herz bringen könnte, am Narrenseile in Deutschland umher führt? Devrient soll nicht zu Stande gebracht haben, einen christlichen Prediger, immerhin doch nur einen einzelnen Menschen, der Gesellschaft als lebendes Bild vorzuführen: in Eurer Schule hätte er es lernen können; denn Ihr macht das ganze protestantische Volk, Fürsten und Unterthanen, Geistliche, Lehrer in Kirchen und Schulen, Väter und Mütter zu Narren und unsere Poesie zum Scheuel und Greuel. Wohl ists Euch ein Mädchen aus der Fremde, welches Ihr nicht, wie Schiller, aufnehmt. Einst kam sie auch zu Euch.

Doch schnell war ihre Spur verloren,
sobald der Frühling Abschied nahm.

Zu dem Wintervergnügen des lebenden Bildes wird sie sich bei Euch nicht wieder einstellen. Bei uns zu Lande schleppt man einen Missethäter nicht auf solcher Kuhhaut zum Hochgerichte, und höhnt man seiner nicht also, wie auf dieser pastoralen Kuhhaut die schönste Poesie des deutschen Volkes hingeschleppt und unterwegs mit Vorhaltung ihrer Perücken, Rockschöße, Auswüchse 2c. aus Gottes Worte erquickt wird. Zum Glück ist unser Herr Christus doch noch auferstanden, als sie ihm ins Antlitz gespuckt hatten. Man flocht auch ihm eine Krone aufs Haupt und zog auch ihm einen Purpur an. Es ist ein sehr lebendes contrefait, welches St. Johannes 19, 1 — 6, mit Einschluß des unglaubigen Pilatus, darbietet. Und Jesus wandte sich um u. s. w. Vierzig Jahre später schlugen die Flammen aus dem Tempel, lag die heilige Stadt voller Leichen und war Jerusalem dem Erdboden gleich, als habe nie Jemand da gewohnt. Auch ein lebendes Bild.

Zu dem „ganz unverändert belassenen" Bilde von 1841 war ein passender Text Ev. St. Luc. 19, 37—42 geschrieben; zu dem lebenden Bilde von 1850 möchte Ev. St. Luc. 23, 27. 28 gesagt werden. Wird diese Vorrede nicht abgethan, so steht in dem Lande die nächste ungedruckt erscheinende Casualpredigt aus diesem Texte zu erwarten. Das können Euch Hymnologen sagen, ohne Propheten

zu sein, das können Euch die „gewissen rein unüberzeugbaren Leute" sagen, die „Nachtreter", die „mit dem neueren Geschmacke am schnellsten dadurch fertig zu werden denken, daß sie die älteren Sänger geschwind zu Propheten stempeln", wie Ihr in der Vorrede (S. VI.) uns belehrt. Unsere Prophetenmünze wollen wir schon verantworten, vor Gott und Menschen; ob wir Falschmünzer waren, die aus Sängern Propheten machten, mögen Euch die Heiden lehren, wenns Eurem Christenthum zu wehe thut, Propheten zu haben. Ueber Euren Stempel aber kann man bei dem Professor der Aesthetik in Tübingen, bei David Strauß, bei Arnold Ruge u. s. w. in die Schule gehen. Die verstehen so etwas besser, ein Volkslied zu malen. Das aber müssen wir einräumen, daß die theologische Schule doch viel rascher stempelt und in einem Nu, wie Köhler und Paul Gerhardt sagen, mit der Sache fertig wird, also noch mehr „am schnellsten", als die „Hymnologen", die den großen taschenspielerischen Anstoß gaben, neue Propheten aus den alten Sängern mit „Warzen, Leberflecken und verschimmelten Weidenkörben" zu schmelzen. Das mußte ja auch jenem Geschmack allerdings eine unausstehliche Münze sein und sollte in dem nächsten Concilium der allgemeinen evangelischen Kirche außer Cours gesetzt und gesteinigt oder — denn das waren ja Juden — bepudert, beschimmelt, perücket und dann, wie der Schneider Tomatscheck mit dem Plättebrett, mit diversen Leisten und Stempeln ohne weiteres unter dem Ave zu den Todten gelegt werden.

Man braucht noch gar nicht die protestantischen Begriffe vom Wort und Predigtamt, von der Macht des Wortes, zu haben, gar noch nicht das Lied der Kirche für den sakramentalen und sacrificiellen Gottesdienst, also auch für Gottesgabe, des von Jesu Christo geweideten priesterlichen*) Volkes zu halten, man braucht

*) Beleuchtung der Gesangbuchsbesserung ꝛc. 1842. — Auch Koch Th. I. S. 53. erkennt das Recht, die allgemeine Volkssache, des Liedes und dieses als „wesentlichen Bestandtheil des Gottesdienstes" an. „Nicht länger", sagt er, „konnte davon mehr die Rede sein, daß der geistliche Gesang in der Kirche bloß als ein Vorrecht der vom Volk getrennten, der Gottheit näher stehenden, die Bitten der Gemeinde bei der Gottheit vermittelnden Priesterklasse sei, welcher gegenüber die Gemeinde nur eine stumme Person wäre". Ganz richtig. Darum hat die Priester-

auch kein apokalyptisches Thier zu sein, um die Folgen der Vorrede zu ermessen. Es ist auch gar nicht nöthig, mit Schiller das Mädchen aus der Fremde zu lieben, um die große Bedeutung dieser Erscheinung für die bisher ihr Wort liebende evangelische Kirche zu begreifen. Es ist diesem Worte, so viel sieht Jeder, der Kampf auf Leben und Tod angekündigt. Es ist die letzte Anstrengung der seit dem 18. Jahrhundert wider einander streitenden Mächte: auf sie muß für den Protestantismus ein neuer, schöner und friedlicher Morgen erfolgen, oder es feiert unsere Nation das lebende Bild, welches die glaubige Hymnologie im Worte, dem allermächtigsten Zeichen und Signale des Geistes, ihr als Depesche aus der Genossenschaft der Spötterkirche telegraphirt. Wohl Allen, die in diesem kritischen Momente, da sichtbar die längst geahnten und doch wol von allen deutschen Hymnologen, die nicht des Zeitgeistes wissentliche oder unbewußte Sklaven waren, längst, nicht ohne Beben, erwarteten Zeichen erschienen sind, sichtbar für das lesende Auge sogar, einstehen für dies Lied ihrer Kirche, ihres Volkes. Auf diesem Boden wird auch die Sache entschieden werden, die Wiseman, nicht ohne Adleraugen, auf den Märkischen Sand verlegt haben soll, wol aber, wenn ers nur sagen wollte, anderswoher promovirt erblicken möchte. Möglich, daß der märkische Sand dereinst Geschichte erzählt von der Macht, die nicht auf den Sand, sondern in priesterliche Herzen des Volkes ihren Samen warf, als sie ausging, zu säen, was wir Protestanten das — Wort nennen.

Es taumeln wahrscheinlich, namentlich wol unter den Theo-

---

klasse auch nicht das Recht, die Bitten der priesterlichen Gemeinde zu verfälschen und das Vorrecht zu besitzen, buchlich die Lieder zu verhunzen, wie es doch die Gemeinde nicht thun dürfte, ohne das christlich Einmütige des gemeinsamen Liedes separatistisch zu zerstören. Und hätte unsere „evangelische" neue Priesterklasse wol das Recht, in unsern Gesang, den sie nicht gemacht hat, mit Perücken, Puder, Schimmel, Rockschößen ꝛc. einzustimmen? Das ist eine schlechte Begleitung. Lieber, als dies theologische Accompagnement der „evangelischen" Priesterklasse, würden wir die römische Priesterklasse solo singen hören und unsere Lieder stumm Gotte befehlen. Jede Einmischung der evangelischen Pudertheologie streitet wider göttliches und menschliches Recht unserer Gemeinden.

logen, noch immer Etliche umher, die ihren Blick auf die einst wortelnde Aufklärung rückwärts gerichtet halten und in den nächsten Graben fallen. Weil sie mit Augen, wieder mit Augen, sehen, daß die gedruckten Früchte der Aufklärung, die Gesangbücher, in ganzen Theilen des deutschen Vaterlandes noch nicht verfault sind, führen sie im Innern und auch wol buchlich einen Kartoffelkrieg wider die Aufklärung. Das kann der Hymnolog als solcher nicht. Er betrauert das Jammergeschrei, welches die Steine der Kirchen, Schulen und Häuser in solchen Landstrichen gegen die fungirende Geistlichkeit ausstoßen müssen, und bedauert das Volk jener Gauen unseres Vaterlandes. Für ihn ist aber längst ein schlimmeres Signal am Horizonte gezogen, welches nicht nur zum Wachen, oder zu lokalen*) Kämpfen aufruft, sondern längst, längst in die Waffen, um nicht mehr rückwärts, sondern Stirn gegen Stirn zu streiten. Das täuscht einen Hymnologen z. B. gar nicht, daß in Bayern der Angabe nach Bohnenstroh gesungen wird. Auch wir kennen dieses Bohnenstroh, aus Erfahrungen, die vielleicht nicht der glaubigen Hymnologie zu Gebote stehen, aus sehr schmerzlichen Erfahrungen. Und dennoch — lieber an das Bohnenstroh zurück, als in die Hände einer glaubig arbeitenden modernen Hymnologie! Lieber den Taxus, als den Württemberger Entwurf von 1840, dem wir das frühere Buch vom Jahre 1791 unvergleichlich vorziehen. Das sagen wir, die wir von Kindheit auf das „Alte" mit u. s. w. gesungen, gebetet, gehört, gelernt und es in keinerlei Gottesdiensten, häuslichen oder öffentlichen, in keiner Kirche Deutschlands, Englands und der Schweiz jemals singend oder betend verleugnet haben. Einem gutmütigen unwissenden Menschen kann man das nachsehen, wenn er sich schon freut, in einem Liederbuche treuere Abdrücke des Originales zu finden, als in einem anderen:

---

*) Es wird für ein späteres Geschlecht ein ernstes Geschäft sein, die Akten solcher Kämpfe aus unserer Zeit zu lesen. So konnten wir, von Kindheit auf in großer Vorliebe für Württemberg, mit dem der sel. Großvater vielfach in Verkehr stand, erzogen, es 1840 kaum fassen, daß man von 7 Württembergern nicht Einen sein Kinderlied beten hörte! Und als wir gar einiges schwäbische Gerede hin und her über Kirchenlieder zu Gesichte bekamen, da haben wir auch die Blindheiten anstaunen müssen.

für einen Hymnologen ist dies bei dem Gesamtzustande unserer Kirche vor der Hand eine sehr untergeordnete Untersuchung. Scheidet der Hymnolog, wie er es ja kritisch in unserer heutigen Kirche muß, aus seiner hörbaren Kirche, wendet er sich ab von der Wiege seiner Kindheit, von den Gottesdiensten seiner Heimat, von den Liedern seiner Mutter, von den Sterbebetten seines Landes, von der unnennbaren Fülle des Segens, den er im Worte des Liedes eingeschlossen weiß: so beurtheilt er die einzelnen Spielarten des singenden Protestantismus ruhig aus ihnen selber und erwartet, Gottes Gnade vertrauend, oft da am ehesten den Aufgang des heiligen Liedes, wo ein blos lesendes Auge nur den größten Abstand von diesem, wie auch Famulus Wagner dazu fähig gewesen wäre, erschauen kann. Mit dem Lineal läßt sich das nicht ermessen. Es gibt kein größeres Unheil in der gegenwärtigen Hymnologie, als das Dreschen auf die Aufklärung und den Hochmut, der seine Schablone immer fertig hat. Wäre weiter nichts erforderlich, als die Schablone anzulegen, irgend eine, es sei die des Originaltextes, persönlicher Liebhabereien oder eines Coterieglaubens, dann könnten deutsche Philologen, oder Dilettanten und andere Privatleute die theologische Disciplin am zweckmäßigsten ausbilden und das erforderliche Geschäft übernehmen.

Das Alles weiß auch die hymnologische Schule vom Jahre 1850 mit größter Klarheit besser, als jene Theologen, die noch mit der Aufklärung sich zu thun machen. Wissenschaftlich müssen wir es durchaus und aufrichtig anerkennen, daß sie nach einer flüchtig salutirenden Abfertigung alter Halbrationalisten, die „für ihre Lieblingskiesel sich wehren, welche sie vorlängst ihren poetischen Wassersuppen zu desto größerer Haltbarkeit und Nährsamkeit beizumengen pflegten", sofort auf der zweiten Seite ihrer „Vorrede" den Kampf anhebt gegen das, was „aufgekommen" ist, und diesen Kampf erst mit S. XIV. schließt, wie wir denn überhaupt, so geringe Dinge wir von den praktischen Leistungen dieser Hymnologie (1837. 1840 — 42. 1850.) halten können, vor ihrem Scharfblick, vor ihrer Entschlossenheit und Tapferkeit an sich alle Achtung haben, wenn sie in Vorreden u. s. w. Kämpfe, die uns freilich nicht erspart werden konnten, ins Volk wirft und das Volkslied

eines priesterlichen Volkes, das stille Heiligthum einer frei gewordenen Nation, zum Tummelplatze der neuen Zeit erwählt. Ja, sie schläft nicht, an die Wand der Aufklärung den faulen Odem schnarchend. Das ist aller Ehre werth.

Für ein blödes Auge könnte es aber doch zweifelhaft sein, ob auch in ihr ein Neues gegen das Wort des Volkes „aufgekommen" und erschienen sei. Sie stellt sich dar als Vertreterin des „neueren Geschmackes" (S. VI. und mehrfach in der Vorrede) und der „Sprache jetziger Zeit". Das that ihre Schwester, die Aufklärung, gleichfalls. Beide Geschmäcke, der aufgeklärte und der glaubige, befehden das Wort des protestantischen singenden Volkes; beide haben auch das mit einander gemein, daß sie ruhelos sind wie der ewige Jude (nur nicht so schweigsam, wie dieser), hier so, dort so, heute so, morgen anders das Wort bearbeiten oder, wie erst die glaubige Hymnologie das Geschäft nennt, das Wort „mundgerecht" machen, „zu Ehren" bringen u. s. f. Auch möchten beide dabei, wie der glaubige Geschmack es ausdrückt, jedes Mal „über die Schnur hauen", obgleich dies der aufgeklärten noch nicht nachgewiesen*) worden ist. Beide hat Kotzebue am richtigsten charakterisirt, wenn er z. B. singt:

Es kann ja nicht immer so bleiben
hier unter dem wechselnden Mond,
Es blüht eine Zeit, und verwelket,
was mit uns die Erde bewohnt.

Auch die übrigen Verse passen als Motto für beide, z. B.

Wir sitzen so fröhlich beisammen,
und haben einander so lieb;
ver — einander das Leben:
ach! wenn es doch immer so blieb!

Darum haben denn auch Manche die Vorstellung, daß, wie der Poet Kn. ins 18. Jahrhundert gehöre, so auch sein glaubiger Geschmack neben dem aufgeklärten auf der Bahre liege. Die letztere Ansicht können wir nicht theilen. Die Poesien des ersteren sind

*) Billroths Methode können wir, obgleich wir das Büchlein in seiner Art hochschätzen, nicht ausreichend finden.

völlig unabhängig, objectiv (nicht subjectiv) unabhängig von der „aufgekommenen" glaubigen Hymnologie, die den Kampf der aufgeklärten gegen das Wort unseres priesterlichen Volkes mit ganz neuen Kräften fortsetzt, während die aufgekommenen Poesien zu den aufgeklärten Vätern wallfahrten, ohne weitere Spuren, als die Eindrücke der Lettern ins Papier, unter uns zurück zu lassen. Ob Kn. hundert, oder zwei hundert, oder zweimalhundertausend Verse reimt, das ist für die Sache des protestantischen Liedes vollkommen gleichgültig, auf diesem Gebiete ist er für uns eine ungeheure Nullität: die Hymnologie aber, die er „wesentlich" mitvertritt, wissen wir ganz nach ihrer Bedeutung zu würdigen; ihre Prosa ist Fractura in den Rücken der protestantischen Magd und ihrer Kinder, ob in deutschen, ob in römischen Lettern — das müssen wir mit Herrn Wiseman, Herrn Roothaan u. s. w. abwarten, falls diese, woran wir nicht zweifeln, dem Volksliede der Deutschen, wie dem Märkischen Sande, ihre erhabene Aufmerksamkeit widmen und ihre Herkunft von liederfreundlichen Vorfahren, die sich auch über „Nachtreter" mit M. Knapp und dessen vielen Nachlebenden verwunderten, ohne jedoch dabei zu lächeln, nicht vergessen haben. Man pflegt ja auf dieser Seite ein gutes Gedächtnis zu besitzen. —

Aus den vorliegenden Quellen ließen sich Folianten über den gemeinsamen und den unterschiedenen Charakter der aufgeklärten und der glaubigen Hymnologie schreiben. Du würdest erschrecken, geliebter Freund! über die Fuhre. Als Resultat darf man ziemlich den hervorspringenden Unterschied, so weit er hier zur Sprache gebracht werden muß, auf Seiten der aufgeklärten also angeben.

Die glaubige „Vorrede" erstrebt zwei Ziele: Verfolgung des öffentlich geltenden kirchlichen Volksliedes und Empfehlung selbstgemachter (auch anderer neueren, die aber in viel mäßigerem Quantum angeboten werden) Privatpoesien und „mundgerechter" Einmischungen in das Wort des priesterlich singenden Volkes, dem das Wort im Munde verdreht wird. Auf der ersten Seite beginnt, auf S. XIV. schließt das sonderbar genug in einem Erbauungsbuche aufgeführte lustige Pfänderspiel. Fast jede Zeile spielt. Wir haben es hier mit dem negativen Theile zu thun, der dem gesungenen

Worte zu Leibe geht. Erst hier kann eine Vergleichung mit der aufgeklärten wichtig sein; denn in die Versuchung, auf orthographischem Wege, mit „Schnörkeln und allerlei Lappen" der Schreibart unserer Lettern, das Lied des Volkes, und gar in die Gemeinheit, Sammlungen dieses Liedes mit genauer steckbrieflicher Chronologie „seit 10 — 15 Jahren" in Vorreden ihrer Gesangbücher zu verhöhnen, war die Aufklärung niemals versunken: sie pflegte zufrieden zu sein, wenn das Volk in kleineren Kreisen mit orthographischen Gesangbüchern zur Kirche ging, oder, wie noch Braunschweig 1830, mit Vergnügen den orthographischen Kittel der Grimmschen kleinen Lettern u. s. w. anzuziehen, wenn nur unter dem Rock ein aufgeklärtes Herz schlug. Die glaubige Hymnologie gräbt hierin tiefer und kommt der Sache mehr auf den Grund. Mit allem Nachdruck trat aber auch die Aufklärung in die Waffen, sobald es sich um das Wort handelte, wobei wir für jetzt — wir werden es vielleicht künftig beleuchten — davon absehen, welche Unterschiede sie zu machen pflegte, wenn sie in Vorreden, oder wenn sie in besonderen, minder sich aufnöthigenden Schriften erschien: wir werfen hier ziemlich viel in einen Topf, was sie gethan hat, um den Unterschied nicht gar zu grell zu machen. Sie ging, das muß man ihr nachrühmen, gerade heraus, schlug weder auf den orthographischen Sack, wenn sie den Esel, noch auf den Esel, wenn sie irgend einen Sack meinte. Sie war, mit geringen Ausnahmen, human genug, Luthern beim Volke in Ehren zu halten, nicht gerade „zu Ehren" zu bringen; sie schonte möglichst sein Gedächtnis und hat sich wesentliche Verdienste um die Zukunft des singenden Volkes ihrer Heimat dadurch erworben; es blieb damit noch Etwas bestehen, was nicht jeder dumme Junge dialektisch auflösen und greiflich finden konnte: vor dem Handgemenge mit Luther, vor dem Hetzen des Ambrosius und Anderer, die wie Sklavenfänger von der glaubigen Hymnologie unters Volk gesandt werden, um den verlaufenen Luther einzufangen und ihm dann die Peitsche geben zu können, hätte es ihr gegraut. Sie war auch in ihrer Weise bescheiden und genügsam, schonte des häuslichen Sanges in ihrem Volke; eben so anmaßend, wie die glaubigen Theologen, für den öffentlichen Gottesdienst ihrer priesterlichen Gemeinde, besaß sie nicht den theologischen Hochmut,

auch die häuslichen Altäre beherrschen zu wollen. Auch dadurch hat sie sich den Dank aller Hymnologen verdient; und Gott wirds ihr nicht unvergolten lassen. Vor Allem gesegnet war ihre Ehrlichkeit; man wußte gewöhnlich, wie man mit ihr daran war. Versprach sie, Luthers Lieder unverändert zu geben, so that sie es auch. Strich sie: Ein feste Burg ist unser Gott 2c., so sagte sie an anderer Stelle: „Aber dies noch itzo singen"! u. s. w.; es fiel ihr noch nicht ein, mit der glaubigen Hymnologie den Text unverändert zu geben, aber im Gesangbuche das Volk aus der Continuität seiner priesterlichen Vorfahren zu bringen und im Herumsuchen nach einem vor Gott zu bringenden Gegenstande dieses lebenden Bildes folgender Maßen zu unterrichten: „Die Feinde der Kirche sind allerdings jetzt andere, als die, gegen welche Luther sein Geschoß richtet *)"; sie hatte noch nicht in der glaubigen Schule gelernt: „Sage auch keiner, dieser Gesang habe temporäre Beziehungen", sondern wußte dann als ehrlicher Deutscher zu sagen: „Dies Lied ist als Denkmal seines hohen Muthes unverändert beybehalten", und das Volk konnte es ihr aufs Wort glauben, daß dies auch geschehen sei, obgleich sie nicht einmal „ganz" unverändert gesagt habe. Gefiel ihr die Freudenthräne, mit der Lutherus das Lied: Es ist das Heil uns kommen her 2c., da er es singen hörte, geküßt hat, nicht mehr, so strich sie das Lied; sie hatte noch nicht gelernt, den unveränderten Text zu geben und in einer Anmerkung das Lied für den „Reliquienschrein" zu designiren, denn weder besaß sie einen solchen, noch gedachte sie dem protestantischen Volke einen anzuschaffen. O wer diese Zeit der Ehrlichkeit zurückrufen könnte! — Sie hatte Mut genug, trotz Gellerts Urtheil das Lied: Herzlich lieb hab ich dich o Herr 2c. auszustreichen, besaß aber nicht die Lust, zu limitiren: „Gellert urtheilte, es sei mehr werth, als ganze Bände neuerer Lieder 2c. — Dieses Urtheil ist durchaus wahr, obwohl auch die Sprache darin weit edler (o!) ist, als in vielen früheren" (Kn. S. 1321.)! Sie hat: Erhalt uns Herr bei deinem Wort 2c., Es ist das Heil uns kommen her 2c., Ein feste Burg ist unser Gott 2c. ausmerzen, sie hat alle diese Lieder ändern

*) 1842. Halle.

können: dann blieben sie doch noch fürs Haus übrig, ohne daß man genöthigt war, eine historische Rarität mit seinen Kindern zu beten, in einem Reliquienschreine zu sitzen und temporären Beziehungen nachzuhangen oder, als Vater und Mutter, diese Sprache von den Kindern hören zu müssen! Das Höchste, wohin es die aufgeklärte Hymnologie gebracht haben mag, ist der — **Pelz** *). — Selten ging sie über den lokalen Sprengel hinaus; es ging noch nicht so rasch in die evangelischen Kirchengesangbücher und evangelischen Liederschätze hinein, und an die allgemeine evangelische Kirche. Ein Urtheil über ihre Lokalbücher konnte sie vertragen, ohne von Landeskirche und fremdem Uebermut zu sprechen: aber sie konnte nicht Zoll- und Handelsvereine, um auf deren Flügel das Produkt zu setzen, nicht Bibel- und Missionsvereine und ihre Wohlthätigkeitsanstalten, um den 200 Liedern des Editors zu accompagniren, benutzen. Sie konnte nicht ihre Geringschätzung des Wortes in die Ruhmredigkeit hüllen, daß sie so und so viele, auf Tausende berechneten Stunden gearbeitet (1837), nicht dann (1850) lustig sagen, damals für die Consistorien „mundgerecht" gemacht zu haben; sie konnte nicht in Einem Odem: „mundgerecht, hundertmal über die Schnur gehauen", und: „bekenne ich mit herzlicher Beschämung; denn kein Christ soll sich weigern, seine Fehler ꝛc. und der sel. A. G. Spangenberg ꝛc.", sagen, nicht in Einem Odem dann zwei Todte beschuldigen, von ihnen „verlockt" zu sein, nicht die Schmerzen ausgerissener Stockzähne empfunden haben. Dies Gebräu kannte sie nicht. Nein! Nein! Es war eine andere Hymnologie in den Leuten. — Wer todt war, hatte Ruhe vor ihr; wer lebte, konnte wider sie zeugen, ohne in Gesangbüchern widerlegt zu werden und persönliche Versicherungen über Demut und Liebe, Unglaube u. s. w. zu empfangen; auch war sie mit dem „Herr" und dem göttlichen Namen bedeutend vorsichtiger. Sie besaß auch noch protestantisches Ehrgefühl, welches sie abhielt, Geschichtschreiber unserer Nationalliteratur, wissenschaftliche Mitarbeiter oder Gegner, pastoraliter in Vorreden abzukanzeln und ihnen als gewissen Leuten feige und unverschämt vor Kindern in der „Schule" (!) im ordinärsten Straßen-

---

*) Heft I. S. 166.

tone glaubiger Erbauungsbücher den Kopf zu waschen, in den sie sich Etwas gesetzt hätten, dessen Herausnahme den „Leuten", den „Nachtretern" (woher nimmt ein Protestant wol den Mut zu diesem Ausdruck?) der kirchlichen Sänger, eine Geberde verursache, „als risse man ihnen den Kopf ab"! Solcher Rohheit war die gesamte Aufklärung nicht fähig. Wer aus ihrer Herder hassenden, das Volkslied verwünschenden, Mitte hat denn Herder, der für das Lied des Volkes, für die alten Gottesdienste, für die alten Gesangbücher Zeugnis ablegte, in Vorreden eines Erbauungsbuches anzutasten gewagt? Es ist die Hymnologie der absoluten Unverschämtheit, die das zu thun gewagt hätte, erst im J. 1850 erschienen, obwohl sie ein paar Zeilen Herders für ihren Zweck — echt jesuitisch — citirt, wie sie Gellert einen luftigen Erker anklecks, wodurch sie, die Basedow so gern conservirt hätte und den bekannten Diterich jetzt noch zu erhalten sucht, ihre tiefe Verworfenheit unter die Periode des 18. Jahrhunderts sattsam, auch fürs Auge, dokumentirt. Ein Aufgeklärter würde Herder, den er gründlich haßte, nicht eklektisch gegen die singende Kirche gebraucht haben. Es war doch ein reelles Volk damals. Und sie will von „Halbrationalisten" reden? Mit jedem Rationalisten wollen wir hymnologisch verhandeln: der ärgste Ganzrationalist ist ein Gegner, der das protestantische Ehrgefühl für die Wissenschaft seiner Kirche zu sehr im Leibe trägt, als daß er Vertheidigungen des Kirchenliedes in Erbauungsbüchern mit Perücken, Puder, Schimmel, Rockschößen u. s. w. zu beantworten im Stande wäre. Etwas lutherisches Blut floß doch noch in den Adern der aufgeklärtesten Hymnologen, ein Tröpflein von dem Herzblute des Mannes, neben dem nach der glaubigen Hymnologie „ohne die ihm abgenöthigte Polemik" (S. VIII.) die böhmischen Brüder, nach dieser Hymnologie wahrscheinlich vor Zucker- und Friedensliebe in ihrem Lande zerschmolzen, gesungen haben, der bei seiner Polemik nicht seine „Demut und Liebe" der evangelischen Kirche anpries, zwar ganz wohl zu sagen wußte: „Darum, lieber Bock, denke nicht, daß du allein auf dem Plan stehest"; „Ich will auch einmal Urlaub nehmen, und meinen Geist frei an dich lassen laufen; „Behüte GOtt vor dem Bock die Geiße, die ihre Hörner in Seiden

geflochten tragen: mit mir hats, ob GOtt will, keine Noth! Hast du nie gehört die Fabeln, da der Esel mit dem Löwen in die Wette schrie, und etliche Thiere vor seinem Geschrei flohen, daß sich der Löwe zu ihm wandte und sprach: Wenn ich nicht wüßte, daß du ein Esel wärest, ich hätte mich wol selbst vor dir gefürchtet?" der aber echt deutsch und echt christlich, vor keinem Geiste sich fürchtend, dennoch sein großes Herz sagen ließ: „Aber wenn ich wüßte, daß meine Lehre (als nicht sein kann, weil sie das Evangelium selber ist) einem einfältigen Menschen schädlich wäre, wollte ich ehe zehn Tode leiden, denn solche Lehre gehen oder unwiderruft lassen. Es müßte ein Bösewicht sein, auch ärger denn Emser selbst, dem nicht herzlich leid wäre des armen Volkes Aergerung". Wo wäre der Mensch auf Erden, der vor 1850 die Vorrede mit Perücke rc. zum Stapelplatz einer hymnologischen Lehre, die nur von Aergerung des priesterlich singenden Volkes lebt, hätte erwählen können, um ohne Schonung und Erbarmen dieses Volkes mit dem geistlichen Volksliede der deutschen Nation fertig zu werden? Das schlechteste Buch, welches ich von der Aufklärung kenne, sagt doch lateinisch: „Jam cum hactenus quaedam de consilio hujus libri, omnibus lectoribus scitu necessaria, lingua patria sint dicta, sequentia, quae non nisi viris doctis, cum instituti nostri rationem a nobis forte exigant, modeste proponenda, oculisque indoctorum, necessitate quadam coacti, velanda putavimus, latino potius sermone proferre satius ducimus". Und doch ist kein Wort auf den drei lateinischen Seiten, welches ich nicht ganz ruhig meinen Kindern deutsch vorlesen könnte, während ich von den 14 Seiten der Vorrede 1850 keinem Quartaner zwei auf römisch vorlesen möchte. — So ändern sich die Zeiten *), so die hymnologischen Schulen! Die aufgeklärte wäre unfähig gewesen, die Knappsche Vorrede griechisch vor einem Liederbuche abzu-

*) Absichtlich haben wir nicht ein Beispiel aus schüchterner Kindheit der Aufklärung genommen. Das Buch ist 1. erst im Jahre 1797 erschienen, und hatte 2. den Hinterhalt, daß es dem Ober-Consistorium zu Weimar, außerdem mehreren Bürgermeistern, Räthen, Kirchenpatronen u. s. w. öffentlich die Aufklärung widmen durfte! Und dennoch — keine Perücke rc., nicht einmal lateinisch Einen Schimmer dieser Art.

drucken, wenn auch Knapp, wie jetzt der evangelischen Kirche in „Demuth und Liebe“ deutsch, in jener Sprache ihr sie mitgetheilt hätte. Der aufgeklärten Hymnologie hätte dabei die Hölle unter den Füßen gebrannt. Dies ist eine öffentliche Meinung, die man den Todten schuldig zu sein glaubt, da Zeiten kommen mögen, in denen man die Aufklärung mit Steinen zu bewerfen in Versuchung gerathen dürfte, mehr als im Jahre 1848.

Und nun ein Wort — das erste — über einen Mann, den Viele, wie ich weiß, für den Verfall der Rechte und der Sache des singenden Volkes unserer Kirche schwer verantwortlich machen. Es soll ein leises Wort sein, und nicht für die Spötterkirche bestimmt. Jeder kennt das Myliussche Gesangbuch und seine Erbärmlichkeit; wenige kennen seinen stilleren Einfluß, den es übte, Alle aber — Spaldings ungeheuren, in der That entsetzlichen, Einfluß auf Verbreitung der hymnologischen Aufklärung! Ein Knabe, er mochte neun Jahre alt sein, betrübte sich eines Tages in der Laube seines väterlichen Gartens bei Lessings Ausgabe des Logau. Das Kind las, daß Lessing betrübt war über so viel verlorene Wörter unserer Muttersprache, und fragte grübelnd, ob sich denn die verlornen nicht möchten wieder finden lassen. Allein — guter Rath war theuer, und der Schmerz brach wieder aus, wie einst um einen beerdigten Kanarienvogel. Plötzlich mußte jenes Kind mitten unter Thränen lächeln. — Wir wollen es so ausdrücken: es dachte an seine Lieder, an die Lieder seiner Heimat in Kirche, Schule und Haus. Einen fröhlicheren Augenblick hat das Kind selten mehr erlebt, als jenen unter freiem Gotteshimmel in seliger Lust am heiligsten Gute des deutschen Volkes. Das Kind kam bald in die Hände eines Lehrers der untersten lateinischen Schulklasse, eines jetzigen Landpfarrers, den es mit Ehrfurcht, Liebe und Dank grüßen läßt, wenn er dies lesen wird. Der Mann verstand das Kind: sie sind bis zum Abgange zur Universität nicht von einander gekommen; man kanns ihm Lebenslang nicht genug danken, daß er so treulich den Homer mit dem ihm gegenüber sitzenden Schüler unter vier Augen las, während er ein saures Amt bekleidete und Privatstunden aller Art zu geben hatte. Nun war jenes Kind im Besitze einer zahlreichen Bibliothek, deren Vermehrung von väterlicher Güte nichts in den Weg

gelegt wurde. Es las alles Mögliche über das Geschick des deutschen Kirchenliedes und kam bald dahinter, daß anderwärts viele Kinder dies Lied nicht in den Kirchen hören und singen dürften. Ernestis und Anderer literarische, bibliographische und recensirende Sammlungen weihten ihn früh in das Treiben des 18. Jahrhunderts ein. Tief betrübt und fast wieder bei Logau traf ihn wie ein tröstender Engel — Spalding, die bekannte, vielfach gedruckte, zum Besten des Berliner Gesangbuchs verkaufte, einflußreiche Predigt von Spalding.

Als die Wogen in Berlin sehr hoch gingen und die Liebhaber des Wortes im Liede fast wie Wildpret von den hohen Herren betrachtet wurden, als liebe, Gottselige Theologen schüchtern nichts mehr zu beschützen wußten, was, wie vor einem Raubvogel die Küchlein, sich zu ihnen flüchtete, da gewährte ihnen Spalding Schutz. Spalding bat für die Feinde der Aufklärung, die nicht mit ihr gehen und den Mylius annehmen mochten. Von da an war dem Kinde sicher, daß die Aufklärung unser liebes, heiliges, süßes Kirchenlied nicht gar und nicht für immer entführe. — — —

Was damals eine kindliche Freudenthräne war, ist später nicht ausgewischt worden. In Spaldings Seele ist Etwas von der Liebe Dessen, der die Küchlein unter Seine Flügel versammeln wollte, geflossen. Spalding bittet — Albert Knapp flucht. Das ist der Unterschied, den ein Hymnolog empfindet. Knapp flucht — in einer Zeit, die eine neu keimende Lust am Kirchenliede hat. Spalding mahnt zu einer Zeit, wo Männer aller Klassen der Aufklärung fröhnten, die singende Kirche jener Gegend kaum einen namhaften Vertreter fand. Ein Kaufmann, mit Koth aller Art beworfen, war fast der Einzige, der sich hören ließ. Und Spalding schließt die Arme auf, die andere Theologen, auch gläubigere, verschränkt hielten: es war ein menschlich und gar wunderlich Asyl, aus dem aber Gott viel gemacht hat. „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewest: ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude". Ev. St. Matth. 25, 21. Dies schwache Denkmal sei ihm hier geweiht, damit wenigstens meine Kinder, wenn sie ihr protestantisches Kinderlied beten, fröhlich singen und nimmer, nimmer ihres Volkes Gebet verleugnen, nie ohne Ehrfurcht einen

Namen hören, der ihrem Vater heilig war. Eben so — um das auch nur heraus zu sagen — ist dem hymnologischen Kinde, das gerne den „Zwieback" seines Volkes ißt, Schleiermacher hymnologisch lieb; ein Zettel Schleiermachers — es war ein unbeschriebener — war mehr werth für unsere singende Kirche, als viel Gerede, das von Freunden unserer Lieder in die Welt gegangen ist, mehr werth, als Albertinis sämtliche Poesien, weshalb man denn auch nicht wohl in einem Gesangbuche das Volk in „glaubiger" Weise über die große Verschiedenheit beider Studiengenossen zu belehren das gute Gewissen haben könnte.

Man sagt nun wohl, geliebter Freund! und ich glaube, Du sagst es auch, daß Homer zuweilen schlummere (dormitat), und kann es ohne Verletzung geistiger Interessen sagen, wie hoch man von der göttlichen Poesie im Allgemeinen und von der Homerischen insbesondere halte. Ein griechisches Volk aber, dem ein frommer Poet des Landes Warzen, Leberflecke und verschimmelte Weidenkörbe für seinen Homer böte, dem alsdann nach etlichen Jahren Puder, Lappen, Schnörkeln, Runzeln, Rockschöße, Auswüchse, zahllose Sprachfehler, altes getrocknetes Obst, antiquarische Hemmschuhe, Schimmel, Perücken u. s. w. unter Anrufung der Götter in die Seele geworfen werden könnten, dürfte in der Weltgeschichte seine dermalige Rolle ausgespielt haben. Und hier ist mehr denn Homer. — Vermutlich hätte das griechische Volk nicht die Meinung gehegt, die Poetenhand, die Solches über Homer niederschreiben konnte, an der Verbesserung dieses Dichters mit zierlichem Erfolge arbeiten zu sehen. Angewandt auf Homer und unsere sonstige klassische Literatur, stillschweigend hingenommen, von anerkannten Männern verbreitet, würden sogar heute Perücken, Puder, Schimmel Rockschöße u. s. w. den Tod — in so ferne ist es ganz richtig: „Befremdung des Geschmacks ist der Tod der Andacht" — dieser Poesien und Sprachen in unsere Schulen einführen, und wenn man darneben die reinsten Abdrücke der Klassiker besorgte, wenn man die Schüler vor dem Erblicken jener Geschmacksurtheile nach Kräften zu bewahren suchte: solche Urtheile fallen nicht auf die Erde! Kommt nun dazu, daß der Gegner einer Literatur — hier eines Volksliedes — sich zur Verbreitung seiner Meinung einer populären Schrift, die in erster

Auflage mit 10,000 Exemplaren in die Häuser ging, als eines Vehikels gegen die Nationalpoesie bedient, welches er ausdrücklich um 1850 auch für Schule bestimmt, so merkt man die Entschlossenheit und wird man den Erfolg noch deutlicher merken. Von der aufgeklärten Pelz- bis zur glaubigen Perücken-, Puder- und Schimmelhymnologie: welch ein Riesenschritt zum unmesbaren Verfalle! Sogar in dem Hohne des Pelzes liegt noch etwas Gutmütiges, ein Rest von Herz für das Volk, der unserer glaubigen Hymnologie nicht mehr nachzuweisen ist; gerne trug ja das Volk seinen alten Pelz, den man fürs Haus empfahl — man kann einen alten Schlafrock lieben: ob aber auch den seltsamen Prachtstücken der glaubigen Hymnologie unsere Häuser und Schulen widerstehen werden? Nein. Man muß nur mit der Macht, welche die ungedruckten Anläufe der Spötterkirche längst vorher in christlichen Häusern und Schulen hie und da thatsächlich geäußert haben, vertraut geworden sein, um die gedruckten in ihren Folgen für die gesamte Nation würdigen zu können; was gedruckt ist, übt eine ungeheure Macht, schlägt Einwendungen nieder, ermutigt die Frevler und säet über ganze Länder wie Mohnkörner und Senfkörner aus, was ein Spötter im Ort nur mit Mühe Jemandem in den Kopf setzen konnte. Warum spräche man sonst auch so viel von den Gefahren der schlechten Presse?

Es würde uns schon nicht wohl zu Mute sein, wenn ein Reformjude über die Psalmen seiner zerstreuten Genossen Perücken, Warzen, Puder u. s. w. streute — wir würden die Juden, ihre Häuser, ihre Schulen, beklagen. Man würde ohne Irrthum den Anbruch einer Zeit der Verwilderung und Barbarei ahnen, wenn jener Ton in einer freien oder Rongeanischen Gemeinde aufkäme. Das hätte mehr auf sich, als das jeweilige Aufgeben des Nicänum und Athanasianum! Ein ähnlicher Ton über unsere weltliche Nationalpoesie würde doch Alles in die Waffen rufen, was die Besinnung noch nicht verloren hätte! Ich weiß nun wohl, daß es Seelen gegeben hat, die noch vor wenigen Jahren, ehe das ernste 1848 eintrat, hinsichtlich der damaligen Warzen-, Leberflecken- und verschimmelten Weidenkorbhymnologie erbauliche Illusionen von der Zeit und der weiteren Entwickelung hegten. Die

Zeit ist gekommen; wir haben 1848 schon hinter uns. Von dem, was man Zeit nennt, durfte sich noch Billroth, der es mit der aufgeklärten zu thun hatte, etwas Gutes versprechen. Sie, die aufgeklärte, machte ja seit der Empfehlung des häuslichen Pelzes keine Fortschritte mehr, wenn sie sich auch praktisch hie und da noch verbreiterte, in Musensitzen, Residenzstädten u. s. w. ungemein zähe ihre Bücher, obgleich außer den Theologen fast Jederman über sie lachte oder sich betrübte, zu erhalten wußte und, wo sie eingenistet war, eine bewundernswürdige Unwissenheit und Gemütsruhe an den Tag legte. „Leider", sagt Billroth, „leider ist es mit der Theologie dahin gekommen, daß namentlich diejenigen, die sich ernstlicher mit der Literatur beschäftigt haben, fast allemal einen Theologen als einen Idioten betrachten" (Billroth, Beiträge S. VII.). Das war das richtige Wort für die aufgeklärte Hymnologie; auch das war richtig: „— sie sind auf wissenschaftlichem Wege incurabel, und nur wenn die Zeit sich umgestaltet und wieder eine tiefere religiöse Richtung nimmt, werden sie mit müssen (!), sie mögen wollen oder nicht. Indessen werden sie sich dann leicht mit fortnehmen lassen, da sie allemal das sind, was die Zeit („nach den Bedürfnissen unserer Zeit" 1791. 1837. 1850.) will: vor 150 Jahren steckten ganz dieselben Köpfe, welche jetzt die Welt aufklären wollen, unter den orthodoxesten Perücken, blos weil sie damals Mode waren". So Billroth im Jahre 1831. Sechs Jahre später trat die glaubige Hymnologie auf. Im Jahre 1791 hatte man in ihrer Heimat ein Buch „zum Gebrauch für Kirchen und Schulen" (das Haus ging frei aus) nach „dem Bedürfniß der gegenwärtigen Zeit eingerichtet" erzeugt; officiell hielt diese Zeit, ziemlich lange, bis 1842 vor. Privatim kam schon 1837 der Liederschatz für „Kirche und — Haus", wieder „nach den Bedürfnissen unserer Zeit"; 1842 (Vorrede des Landesgesangbuches) wollte man „bisher nur Wenigen bekannte" Lieder des jüngsten Zeitraums „in unsere christlichen Familien und Gemeinden einführen", und nahm beim bereits von der Kirche recipirten priesterlichen Volksliede Folgendes in Obacht: „Es mußte demnach, einem in den deutschen Länder wieder allgemein erwachten Bedürfniß gemäß, darauf gesehen werden, zu dem Guten, was bereits in dem — seit dem

Jahr 1791 geltenden Gesangbuche steht, noch manches Andere, was in den älteren Sammlungen von Alt- und Neu-Würtemberg von entschiedenem Werthe und noch in theurem Ansehen unter dem Volke war, hinzufügen und solches Alles in einer Gestalt aufzubewahren (!), welche weder die ursprüngliche Form" (z. B. in: Erhalt uns Herr 2c. ist die ursprüngliche Form, daß es ein Gebetslied ist, richtig beibehalten) „jener Lieder verwischt, noch dem Geschmack und der Ausdrucksweise der jetzigen Zeit ganz zuwider lautet". Der Geschmack von 1791 und 1837 mußte 1842 mit, er mochte wollen oder nicht, trotz furchtbarer Stockzahnschmerzen bei herberen Rückschritten zu der ursprünglichen Form oder bei Verwerfung „manchen nöthigen Nachbesserungen" gar. Es half Alles nichts. 1850 wird nun wieder „nach den Bedürfnissen (!) unserer Zeit" bearbeitet; es findet sich das Curiosum, daß das Herz 1837 eigentlich unter „unserer Zeit" die Consistorialzeit gemeint wissen wollte. Die evangelische Kirche schlug ihm damals in den Consistorien mit ihrem „Geschmacke" und ihrer „Ausdrucksweise der jetzigen Zeit". Es war 1837 „eine ganz andere Zeit"; und die Lieder waren also ganz anders „mundgerecht" zu machen, als 1842 und gar 1850, wo das Geschäft nach den Bedürfnissen „unserer" Zeit wieder „ohne befremdliche Geschmacksstörungen und in der Sprache der jetzigen Zeit" vor sich geht. Die Zeit ist das goldene Kalb. Bei ihm und seinem Geschmacks- und Sprachhofe war auch die Aufklärung accreditirt, um der jedesmaligen Cour hymnologisch beizuwohnen und den diplomatischen Fackeltanz zu tanzen, wobei sie auch jedes Mal „hundertmal über die Schnur gehauen" haben mag, schon vor 1837. In dieser Hinsicht brauchte man also die jetzige Zeithymnologie nicht gar sehr zu fürchten, da sie hierin nur graduell von der Aufklärung unterschieden ist, ein wenig schlechter, als diese, arbeitet, dafür aber auch desto leichter von der jedes Mal kommenden Zeit „mit fortzunehmen" sein würde. Ja, da ihr das mächtige Princip: Aufklärung fehlt, wofür sie eine ohnmächtig verschwimmende Demut, Liebe, Glaubigkeit u. dergl. substituirt, wäre, nach dem Ableben der „vielen Nachlebenden", die sich jetzt noch über die „Nachtreter" des seine Lieder singenden Volkes mit ihr verwundern, oder wenn der „Geschmack" der gebildeteren Mittelklassen

von 1850 und der Geschmack der im Jahre 1837 mit mundgerechten Speisen in 10,000 Exemplaren eines dicken Kochbuchs versehenen Consistorien, was sehr wohl möglich ist, humoristische Zeitbetrachtungen gegenseitig über einander anstellen sollten, oder wenn gar die glaubigen Mitpilger in Antiquare und Paläologen von der Zeit sollten metamorphosirt werden, oder wenn der Pabst einmal ordentlich auf den Mund schlagen ließe, oder wenn die glaubigen Mitpilger, die über Linz, Insbruck u. s. w. immer weiter in des durchlauchtigsten Deutschlands Bundeslande gepilgert sind, einige Lectionen in dem „alten" und „dürftigen" Zeitmaße von zwei Jahrhunderten, an deren Liedern die allgemeine auswendig singende Kirche noch nicht genug haben soll, rechts und links der Theologie um den Mund applicirten, wenn statt des Consistorialmundes die Mündungen eines dreißigjährigen Krieges um Stuttgart brüllten: traun, dann wär es eben wieder „eine ganz andere Zeit", hätte man wieder hundertmal über die Schnur gehauen und müßte schnell, wenn nur die Auflage eben vergriffen sein sollte, die „Form" der Kanone anders wischen und, den „billigen Ansprüchen der jetzigen Zeit" genügend, den Mund dazu. Die Gerechtigkeit, die vor dem Munde gilt, ist das Princip des allgemeinen Mundwischens. Solche Mundwischerei trieb das Geschlecht, welches Billroth beschrieb, nicht, weshalb denn auch die aufgeklärte Hymnologie in dieser Hinsicht gefährlicher und zäher ist. Sie hatte doch Etwas, was ihr Wasser und Wäscherseife blieb: Aufklärung. Damit hat sie unsere Volkslieder barbiert, ohne aber doch so gar rasch den einen Mund mit dem anderen zu verwechseln und eine Rasirmethode heute für Tarus auszugeben, die ihr noch gestern neueste verlockende Mode für die Bärte war.

Die Bedeutung der glaubigen Hymnologie für das Wort liegt also gar nicht in ihrer graduellen Verwandtschaft mit oder in ihrem graduellen Unterschiede von der aufgeklärten, deren Fortsetzung sie ist. Nicht was mit dem Worte vorgenommen wird, sondern was über und gegen das Wort vorgenommen wird, bildet ihre specifische Bedeutung für Wissenschaft und Leben, für „Kirche, Schule und Haus" des singenden Protestantismus, für das Wort unseres kirchlichen Volkes. Jene Verwandtschaft oder

jener Unterschied, beide graduell, würden von der Zeit mitgenommen werden, wie Billroth sagt; sie würden vielleicht, beim Eintritt einiger Eventualitäten, gänzlich verschwinden, und man könnte sogar den Wechsel erleben, daß, wenn es nur sonst erst Mode geworden wäre, von einzelnen Mitgliedern dieser Schule nicht mehr den Consistorien, nicht mehr der gebildeteren Mittelklasse, sondern der singenden Kirche der Protestanten, dem von Alters singenden Volke auf den Mund gesehen und absolut mundgerecht gearbeitet würde. Und doch bliebe eine specifische Bedeutung jener Schule als Gegnerin dieses Wortes — freilich nur noch als tragisches Ende ihrer Laufbahn — daneben bestehen. Sie eröffnet nemlich durch ihr Wort im Vaterlande eine neue Zeit und unter dem Volk, während sie sonst, wie die Aufklärung auch, von der Zeit und deren Bedürfnissen mit ihrer Wissenschaft abhangt und, wenn auch ihre Erkenntnis dieser Bedürfnisse irrig sein oder die praktische Befriedigung derselben ihr nur mangelhaft gelingen sollte, principiell durch Nachweisung von Mängeln, Irrthümern u. s. w. dieser Art niemals aus dem Felde geschlagen, sondern nur in die Arme einer sie erwartenden, nun denn „ganz anderen" Zeit getrieben wird. In wie fern sie **kirchlich** eine neue Zeit anbahnt, darüber muß ich auf den Brief, den Du schon in Händen*) hast, Deine Aufmerksamkeit an dieser Stelle hinlenken. Es läßt sich aber, wie es hier geschehen soll, die Bedeutung für das Wort im Liede auch abgesondert von der kirchlichen darstellen.

Es ist nemlich nicht bloße „Unwissenheit" mehr, es ist nicht die aufgeklärte Idiotenwirthschaft mehr, die sich in Deutschland am kirchlichen Volksliede vergreift und auf dem Wege eines Erbauungsbuches ihre Theorie zur Weisheitslehre in Schulen, Häusern und Kirchen zu erheben sucht. Unwissenheit konnte es sein, wenn im 18. Jahrhundert ein Schulmeister den Geschichtsunterricht chronologisch ertheilte: jetzt regiert unser König N. N., vor ihm N. N., noch länger vor ihm N. N. u. s. w. Würde man es aber Unwissenheit nennen, wenn jetzt ein Schulmeister docirte: Wilhelm I. Friedrich Wilhelm IV. Max. Franz Joseph u. s. w. 1. „ist allerdings ein"

*) Er wird vielleicht Heft 4. dieser Briefe abgedruckt werden.

u. s. w. 2. Aber er hat doch unmöglich Alles. 3. Rühmt Euch nicht eines Menschen, sagt Paulus. 4. Es ist Alles Euer, prüfet also ꝛc. 5. Vor ihm regierten doch ꝛc. 6. Neben ihm regieren doch ꝛc. 7. Und zwar ohne — und ohne —. 8. Und nach ihm kommt ohne Zweifel Einer, der noch ganz anders ꝛc. —? Das ist specifisch etwas Anderes als Unwissenheit und Flachheit. — Es ist eine neue Zeit damit eröffnet, eine neue Anschauungsweise in Umlauf gebracht. Ob man nun Wilhelm I. Friedrich Wilhelm IV. Max. Franz Joseph zur Unterlage des nicht mehr, wie bei der Aufklärung, abstrakten, sondern höchst concreten Volksunterrichtes macht, oder Luther: das bleibt sich gleich; der Geist einer Zeit ergreift unwiderstehlich sämtliche Gebiete des Volkslebens, wenn er das kirchliche besetzt und mit seinen Intentionen befruchtet hat. — Es ist nicht bloße Unwissenheit mehr, wenn die glaubige Hymnologie 1850 die Vorrede Raumers (vergl. Heft 2. dieser Briefe S. 166. 265.) vom J. 1846 und Vilmars Worte von 1845 (die wir anführen werden) im Jahre 1850 mit einem abgerissenen Citat aus Herder, dessen Worte für unser Volkslied, um welches es sich doch in der Vorrede eines evangelischen Liederbuches handelt, sie in der Raumerschen Vorrede sieht, zu neutralisiren und immer und immer unserm Volke ins Angesicht zu schlagen sucht. Es ist nicht bloße Unwissenheit mehr, „Philipp Nicolai" im Gegensatze zu der „Lutherschule" in einer Vorrede zu rühmen, wenn man die „Schleuse" und den „Dom" dann doch, wie dies auch die Aufklärung in aller erforderlichen Unwissenheit hätte thun können, verputzen will! Es ist nicht bloße Unwissenheit mehr, bei dem Sänger Lutherus von dessen „Polemik", bei den unserm Volke fremder gewordenen, durch und durch polemischen böhmischen Brüdern von „Tiefe, Einfalt und Innigkeit" zu reden; nicht bloße Unwissenheit mehr, im thatsächlichen Volksliede „zahllose" Sprachfehler in der ersten Zeile, wo die Vorrede seiner gedenkt, zu rügen, es dann — gutta cavat lapidem non vi, sed saepe cadendo — Satz für Satz mit den abgefeimtesten Listen aufzulösen und durch die ärgsten Künste zu Tode zu hetzen. Eine Parforçejagd ꝛc. ist nicht ein zufällig losgegangenes Gewehr, mit dem ein unwissender Bursche unversehens Jemandem einige

Schrotkörner in die Beine oder eine Kugel durch den Kopf jagt. Es ist nicht Unwissenheit mehr, wenn man Luther unter den Gesichtspunkt eines „einzelnen Mannes", seine singenden Zeitgenossen unter den eines „Vereines", das Lied der Reformation, des dreißigjährigen Krieges unter den eines „dürftigen Zeitmaßes" und das singende evangelische Volk unter den der „Alt-Lutherischen" zu bringen weiß. Perücke, Puder, Schimmel, Lappen, Schnörkel, Auswuchs abschneiden, Nachtreter, die „sich geberden, als risse man ihnen den Kopf ab" u. s. w. u. s. w. sind keine erbaulichen Aeußerungen und populären Fortpflanzungen eines blos unwissenden Predigers der „evangelischen" Kirche mehr. Alle diese Hebel wendet man nicht im Schlafe der Unwissenheit an, um seiner Ueberzeugung nach einer Kirche persönliche Abneigung gegen das Volkslied auszusprechen, während man zum dritten Male seine Putzarbeit empfiehlt. Man braucht ja nur auf andere Gebiete des Volkslebens zu treten, um das zu fühlen. Ist es z. B. auf dem politischen Sprachgebiete mündlich oder schriftlich einmal so weit gekommen, daß man in der oben bezeichneten Weise das Volk in acht- und mehrfacher Methode von einem Fürsten abzieht, daß man nicht nur Mängel, menschliche Gebrechen u. s. w. in seiner Regierung aufdeckt, sondern diese in einer populären Broschüre oder tribunalen Rede ganz abstrakt, ohne irgend eine Beschränkung oder Nachweisung, dem Volke mit „zahllosen" Fehlern und mit — **Spitznamen:** Perücke, Puder, Schimmel u. s. w. zur Anwendung aufs Ganze oder zum Suchen im Einzelnen in die Ohren oder Augen, jedenfalls in den Mund, wirft, so wird diese neue Sprachweise eine neue Zeit, und nicht eine der bloßen Unwissenheit, dem Staatsmanne ankündigen, selbst wenn sie noch nicht in den Kinderfreund oder, wie hier, in ein für Kinder, Schullehrer, Hausväter, Mütter u. s. w. bestimmtes Liederbuch gedruckt eingegangen sein und damit für die fernste Zukunft und spätere Geschlechter eine geflügelte Missionsreise ins Land angetreten haben sollte. Was die methodische Seite dieser neuen, von der glaubigen Hymnologie eröffneten Zeit betrifft, haben wir Heft 2. vorläufig zur Genüge ihre große Bedeutung für Sang und Wort der Nationalpoesie entwickelt, indem wir die Methode einfach blos leg-

ten: wer Augen des Leibes hat, kann sie sehen; wer geistige Augen besitzt, kann ihre Folgen ermessen: Jeder wird sie von der Methode der Aufklärung, die hierin, man kanns nicht anders nennen, ein Einfaltspinsel war und bis zu Ende blieb, unterscheiden und als populäre Dialektik des verneinenden Geistes den Boden unseres Volkes zerwühlen und verwüsten sehen. Sie muß die allertraurigsten Folgen haben, da sie verzweifelt einfach und auf Alles anwendbar ist, ohne daß Jemand von dem behandelten oder besprochenen Gestande weiter Etwas zu verstehen braucht, wenn er nur einen anderen Gegenstand „vor", „neben", „nach" und — einen „neuen" dem „alten" gegenüber auftreiben kann. Für die Volkspädagogik ist sie der ausgebildetste Ausläufer aggressiver methodus Jesuitica; auf Nationalgüter im staatlichen und kirchlichen Leben angewandt ist sie eine unwiderstehliche, unwiderlegbare Macht der neuen Zeit, um reine Bahn mit allem Positiven machen zu können.

Nicht nothwendig mit dieser Methode verbunden, sondern eine Macht neben ihr, erscheinen die Spitznamen für das geistliche Nationallied, eine grausige, aber nicht, wie es die neue Methode allerdings ist, unerwartete Macht der Zeithymnologie. O mein theurer Freund! wie hat mich 1842 vor dieser Erscheinung gebangt!

Offen heraus gesagt hatte ich 1842, als die Beleuchtung rc. im Vorworte bat, man möge das Volk nicht mit kritischem Räsonnement behelligen, sondern positiv — meinethalben Jeder auf „seinem Standpunkte" — ihm zu helfen suchen, Angst, Angst vor den schon erschienenen „Warzen, Leberflecken und verschimmelten Weidenkörben!" Es war Furcht, was mich trieb, nur ein anderes Wort, nemlich: „Antiquar" zu nennen, und zu bitten, man möge doch die Seelen, die das „ältere" Lied sängen, nicht also bezeichnen (Beleuchtung S. 68.). Die Folgen solchen kritischen Räsonnements der jungen glaubigen Hymnologie hatte ich ja erlebt! Und nun mußten wir sehen, daß für jene drei Bilder (Warzen rc.) sehr rasch in der Vorrede eines „Evangel. Kirchengesangbuchs" (1842) eine glaubige Commandite errichtet wurde! Schon war auch der Name „Paläosebie", ein milder Ausdruck der glaubigen Schule,

erfunden und gleichfalls verbreitet, um die erst keimende Hymnologie zu decoriren. Es gelang nicht einmal, die „Antiquare" aus der evangelischen Kirche zu entfernen. Die Antwort lautete bekanntlich: „Wir würden sie Paläologen nennen, wenn nicht der Gegensatz, Neologen, einen zu schlimmen Klang hätte, als daß man diejenigen, die man damit bezeichnen müßte, so bezeichnen dürfte". Man sah die wissenschaftliche Impotenz, die zwar noch über Antiquar und Paläosebie, mit welchen Ausdrücken für die Wissenschaft des Kirchenliedes der Protestanten man doch billiger Weise hätte zufrieden sein mögen, noch hinaus strebte, aber nicht wohl durfte. Es war die Antwort ungemein lehrreich für die zu erwartende Behandlung einer Sache, die, wie ein lieb Kind, viel Namen bekam oder, wie ein Römer *) sagte, von einer — Ordenscommission gleich in der Wiege den großen Kalbsorden No.— empfing und dann gradatim zu höheren Ehren steigen mußte. — Was wir bei uns zu Lande thun müssen, das dürfen wir ja auch, das durfte auch noch die aufgeklärte Theologie, wie jede andere Wissenschaft, wenn sie nicht Geschäfte in bloßer Velleität machen und neue Lehren über wissenschaftliche „Bedürfnisse" aufbringen will, die bis dahin dem Protestantismus unbekannt waren. Wir hätten uns ja nichts daraus gemacht, die glaubige Hymnologie, wenn wir das mußten, Paläologie zu nennen, ohne in Schrecken über den schlimmen „Klang" des Gegensatzes zu gerathen; sie kann uns alle Tage Neologen nennen und hätte uns nur getrost beide Namen beilegen sollen, um ihre „allseitigen Bedürnisse" zu befriedigen. Als unser Herr Christus Jemanden einen Fuchs**) nennen mußte, da hat er es auch gedurft; zu der Formel aber hätte er schwerlich greifen können: Ich würde Ew. Majestät einen Fuchs nennen müssen, wenn ich nicht befürchtete, Ew. möchten mich dann einen Luchs nennen. Klug ist diese Formel allerdings; denn man hat auf diese Weise gesagt, was man sagen würde: ein Kunststück in der „Sprache jetziger Zeit". Nun, man sah wenigstens den

*) Den Eindruck, den alle diese Dinge auf Römischkatholische machen, kann man nicht schildern!

**) Ev. St. Luc. 13, 32.

guten Willen, der „alten" Nachtigal des Volksliedes den holden Raben: Paläologie! zuzugesellen, während die „mundgerechte" Hymnologie für diesen Vogel, der in ihren Ohren gar keinen „schlimmen Klang" zum Liede unserer Kindheit, wie unseres Alters pfeifen sollte, eben als glaubige halb mutig halb verzagt in die Tinte ging. Die Geschichte des Raben wollen wir übergehen; die glaubigen Glockenklänge dieser rara avis sind zwar sehr interessant, hier aber unerheblich. Genug, der paläologische Rabe krächzte und krächzte; es wollte aber nicht recht vorwärts damit — es war zu wissenschaftlich! 1850 bekommen wir nun den Geier, der ins Volkslied beißt, als wär es altes Luder, und seine Bisse ins Volk schleudert: Perücke u. s. w. u. s. w. Wohl konnte man zu Zeiten erwarten, daß jene Warzen u. s. w., nachden sie einigen Schaden angerichtet, doch noch in der Luft verhallen würden —; es waren ja auch „seit 10 — 15 Jahren" schätzbare Werke erschienen, die theils zur Luftreinigung dienten, theils edlen Samen ausstreuten; ja es gab Stunden der Hoffnung, daß man für die populäre Erbauung oder vielmehr Zerstörung unseres Volkes den Gebrauch der Spitznamen einstellen werde, zumal offenbar unter uns je länger je mehr ein Gefühl für die Lage und die Noth des Volkes und des Vaterlandes erwachte, welches zu Werken der Liebe hintrieb und edlere Gefühle für das noch seine Lieder singende Volk auch in dem Herzen dieser Theologie rege machen konnte. Darum schrieb ich Heft 1. S. 166. nur eine Möglichkeit nieder, nachdem ich den Fortschritt vom Pelz, ohne — aus Furcht und Abscheu konnte ichs nicht thun — der Warzen u. s. w. zu gedenken, zum Antiquar ꝛc. erwähnt: „Bei diesem schrecklichsten Studium sind wir bald vorüber; ein noch schlimmeres möchte folgen". Ich setzte hinzu: „**Armes Volk!**" denn seit 10 Jahren konnte man sehen, wohin diese Schule, wenn nicht Gott mit dem Jahre 1848 ihren Mund verschloß, gelangen müsse, und seit 1848 konnte auch der Blindeste und Taubste wissen, daß die letzte geistige Volksmacht der protestantischen Kirche in Schule und Haus irgendwoher eine nie erlebte Erschütterung zu erleiden haben werde.

Nur noch Eines konnte tröstlich die Furcht über das Loos des Wortes der priesterlichen Gemeinde im Protestantismus be-

schwichtigen, ehe das Erbauungsbuch von 1850 Spitznamen in Schule und Haus sandte. Ich will es Dir nennen, nachdem nun doch Alles erfüllt ist und sich nichts dadurch mehr abwenden läßt, daß man schwiege. Die ganze Beleuchtung 2c. 1842. ist in Besorgnis vor drei Dingen geschrieben: 1. vor einer politischen Revolution und einer dann erfolgenden Krisis des Protestantismus, Rom gegenüber. Nicht absichtlos stehen die Exkurse über die politischen Einfälle aus den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts*) in dem Buche. Daß die Karten anders gemischt und an andere Personen und Richtungen vertheilt würden, war gewis: aber ausgespielt wurde das Gemisch, so wie so, seit 1840, wenn nicht Etwas „ganz unverändert" belassen werden wollte. 2. vor Spitznamen auf das Wort des priesterlichen Volkes — sie waren im Anzuge schon vorhanden —, 3. vor Spitznamen auf die Predigt der Diener am Worte. Lied, Volkslied der Protestanten, und Predigt sind mir priesterliche Darreichungen des Wortes Gottes in gutem alten kirchlichprotestantischem Sinne. Die Predigt entbehrte noch der Spitznamen (1842): wer die Beleuchtung gelesen hat, wird gefühlt haben, wie der Verfasser rang, ihre Würde zu feiern, wird verstanden haben, warum ich z. B. bemerkte, die spätere hunderte von Liedern reimende Orthodoxie habe im Grunde schon wenig auch von der Predigt gehalten, die Aufklärung nur ihre „Nutzbarkeit" anerkannt, wird vielleicht auch, was ich mit der Andeutung des Laienspottes: Wort Gottes vom Lande, ja, mit dem sorgfältig versteckten, aber nicht zu umgehenden Signal: „die schwarzen Männer" (S. 331. Anm.) wollte, verstanden haben! So lange die schwarzen Männer noch nicht heraus waren, bebte ich auch noch nicht vor Warzen, Leberflecken und verschimmelten Weidenkörben; ich glaube, auch die Leisten, Hemmschuhe und den Cincinnatusmantel hätte ich noch vertragen können. Nachdem aber nun auch **die schwarzen Männer****) gekommen sind und die

---

*) Untergeordnet war die Sorge um den Marianismus (S. 348 flg.), weil das kein Mensch ahnen konnte, daß Madonna von evangelischer Seite, wie es nun 1851 geschehen ist, als Bild der seufzenden Creatur in der Nacht des Lebens Verehrung empfangen werde. Ich fürchtete nur das Ave der Römer.

**) 1851, leider zu Berlin. „Der schwarze Mann auf der Kanzel". „Ihr

Prediger des Wortes, da der oft gehegte Wunsch dieses glaubigen *) Laien, das Kirchenregiment möge auf zehn Jahre alles Predigen untersagen, schwerlich in Erfüllung gehen möchte, mit einem Spitznamen verfolgen: lieber Freund! so haben wir Alles beisammen, was sich von der glaubigen Hymnologie erwarten ließ. Welche Stunde geschlagen hat, ist nicht mehr unklar; welche schlagen wird, weiß Gott. Unsere Kinder mögen sie läuten hören, wenn die Spitznamen auf das Wort, das gottesdienstliche, des Protestantismus werden ausgewirkt und die öffentliche Duldung solcher Dinge ihre natürliche Folge wird gefunden haben. Spitznamen fallen nicht leicht auf die Erde, aber sehr leicht in Menschenmund, in den Mund einer dann zu neuer Sprach-, Denk- und Handelsweise übergehenden Zeit. Der schwarze Mann auf der Kanzel und die Perücke, der Puder, der Schimmel u. s. w. u. s. w. des Volkes unter der Kanzel sind Drommeten für Deutschlands Protestantismus. Wort auf, Wort unter der Kanzel sind innerhalb unserer Kirche der Spötterei öffentlich verfallen, gegen welche die Aufklärung noch sang: Der Spötter Strom reißt Viele fort.

Knurren, maulen, schelten, poltern konnte die Aufklärung auch; wenn der Poltron recht böse wurde, sprach er reformirt von unverständigen, eigensinnigen Leuten, die, was sie von Jugend auf auswendig gelernt, gesungen und gebetet haben, gar nicht ablegen wollen: aber selbst dann wars doch nur auf die landeskirchliche Pfalz, nicht wie bei der Hymnologie von 1850 darauf abgesehen, gewissen rein überzeugbaren Leuten Angesichts der „allgemeinen evangelischen Kirche" den Kopf abzureißen; auch lutherisch konnte er Etwas lei-

---

Herren im Talar". „Herren in weißer Halsbinde und schwarzem Rock". — Daß dies nicht Berlinerblau oder ein dunkleres Ultramarin ist, sieht Jeder; es ist Ultramontan. Die Gräfin Ida mag sich freuen, daß so schwarzer — Peter um den Protestantismus gespielt wird.

*) Wir kommen darauf und auf die Laienschaft noch zurück. Vorläufig behaupten wir, daß eben so, wie vor 70 Jahren in Berlin des Volkes Stimme als nicht Gottes Stimme (Drey Predigten bey Bekanntmachung und Einführung des neuen Gesangbuchs in der Peterskirche von D. Wilh. Abr. Teller, Berlin, 1781) von der Kanzel angepredigt worden, 1851 die Stimme auf der Kanzel als nicht Gottes Stimme gleichfalls von einem Theologen angepredigt wird, aber unter der Kanzel.

sten, wenn er wollte: nur war er nicht so bissig, wie die antilutherische Hymnologie unseres Jahrhunderts. Es ging im Ganzen so zu, wie wenn Jemand in einer niederen Gesellschaft eine Tracht Schläge oder ein Schock Scheltreden bekommen hat: es läßt sich wieder abschütteln. Wenn aber in einer Gesellschaft infame Spitznamen erfunden werden, dem schutzlosen Stichblatte der Witzbolde die Gesellschaft schweigend ihren Schutz entzieht, wenn gar dem Treiben solcher Unholde applaudirt wird, die Spitznamen in der Stadt umher, ins Haus, in die Schulen, in die Schenken, in die Zeitungen und Wochenblätter laufen: dann ist dafür gut zu sagen, daß nur in sehr wenigen Fällen die Macht solcher Inventionen gebrochen wird. Das arme Stichblatt pflegt bis an sein Ende unter dem abstrakten impertinenten Spitznamen zu circuliren; es ruft ihn fortan Mancher nur bei solchem Namen.

Sehr wohl kann eine Zeit für Deutschland kommen, da man die Gleichgültigkeit, Misachtung und alle Untugenden der aufgeklärten Pelzhymnologie allgemein zurückwünschen wird, wenn man die Bedeutung der glaubigen Perücken- Puder- und Schimmelhymnologie, vielleicht auch des schwarzen Mannes Kraft, in Kirche, Schule und Haus wird ausgekostet haben. Es war ja lange noch nicht der schlimmste Moment, als Faust rief: Man sehnt sich nach des Lebens Bächen, ach! nach des Lebens Quelle hin — und Mephisto noch verhüllt einen Pudel dazu machte.

> Knurre nicht, Pudel! Zu den heiligen Tönen,
> Die jetzt meine ganze Seel umfassen,
> Will der thierische Laut nicht passen,
> Wir sind gewohnt, daß die Menschen verhöhnen,
> Was sie nicht verstehn,
> Daß sie vor dem Guten und Schönen,
> Das ihnen oft beschwerlich ist, murren:
> Soll es der Hund, wie sie, beknurren?

Dem Gröbsten konnte unsere geistliche Volkspoesie, das Wort des protestantischen Volkes in Kirchen und Schulen, mindestens im häuslichen, einsamen oder gemeinsamen Leben, widerstehen. Von empfangenen Schlägen erholt sich ein Volk, wie das protestantische, wieder. Aufklärung und polternder Unglaube werden uns nicht umbringen; denn dawider haben wir eben noch in den Kirchen, Schu-

len und Häusern das W o r t, den Pelz der Lieder! Ebenso richtet es keinen sonderlichen Schaden an, wenn der grobe Holländer Bilderdyk Schillers Gedichte einen „Dreckhoop“ nennt: bringe gegen Schiller, gegen Goethe, gegen Uhland, gegen unsere weltliche Volkspoesie Perücke und Puder, Schimmel und Warzen, alte Rockschöße und Auswüchse, verschimmelte Weidenkörbe und die übrigen theologischen Witze in Umlauf, so kennst du das Loos des Schönen auf der Erde, an welchem die glaubige Hymnologie ihre seltsame Mission erfüllt.

Das Wort des singenden Volkes wird die Spitznamen nicht überall abschütteln, wenn nicht die Gefahren der schlechten Presse bei der glaubigen eine Ausnahme machen und ausbleiben wollen. Ihre Bedeutung, der zarten Poesie des Volkes gegenüber, ist vor der Hand eine unabsehbare, wenn, wie bisher, das Wort eine Saat genannt werden darf, welche in jeder einzelnen Schule Deutschlands mehr als hundertfältige Früchte bringt und ihre Körner in die Scheunen kommender Geschlechter schüttet. Der Säemann kann sicher und sorglos hinfort den Aufgang jedes einzelnen seiner Spitznamen erwarten, wie jener Säemann des guten Samens Ev. St. Marci 4, 26 — 29 in einem unverfälschten Gleichnisse für das L i e d e r w o r t gleichfalls auf späteste Geschlechter getröstet wird.

# III.

## Von Hof nach Heidelberg.

Jetzt wollen wir in das Land, dem Hopfen und „Bohnenstroh" (Heft 2. S. 145) statt der Reben im Weinberge des Lutherhaines wächst, ohne weiteren Aufschub hinein fahren. Es war Pflicht der kirchlichen Hymnologie, die glaubige, nachdem sie im Jahre 1850 auf unser protestantisches Lied einen allgemeinen Sturm mit „Perücke, Puder, Schimmel ꝛc." (s. oben S. 37.) eröffnet, nicht nur im Allgemeinen durch ein Gegenzeugnis zurück zu drängen, sondern die Richtigkeit ihres Princips „alt" und „neu" etwa ein hundert Mal nachweisend den **Altar** der protestantischen Kirche: **Erhalt uns, HERR** ꝛc. aus diesem Gestöber allgemeinsten Sturmlaufens in Sicherheit zu bringen. Nachdem dies geschehen und damit Alles im Voraus geborgen, was um diesen liturgischen Altar sich lagert und gen Himmel gerufen hat, nachdem öffentlich der glaubigen Sturmhymnologie eine Vertheidigung dieses Altares der Kirche angeboten (vergl. Heft 2. S. 237 flg. 298), jener Richtung also alles irgend mögliche wissenschaftliche Recht zur ferneren Existenz eingeräumt worden, können wir nun unsere Reise fortsetzen.

Was wir noch über Sachsen nachzutragen hätten, bleibe späteren Mittheilungen aufbewahrt. Eben so lassen wir nicht an die

Oeffentlichkeit kommen, was Du bereits in Briefen aus Bayern empfangen hast. Es hat Alles seine Zeit.

Darum auch nur herzlichsten Gruß und Dank an die vielen Freunde des Liedes in Bayern, die von der ersten bis zur letzten Station dieser Reise brüderlich und wahrhaft echt protestantisch an unserer Aufgabe mündlich oder brieflich Theil genommen haben! Sie Alle werden überzeugt sein, daß unser Dank weiter geht, als in irdischen Gegengruß! —

Ungesucht begegnen dem Protestanten, falls er nur sehen will, auf Weg und Steg überall die herzzerreißenden Segnungen des Liedes seiner Väter. Ich kam jetzt zum dritten Male nach dem lieben Bayern. — Einst, als zwanzigjähriger Jüngling, zog ich auf anderen Wegen hinein. Den schönen Rhein entlang, in Heidelberg Daub begrüßend und von ihm unvergeslich eingeweiht in Manches, was ihn, den Heros, mit großartigem Mute erfüllte, zog ich über Stuttgart, wo mich Grüneisen — was ich ihm nie genug danken kann — an Dannecker wies, nach Ulm, unterwegs in wundersamer Begegnung mit dem Chef des Swedenborgianismus in Deutschland. Unaufgehalten durch Prof. Haßlers in Ulm herzinnige, biedere Lockung schied ich früh morgens, mit herzigem Gruß an das protestantische Münster, einen mahnenden Geist für Württembergs Glaubigkeit, unter Regenschauern von der würdigen Reichsstadt. Es war ein Jugendstreich, einsam — nur von dem treuen Vierfüßer begleitet — ohne Stab und Stecken, Wehr und Waffen die rauhe Alp als Fußgänger zu durchkreuzen. Ein dichter Regen hinderte nicht, dem Fußgänger die Reisegesellschaft eines zweiten Jünglings zu vermitteln, der Berg auf Berg ab den Strömen vom Himmel Trotz bot und — es war ein Mordbrenner — auf einsamer Höhe mir ans Leben wollte. Furchtlos, wie ich war, genügten wenige Worte, ihn kreideweiß zu machen und — Gott gebe: mehr als das! Anderen Tages fuhr ich nach Bayern hinein. Der erste Gasthof herbergte mich etwa vierzehn Tage. Auf meine Bitte, Lesestoffe herbei zu schaffen, namentlich Kirchenlieder, Volkslieder, erfolgte u. a. ein römischkatholisches Gesangbuch. Auf meine Frage an die „Jungfer Base" oder „Wase", ob der Wirth römisch sei, erfolgte eine verlegene Antwort, die mich — es war nicht das erste Mal,

daß mir dergleichen widerfuhr! — veranlaßte, einen papiernen Deckel, der den Einband schützte, abzunehmen. Ich fand: „Gesangbuch für N. N." Auf Vorzeigen dieses erlangte ich auch hier allen nöthigen Aufschluß. Ein römischer Geistlicher hatte dem Manne, der — mäßig verborgen — die Messe besuchte, ex officio, wie es schien, das Buch geschenkt. Auch hier, wie ich desselben Tages erfuhr, fehlte unserer Kirche **der liturgische Betaltar**: Erhalt uns, HERR, bei deinem Wort, und damit — Alles, Alles. Mehr als siebenzehn Jahre später fand ich diesen Jammer einer Kirche ohne Altar nochmals am Leben, nachdem sechs Jahre vorher dieser selbe Umstand von weiterem Vordringen mich abgeschreckt und nach Salzburg u. s. w. zurück geschleudert hatte. Die Post verlassend wanderte ich ein Stündchen, um noch Abends den ersten Ruhepunkt, den Sitz eines edlen Reichsgrafen, zu erreichen. In der Frühe befand ich mich zur Mitfeier des königlichen Jahrestages in einer protestantischen Kirche. Wie wohl mir da wurde, in der Stille mein kindliches Gebet: Gib unsern Fürsten &c. für den Herrn des Landes beten zu können, kann ich nur Dir, der Du weißt, daß niemals ein Laut aus „neuen" Gesangbüchern in Göttingen, Berlin &c. über meine Lippen gekommen, begreiflich und fühlbar machen. Wie einfach wußten unsere Väter ihre Kinder mit Liedern und Gebeten zu segnen!

Es läßt sich an diesem Einfachen, dessen Mangel bereits Heft 2. (z. B. S. 188. 239. 289. 299) zur Sprache gebracht worden, dasjenige erörtern, was die subjective glaubige Hymnologie „Bedürfnisse" zu nennen pflegt. Unter dem Titel der „Bedürfnisse", die man reichlichst befriedigen wolle, wird der Protestant von ihr um das einfache Bedürfnis gebracht. Wir haben den kirchlichen Betaltar, die heilige Stätte des heiligen Geistes in der Kirche des Sohnes Gottes, den Mittelpunkt alles protestantischen Singens in den **liturgischen** Gottesdiensten, wie im einsamsten Kämmerlein und auf der Landstraße, bereits genannt und werden auf diesen Altar, mit welchem man seit Langen von dannen zu gehen pflegt, noch öfter zurück kommen, weil von dem Kampf pro aris et focis der Kirche das weitere Loos unseres Liedes abhangt und alles übrige Kämpfen ein Strohdreschen war und bleiben

muß, bei dem nichts, gar nichts errungen wird. Neben diesem Hauptaltare ist ein Landesaltar in dem einfachen Gebete unserer Väter: Gib unsern Fürsten ꝛc. schon frühe erbaut worden. Es ist merkwürdig, wie sorgsam man auch ihn schweigend entfernt! Doch nein! Das evang. Kirchengesangbuch, Halle 1842, erklärt in seltener Zärtlichkeit gegen ein protestantisches Lied, die Collecte: Verleih uns Frieden ꝛc., welcher unser Unterthanengebet angehängt zu werden pflegte, störe die „Oekonomie des Liedes (Erhalt uns HERR ꝛc.), als einer Bitte an die Trinität"; deshalb sei sie weggelassen! Allerdings ist der liturgische Altar der lutherischen Kirche: Erhalt uns ꝛc. ein Beten zur heiligen Dreieinigkeit, wie jeder Beter weiß, ein wahrhaft katholisches, die Feinde, Erzfeinde: „Pabst und Türken" zunächst deprecirend, was aber in dem genannten Buche für „historische Rarität", als ob der heilige Geist, der ein Geist des Gebetes ist und in diesem Beten uns Protestanten vertritt, ausgestorben wäre und ersetzt werden müsse, ausgegeben wird: es ist aber nicht abzusehen, daß es die heilige Dreieinigkeit oder die Christenheit „stören" könne, wenn Collecten, die durch lebendigste Geschichte jenem Altare unserer Kirche in unmittelbarster Nähe liegen, dem Beter des Kinderliedes unwillkürlich aus dem Herzen auf und über die Lippen kommen, auch ins Buch laufen! Weder Knapp noch Daniel geben das unvergesliche, aller revolutionären Zeit und Versuchung mächtig vorbauende: Gib unserm Fürsten ꝛc. Sie kennen dafür andere „Bedürfnisse". Schon Heft 2. S. 289 ist ein s. g. „Unterthanenlied" erwähnt worden! Das Landesgesangbuch in Württemberg, dessen Mitarbeiter Knapp ist, gab (vergl. Ausgabe 1842. S. 394 flg.) zwei Lieder für den „Fürsten": 1. ein „neues" Württembergisches von einem noch lebenden Dichter, 2. ein „neues" Holsteiner von Cramer † 1788. Halle (1842) nimmt das neue Württemberger, läßt dagegen das neue Holsteiner fahren. Knapp, der jenes Buch mitgarantirt hat, nimmt (1850) das neue Holsteiner, läßt aber das neue Württemberger schwinden! So vergehen „Bedürfnisse". Noch im Jahre 1847 bezeugt ein anderer Württemberger Pfarrer, Koch (Theil 2. S. 392), dem neuen Württemberger Lied, gegen welches, so lange das Landesgesangbuch

nur noch im „Entwurf" vorlag, die Beleuchtung ꝛc. 1842 sich ausgesprochen, das „Bedürfniß": „Längst schon ward das Bedürfniß eines solchen ꝛc. Liedes auf die Geburtsfeier des Regenten gefühlt", wie auch in der Vorrede des Landesgesangbuches selber mehrfach von „Bedürfniß" die Rede war. So schnell also können Bedürfnisse kommen und — gehen, daß ein Mitglied der Gesangbuchscommission eines ganzen Königreiches, zugleich Pfarrer im Lande, an einer Gemeinde zu Stuttgart, nach wenigen Jahren schon nicht mehr das frühere „Bedürfniß" empfindet, welches 3 Jahre vorher von dem Pfarrer in Groß-Aspach „schon längst" empfunden und 1842 auch nach Halle gedrungen war. Knapp empfindet dafür u. a. folgendes „Bedürfniß unserer Zeit". Schon 1837 gab er in der ersten Auflage ein neues Holstein-Würtembergisches Lied für den Landesherrn von 5 Versen: 3 stammen von Harms, 2 macht Knapp hinzu! Halle (1842) macht nun daraus wieder ein noch neueres Lied, von 3 Versen: 2 stammen von Harms, 1 — aber „überarbeitet" in Halle — von Knapp! Zu diesem Machwerke wird in der Anm. gesagt: „Die unkirchlichen Elemente versuchten wir auszuscheiden"! Knapp aber kehrt 1850 nichts desto weniger mit „V. 1 — 3. Claus Harms; V. 4. 5. Albert Knapp" bei uns ein. Alles nach den „Bedürfnissen". Das Württemberger Landesgesangbuch (1842) gibt ferner ein Lied von dem allbekannten Württemberger Hiller für „Obrigkeiten" in 4 Versen. Knapp (1850) empfindet schon das „Bedürfniß", es nicht nur zu ändern, sondern auch zu „vermehren" bis zu 6 Versen. — Was soll nun bei solchen hymnologischen Arbeiten als Gebet, als bleibend segnendes, in den Herzen- und an den Kirchenaltar der Protestanten gelangen? Ist es wol möglich, daß eine singende Kirche übler berathen sein konnte, als bisher die evangelische, wenn bei so einfachen Dingen, wie bei der Fürbitte für Fürsten und Obrigkeiten, ein Spiel mit dem betenden Volke getrieben wird?

Das Landesgesangbuch in Württemberg (1842) hat laut der Vorrede, die hoher Dinge sich rühmt, die „vielfachen Bedürfnisse des Gottesdienstes" gewissenhaft berathen, will Jedem nach seinem „Bedürfniß" dienen u. s. w. Zur Veranschaulichung solcher Be-

dürfnisse wollen wir eine kurze Vergleichung geben, was bei 651 Liedern „Bedürfniß" war und in demselben Lande schon 1850 so wenig noch ein solches ist, daß Knapp, der Mitarbeiter und doch nach der beliebten Methode der „Einführung" auch pastorale Sänger jenes Buches, bei mehr als 3000 Liedern es nicht mehr festhält. Das Landesgesangbuch 1842 gibt z. B. von Busch 1 Lied; Knapp schon: 0. Jenes von Crusius: 1; dieser: 0. Jenes von Dippel: 1; dieser: 0. Jenes von Eberhard Friedrich: 1; dieser: 0. Jenes von Eschenburg: 2; dieser: 1. Jenes von Feddersen: 2; dieser: 0. Jenes von Freudentheil: 1; dieser: 0. Jenes von Grüneisen: 2; dieser: 0. Jenes von Novalis: 4; dieser: 1. Jenes von K. A. Huber: 1; dieser: 0. Jenes von J. L. Huber: 1; dieser: 0. Jenes von Albert Knapp: 8; dieser: 201. Jenes von Koppe: 1; dieser: 0. Jenes von Krüger: 1; dieser: 0. Jenes von Loder: 2; dieser: 0. Jenes von Löwen: 1; dieser: 0. Jenes von Möller: 2; dieser: 0. Jenes von Münter: 8; dieser: 4. Jenes von Neander in Kurland: 2; dieser: 1. Jenes von Niemeyer: 2; dieser: 1. Jenes von Ramler: 1; dieser: 0. Jenes von Röding: 1; dieser: 0. Jenes von Rothe in Basel: 1; dieser außerdem von Rothe in Berlin: 2. Jenes von J. L. Schlosser: 1; dieser: 0. Jenes von Spalding: 1; dieser: 0. Jenes von Stäudlin: 1; dieser: 0. Jenes von Sturm: 2; dieser: 0. Jenes von Uz: 1; dieser: 0. Jenes von Würkert: 1; dieser: 0. Sic transit gloria mundi.

Von Verwunderung über diese schon so bald im eigenen Lande und in derselben Stadt nullificirten „Bedürnisse" würde man aber zum Erstarren übergehen, wenn wir die 1850 neu auftauchenden „Bedürfnisse unserer Zeit" vorführen wollten. Da sehen „Kirche, Schule und Haus" Albert Knapp mit 201 *) von ihm selber gemachten Gedichten; da kommt, um nur Erscheinungen zu wählen, die 1842 noch nicht „Bedürfniß" waren, N. N. „gab kürz-

*) Auf Treu und Glauben nahmen wir Heft 2. den ansehnlichen Vorrath von 150 an. Ein geübter Calculator hat uns aber versichert, die langen Colonnen ergäben die Zahl von 201 rc. welche wir denn, ohne sie zu vertreten, zur Berichtigung unseres Irrthums hier nachtragen.

lich eine kleine Sammlung geistl. Gedichte heraus", mit 12 Stück, dort N. N. „Seine Gedichte, christlich gediegen, erschienen 1839" hier erscheint N. N. „privatisirt auf seinem Gute N. N.", dort N. N. „hat 3 Bändchen Gedichte geschrieben"; hier N. N. „lebt noch", dort N. N. „Ein ausgezeichneter Prediger, auch in der Poesie fein; und körnigt"; hier N. N. „ein noch lebender, gefühlvoller Sänger", dort N. N. „Gedichte 1836. Ein feinsinniger Dichter"; hier N. N. „Ein warmer, herzlicher Dichter", dort N. N. „Ein edler, glaubiger Dichter"; hier N. N. „Ein bekannter Dichter", dort N. N. „Ein sehr fruchtbarer 2c. Dichter"; hier N. N. „Ein geistreicher 2c. Mann", dort N. N. „Verf. einer schönen Gedichtsammlung"; hier N. N. „Von ihm sind 2 Bändchen erschienen", dort N. N. „Eine hochbegabte Frau, die eine kleine Sammlung" 2c.; hier N. N. „Eine geistvolle Seele", dort N. N. „Ein feiner, geistreicher Dichter"; hier N. N. „Eine vortreffliche Dichterin", dort N. N. „Gab 1835 eine Sammlung christlicher Lieder 2c."; hier N. N. „Verf. mehrerer 2c., die jedoch nicht gedruckt sind" dort N. N. „Verf. mehrerer" 2c., nur oft etwas zu weitschweifig"; hier N. N. „Ein Mann voll Geistes und blühender Phantasie", dort N. N. „hat seit etwa 15 Jahren mehrere Sammlungen 2c."; hier N. N. „Herausgeber geistlicher Lieder", dort N. N. „Ein frommer Dichter"; hier N. N. „Verf. von 80 christl. Liedern", dort N. N. „Verf. von 50 Liedern"; hier N. N. „lebt als Literat in N. N., hat eine kleine Sammlung 2c.", dort N. N. „Ein guter, feingebildeter Dichter"; hier N. N. „Ein für seine Zeit feingebildeter Mann", dort N. N. „Ein neuerer Dichter"; hier N. N. „Gab 1836 eine geistl. Liedersammlung 2c.", dort N. N. „Hat ein Bändchen christl. Gedichte im Jahre 1848 2c."; hier N. N. „Ein neuerer geistlicher Sänger", dort N. N. „Gab an. 1850 eine Sammlung 2c."; hier N. N. „Ein hochbegabter, berühmter Dichter, späterhin ein verbrannter Kopf", dort N. N. „Mitglied der Brüdergemeine"; hier N. N. „Herausgeber der (was Cunz — s. Heft 2 — sich merken möge) interessanten Sammlung: Die geistlichen Sänger des 19. Jahrhunderts. 1847" u. s. w. u. s. w. — Hätte Knapp schon 1850 gewußt, was 1852 Herr Pasig im „Schatzkästlein" thut, so würde wieder ein neues „Bedürfniß" als das

dringendste aller bisherigen erwachsen sein. Derselbe bemerkt nemlich in seiner Vorrede zu einem Sammelwerke, welches nur 271 Lieder enthält, er habe Einiges von dem „**Feinsten** und Köstlichsten" der neueren und neuesten Zeit*) hinzugethan, und bezeichnet damit u. a.: „Jul. Leop. Pasig geb. 1816"!!! Schon um dieses naiven Selbstzeugnisses willen empfehlen wir als erste Novität auf dem Boden deutscher Poesie ihn den allerneuesten „Bedürfnissen", wenn die des Jahrganges 1850 auch schon wieder „Puder" geworden sein werden. Dem Landesgesangbuch in Württemberg, dessen hymnologische Bedürfnisse so schnell in Stuttgart verdampfen, sei aber ein Lied von Pöschel empfohlen, welches Knapp S. 1319 also charakterisirt: „Sein in Württemberg **berühmtes** Lied, von Dr. Fr. W. Krummacher „„die Marseillaise der Glaubigen"" genannt". Die Marseillaise, in Frankreich berühmt, würde sicherlich in einem französischen Landesliederbuche Platz finden: wie mag es kommen, daß die Württemberger berühmte weder ins Landesgesangbuch gebracht, noch von Koch in den zwei Bänden „Geschichte des Kirchenliedes 2c. mit besonderer Rücksicht auf Württemberg" 1847 auch nur erwähnt worden? Hier lag ein lokales „Bedürfniß" vor, welches Knapp mit Recht befriedigt hat und, da es, wenn auch keine Marseillaise, doch ein treues deutsches und braves Lied ist, ein „neues" Landesgesangbuch dort mit vollem Rechte befriedigen würde. Die übrigen „Bedürfnisse" lassen wir auf sich beruhen und den Weg der bisherigen wandeln.

Eine Kirche, die auf den entscheidenden Linien ihrer Macht, auf den im Volke wiedertönenden und siegreich mit Segen von Oben gekrönt behaupteten Linien des Liederwortes fast vom Norden bis gen Süden, vom Osten nach dem fernsten Westen innerlich invalid geworden und darum, wie alle ernsteren Gemüter zugestehen, ihrer demnächstigen Niederlage entgegen geht, hat

*) Daß dieses s. g. Schatzkästlein, welches sich den „christl. Frauen und Jungfrauen deutscher Zunge", damit der Zukunft des deutschen Volkes widmet und ein leeres Blättchen: „Widmung" zur Eintragung der resp. Frau oder Jungfrau gratis gibt, weder den Kirchenaltar noch den Landesaltar stehen läßt, ist das Allerfeinste für den Protestantismus. Wir kommen auf diese Feinheiten noch zurück, sobald wir in Hessen-Darmstadt sind.

sich auf das allereinfachste Bedürfnis ihrer Gemeinden zu beschränken, auf die unentbehrlichsten Linien sich zurück zu ziehen, wenn ihre Geistlichen in Lokalgemeinden und — ihre Hymnologen, die für die Samtgemeinde arbeiten, ihre Schuldigkeit noch thun und das Erbe der Väter, den letzten Segen vom Himmel, nicht verrathen noch verkaufen, sondern treulich behüten und weiter spenden wollen. Von so vielen Bedürfnissen kann nicht mehr die Rede sein.

Darum hatte schon Billroth mit Recht die Theologen seiner Zeit „Idioten" genannt und deutlich genug gesprochen, wenn er (Beiträge 2c. 1831. S. 151) den „ungeheuren Uebermut", der sich unter uns geltend gemacht, weltliche und kirchliche Volkslieder auf die Seite geschafft habe, schließlich dadurch charakterisirt, die Theologen seien der Meinung, „daß jeder Pastor, wenn er seine 2c. Reimereien zu Markte bringt, mehr leistet, als die 2c. Männer der Reformationszeit". Er hätte nur auch die Nummertafeln der singenden Gemeinden näher in Augenschein nehmen sollen, um über den Protestantismus ganz klar zu sehen. Wem aber darum zu thun ist, den beharrlichen Widerstand unserer Theologie gegen, wie Billroth sie nennt, „unsere wahrhaft großen Literatoren, denen jenes Treiben stets ein Greuel war", noch nach 1831 kennen zu lernen, der vergleiche z. B. nur folgende Stellen eines literarhistorischen Werkes erster Auflage von 1845, und Knapps Erbauungsbuch von 1850. Er wird sich wundern, wie bis auf das Haar energisch der alte Sauerteig sich erhalten will. Vilmar *) sprach ein gutes Wort; die Anmerkung **) möge beweisen, wie genau es für „Kirche, Schule und Haus" wieder weggepustet wird. Vilmar sagt z. B. „Daß wir in einem Epigonenzeitalter, in einer Periode der Abnahme der poetischen Schöpferkraft leben, wird nur der bestreiten, dessen Blick ***) an der Gegenwart fest gebannt ist; es kann

---

*) Vorlesungen über die Geschichte der deutschen National-Literatur. Marburg und Leipzig, 1845. Erste Aufl. S. 658.

**) Liederschatz 1850. Vorrede.

***) „Wer den Reichthum solcher wirklich vorhandenen Ausströmungen auch nur ein wenig mit freiem, vorurtheilslosem Blick überschaut, wird unser erst zur Hälfte durchlebtes Jahrhundert gewiß neben die Leistungen der früheren stel-

dem nicht zweifelhaft sein, welcher mit freiem und sicherem, an den literarischen Ereignissen der Vorzeit geübtem Blicke den Verlauf des poetischen Lebens der alten wie der neuen Zeit verfolgt hat". Und wenn Du wissen willst, geliebter Freund! warum es so dringend Bedürfnis war, Luthern und seine singende Kirche, die „Alt-Lutheraner", aus allen Kräften zu degradiren, so lese nur bei Vilmar, fünf Jahre vorher, etwa Folgendes: „Es ist mithin ein wahrhaftes Volkslied, es ist das heilige Volkslied, und eben darum hat es im Reformationszeitalter so ungemeine, fast erstaunliche Wirkungen hervorgebracht, daß es, kaum gedichtet, sofort vor allen Thüren gesungen wurde, und die Volksmassen sich um den einzelnen Sänger versammelten, um ehe er noch vollendet, in die letzte Strophe des ihnen eben erst bekannt gewordenen Liedes mit fröhlicher Stimme lautsingend einzustimmen, daß es alsbald in alle Kirchen nnd in alle Häuser eindrang, und ganze Städte wie mit Einem Schlage durch das Kirchenlied für den evang. Glauben gewonnen wurden. Luthers Lieder rc. flogen wie von Windesflügeln getragen von einem Ende Deutschlands zum andern, standen alsbald, nicht gelesen und gelernt, nur gehört rc., in dem Gedächtnisse auch der Männer des niedern Volkes, ja der Weiber und Kinder fest, fest für eine lange Tradition auf eine lange Reihe von Generationen, ergriffen und erhoben alle Herzen, und ergreifen und erheben sie noch heute. Keiner folgenden Zeit ist es möglich gewesen, und wird es möglich sein *), etwas auf gleiche Weise Wahres, Wirksames, der Gemeinde so ganz Angehöriges, etwas so Ursprüngliches, Gemeindebildendes zu erzeugen; unsere Zeit, wie alle folgenden Zeiten, werden im evangl. Kirchenliede auf diese älteste Zeit desselben als auf rc. zurückgehen müßen". Während nach Knapp 1850 Alles vorwärts schreitet in Poesie; sind nach Vilmar 1845 „die besten Lieder" von Luther selbst, von P. Speratus,

---

len müssen, und keinen Augenblick im Zweifel darüber seyn, ob die Quelle des ächten Christengesanges heute noch ungeschwächt fließe, oder ob wir mit unserm dießfälligen Bedürfniß (!) nur an die verflossenen Jahrhunderte zurückgewiesen seyen!" Vorr. S. X.

*) Knapp 1850. Vorr. S. VI. „Leute, die sichs in den Kopf gesetzt haben, daß im kirchlichen Liede — kein gedeihlicher Fortschritt mehr denkbar sey".

N. Decius, und Paul Eber aus der ersten Hälfte und der Mitte des 16. Jahrhunderts, sodann von Nic. Herman, Martin Schalling, Barth. Ringwald, Ludw. Helmbold, Phil. Nicolai, Joh. Pappus, Christ. Knoll und Valerius Herberger aus der zweiten Hälfte des 16. und aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts, worauf in der sonst poetisch ganz unfruchtbaren Zeit des 17. Jahrhunderts durch die Pest und den 30jährigen Krieg noch innige „Kreuz- und Trostlieder" erzeugt werden, im 18. Jahrhundert aber (s. Vilmar a. a. O. S. 459 flg.) Gellert die „Vorstufe des Verfalles" eröffnet, welcher Verfall „bald nach Gellert im evang. Kirchenliede in einer Ausdehnung und Furchtbarkeit eintreten sollte, von der nicht einmal die Geschichte der Poesie in ihrem weitesten Umfange, geschweige denn die Geschichte der Kirche, ein zweites Beispiel aufstellt"!

Ganz einverstanden, wie es jeder kirchliche Hymnolog sein wird, mit Vilmar und nur noch von dieser Selbsterkenntnis der protestantischen Kirche Heilung der ihr geschlagenen Wunden und Heimkehr zu ihrer siegreichen Glorie erwartend genoß ich bei meinem dritten Besuche in Bayern eine hohe Freude. Es war nicht nur erquicklich, zu bemerken, daß man um das Lied und den Liedersegen der Väter zu ringen fortfuhr; es war nicht nur rührend, den Präsidenten des Ober-Consistoriums aus einem „alten" Gesangbuche sich privatim erbauen, das zähe „Bohnenstroh" der öffentlichen Gottesdienste dieser armen Kirche gänzlich ignoriren zu sehen: vor Allem ermutigend war ein protestantischer Maler in München, dessen Bekanntschaft mir Herr Ober-Consistorialrath Kayser vermittelte. Wenn Kinkel *) den „Kranz" der sieben Künste mit der ersten Gruppe, die sich des Lautes bedient und durchs Ohr auf die Seele einwirkt, eröffnet **) und die unwandelbare geschichtliche

*) Geschichte der bildenden Künste bei den christl. Völkern. Erste Lieferung. Bonn, 1845.

**) „Der Laut wird nach Länge und Kürze, nach Höhe und Tiefe, nach Stärke und Schwäche gemessen, er verbindet sich mit andern Lauten zu Rhythmus und Harmonie, und drückt so in reizvollem Wechsel die innere Bewegung der Idee aus. Zu dieser Gruppe gehört zuvörderst die Poesie, denn alle Dichtung ist von Anfang nicht aufs Lesen berechnet, sondern auf lebendigen Vortrag, dann aber die

Reihenfolge also charakterisirt: „Den ersten Boden für die Kunst ebnete die Poesie, welche in diesem Sinne die Mutter aller Künste heißen mag; sie war es, welche in Form der heiligen oder der vaterländischen Sage die idealen Gestalten erst erschuf, die hernach durch Mimik und bildende Künste zur wirklichen Anschauung gebracht worden sind. Darum erwacht die Poesie und ihre anfänglich unzertrennliche Begleiterin, die Musik, unter den Völkern eher als die bildende Kunst. Der Gott muß im Geiste da sein ehe die Baukunst ihm den Tempel errichtet, und erst wenn dieser fertig ist, findet die Skulptur ihre Nische, die Malerei ihre Wandfläche mit wirklichen Gestalten zu beleben. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich in den einzelnen Epochen der Kunst: die Literaturen blühen am frühesten, sie sind die unmittelbaren Klänge der zu frischer That emporgehobenen Volksbrust; aber wenn die Thaten längst vorüber sind, dann vermag die jüngste Kunst, die Malerei, auch einem gesunkenem Volke noch eine heitere Herbstblüte spenden. So schuf in Hellas Homer lange vorher die Götter, ehe man sie in würdiger Gestalt im Tempel abbildete und anbetete; so schritt im ersten Christenthume die Apokalypse den Kirchenbauten und der symbolischen Malerei voran. Im Mittelalter sind Nibelungen, Parzifal und Tristan vor den großen gothischen Domen hergegangen. Ja selbst die bildende Kunst unserer Tage ist erst den großen Literaturen in Frankreich und Deutschland nachgefolgt" (S. 13), so war längst aus ähnlichen Anschauungen der heiße Wunsch, besonders bei einem Besuche Wiens, der mich mit protestantischen Künstlern in Verbindung gebracht hatte, in meiner Seele entstanden, die jüngere Kunst möge sich der „Mutter" von Herzen zuwenden und noch ein Mal uns zu Herzen reden, daß wir die erste Liebe erneuerten. Für weite Kreise schien mir dies das dringendste „Bedürfniß unserer Zeit". **Gustav König** in München, ein Mann seltener Begabung, half ihm bereits ab. Die Stunden, welche ich außer der täglich besuchten Bibliothek und neben dem Verkehre, dessen mich Herr Präsident

---

Musik, am schärfsten von ihrer Schwester gesondert, wo sie als Ton lebloser Instrumente auftritt, ursprünglich aber mit ihr verwachsen, indem sie als Gesang den Vortrag der Poesie steigert". S. 11.

v. Roth, Herr Dekan Böckh, dessen Güte und Hingebung mir Lebenslang unvergessen bleibt, Herr Ober-Consistorialrath Faber u. A. würdigten, im traulichen Umgange mit ihm genoß, gehören zu den schönsten, die ein Hymnolog auf Reisen genießen kann. Man schaue in dem Werke, dessen Nennung absichtlich bis hieher unterblieb *), sämtliche Lieder Luthers, von dem ersten, welches unser theurer Gottesmann seinem Volke gesungen (Ein neues Lied wir heben an) S. 49. mit den Märtyrern auf dem Holzstoße, bis zu dem letzten, so wird man Tag für Tag sich nicht satt sehen können. Gustav König schuf eben, als ich zu ihm eintrat, dem Kirchendome: Sie ist mir lieb, die werthe Magd — das Bild und gönnte dem Hymnologen die Freude, das Kindlein nicht in den Armen der Mutter zu lassen, sondern es, dem Liede und der Kirche gemäs, hoch oben frei gen Himmel hin erscheinen zu lassen, während die Mutter „muß gar sein allein" in seliger Ruhe thront, unbeschädigt durch den seitwärts züngelnden Drachen. Und wer den Betaltar: Erhalt uns HERR bei deinem Wort von König erschaut, der kennt Offenb. 18, 21 und wird nimmer an „historische Rarität" des heiligsten aller Gebete denken; wer Ein feste Burg ist unser Gott im Bilde erforscht, den wird das unten sich krümmende Ungeheuer für immer die Jesuiten vergessen lassen, es seien jetzt „andere" Feinde, denn dazumal. Stille man nur das Aug und labe man das Herz in solch edler Kunst: frisch und gesund wird man sich an den heiligen Liedern singen, beten und lehren, die durch Gottes Gnade noch frühe genug mit erster Liebe unters Volk zu bringen sind, das

*) **Martin Luthers** geistliche Lieder mit den zu seinen Lebzeiten gebräuchlichen Singweisen. Herausg. von Phil. Wackernagel. Mit Randzeichnungen von Gustav König. Stuttgart, 1848, Liesching. — Ein „Vorwort" gibt namentlich S XVI. über den Chorgesang Winke, vor einer „erträumten Kirche der Zukunft" warnende Winke, die Niemand unter den praktischen Geistlichen länger unbeachtet lassen sollte. — — Es bedarf wol nicht ausdrücklicher Bemerkung, daß wir in den Reisebriefen bisher und auch künftig, wenn wir ohne Zusatz: Wackernagel nennen, das gleichfalls unschätzbare Werk meinen: Das Deutsche Kirchenlied von Martin Luther bis auf Nicolaus Herman und Ambrosius Blaurer. Von Dr. K. E. P. Wackernagel. Stuttgart, 1841, Liesching. Beide Werke sollten jedem Geistlichen tägliche Nahrung sein; dann würde es bald um unsere singenden Gemeinden, Schulen und Häuser besser stehen.

man zu lange verwahrlost und um sein Eigenthum gebracht hat. Es möchte wenige Geistliche geben, die, wenn sie sich Lied für Lied in den Tiefen dieser Kunst erringend das quellende Leben der Mutter in der jüngeren Tochter innig erschaut haben, nicht sofort eine Umgestaltung des öffentlichen und privaten Singens, Betens, Lehrens im Liede mit Begeisterung sich sollten angelegen sein lassen; ein heiliger Wetteifer mit dem Künstler würde bald durch Lehrer in Kirchen und Schulen dem Volke kund thun, daß die singende Nachtigal heimgekehrt sei, der einst die Väter, deren Zeugenwolke über uns schwebt, entzückt gelauscht und nachgetönet haben. Ja selbst der strengste Pädagog, dem das Urtheil des großen Gerh. Joh. Vossius: „neminem sibi visum doctum et judicio pollentem, qui puer artes illas memoriales dedicisset: utiles quidam esse iam eruditis et adultis, sed perniciosas pueris“ etc. bei der Unsumme von neueren Lehrmitteln der Bildnerei vollgültig ist, wird an Gustav König seine Kinder die Luft des frischen Liederhaines athmen lassen, ohne Bedenken irgend einer Art zu hegen. Er wird es eben nicht lassen können, sparsam, wie das reiche Liederwort*), den Reichthum der Liederbilder in die junge Seele zu werfen, daß sie Lebenslang lehrend, betend, singend, hörend zu ihrem Volke stehe und also auch zu den Vätern entschlafe. Nicht mit Undank mögen wir solcher Gabe Gottes an unsere verarmte Kirche lohnen. Wenn Vilmar zum Schlusse seiner trefflichen Vorlesungen tröstet: „Daß aber ein gänzlicher Verfall unserer Dichtkunst drohend bevorstehe, und ob derselbe nur dadurch verhütet werden könne, daß die Jugend unserer Zeit aller Poesie entsage und sich den Thaten zuwende, wie Gervinus geraten hat, wage ich nicht zu behaupten. Das jedoch weiß ich gewis: ein gänzlicher Verfall der

---

*) Aus den vielen Zeugnissen der Väter, die wir Beleuchtung ꝛc. den zahllosen s. g. „Bedürfnissen“ und dem Heißhunger nach recht vielen Liedern — wie gewonnen, so zerronnen — entgegen stellten, heben wir nur für Württemberg aus dem Jahre 1747 die Ulmer Kirchenordnung hervor, für Morgens, Mittags, Abends u. s. w. „Erhalt uns, HERR“ zu beten, in der Katechismusübung (mit Verehelichten, Ledigen und Kindern) zumal Lutheri „Erhalt uns HERR“ zu repetiren: „Viele Lieder lernen und nicht repetiren, nutzt gar wenig“. Beleuchtung ꝛc. S. 258 flg.

deutschen Dichtkunst ist nur dann möglich, wenn die Nation sich selbst, ihre Kraft und ihre Thaten, ihren Beruf und ihre Geschichte vergißt; er ist unmöglich, so lange ein starkes Bewustsein von einer großen Vergangenheit und eine volle, hingebende Liebe für die Gesänge der Väter und Altväter in den Herzen der Jugend lebendig sein wird. Vielleicht daß, wenn dieses Bewustsein erhalten, diese Liebe gepflegt wird" u. s. w., so dürfen wir mit fröhlichem Herzen auf Gustav König zeigen, der mit Meisterhand gepflegt hat, was umsonst nach 2 Jahren von Knapp erschüttert sein wird, wenn wir nur vom Norden nach Süden, von Osten nach Westen der Jugend uns annehmen. Ihm danken wir zu gleicher Zeit ein großartiges Werk *), das in keinem Hause bemittelter Protestanten fehlen sollte, ein Werk, dem Lebensjahre dieses Künstlers geopfert sind, dem aber auch wir Alle für Lebensjahre große Güter zu danken haben. Eine größere Stärkung unserer fast zerschlagenen Kirche ist ihr seit Langem nicht geboten. Denn sie fesselt uns mit tiefsten Banden an den Mann, der uns vorgesungen, vorgepredigt und vorgebetet hat; sie fesselt ganz anders, als die Tagesweisheit mit dem dürrem Lobe, von dem keines Menschen Seele sich satt machen läßt. Nur der zugemessene Raum dieser Blätter legt uns eine Verzichtleistung auf, im Einzelnen nachzuweisen, wie diese Bilder aus Luthers Leben den lebendigen Commentar zu Luthers und unseren Liedern geben können. Vielleicht erlaubst Du im vierten Hefte ein Näheres darüber, wenn Du mir nicht zuvorkommen willst.

Mit dieser herzigen und fröhlichen Heimkehr zum singenden, betenden und lehrenden Propheten und Apostel deutscher Nation ist so wenig eine Gefahr exklusiver Beschränktheit verbunden, daß vielmehr sie erst zum Einstimmen in den Chor anderer Sänger, z. B. Erasmus Alber, Justus Jonas, Nicol. Herman u. s. w., so wie der namenlosen Volkslieder: O Herre Gott, dein göttlich Wort u. s. w. den inneren Mut und Sinn erneuert. Wer mit Luther singt,

---

*) **Dr. Martin Luther der deutsche Reformator.** In bildlichen Darstellungen von Gustav König. In geschichtl. Umrissen von Heinr. Gelzer. Hamburg, Rudolf Besser. Gotha, Justus Perthes. 1851.

betet und lehrt in Liedern, gelangt zu allen Liederaltären und Liederkanzeln des protestantischen Volkes und zur Erbschaft des Segens unserer Väter, der „Alt-Lutheraner" und des „Vereins", wie Albert Knapp es nennt. Und wenn dieser sogar zu der böhmischen Brüdern *) seine Zuflucht nimmt, um Luthern und

*) Er misbraucht sie, wie den Ambrosius und das „Hallelujah", um Luther und die lutherische Nachtigal zu erniedrigen, besonders aber, um den Raub am Allerheiligsten unseres Liederdomes zu überhüpfen. Sie haben nemlich, sagt er, ohne die etwas ꝛc. Form der lutherischen Gesangszeit und ohne die „ihm abgenöthigte Polemik" (wie hier der Betaltar: Erhalt uns, HERR! als etwas Menschliches und Vergängliches geschildert wird!) Lieder gesungen, über die der sonst mit seinem Zeugnisse für Luther und die singenden Lutheraner Deutschlands mit tiefstem Schweigen übergangene Herder „richtig" Etwas gesagt habe (vergl. Heft 2. S. 166 flg.). Es hält schon schwer, das böhmische und unser Lied zu vergleichen; ein Meister nur kann vergleichen, was beide Zungen haben erklingen lassen. Zur Charakterisirung der Knappschen „ohne" Vergleichung lassen wir zunächst Billroth reden (Beiträge ꝛc. 1831) S. 160. „In der folgenden Auswahl haben wir uns vorzüglich zum XVI. Jahrh. gewandt und weniger aus dem XVII. gegeben. Die Herrlichkeit dieser Lieder wird jedem, der für Poesie Sinn hat (!), einleuchten". S. 161. „In ihnen (den böhm. Liedern) ist eine große Ungefügigkeit, aber auch wunderbare Kraft und Frische der Sprache. Luther selbst nahm einige dieser Lieder in sein Gesangbuch auf und Herder — Briefe über d. Stud. d. Theol. 4, 302 — sagt: In den Gesängen der Böhm. Br. ist" (Knapp bescheinigt als „richtig": „„ist eine Tiefe, Einfalt und Innigkeit, welche wir wohl — sie nicht haben"") „oft eine Einfalt und Andacht, eine Innigkeit und Brüdergemeinschaft, die wir wohl lassen müssen, weil wir sie nicht haben". Zum andern lassen wir Vilmar (Vorlesungen ꝛc. 1845 ꝛc. S. 353), dessen Lob der lutherischen deutschen Volkslieder wir auszugsweise bereits mitgetheilt haben, vergleichen: „Übrigens gilt das Gesagte aber nur von ꝛc.; anders verhält es sich schon mit den, zu manchen Zeiten, auch neuerlich, weit über Gebür gepriesenen Liedern der böhmischen Brüder; die Lieder dieser Gemeinde sind, dem Charakter der letztern gemäß, bei weitem mehr Lieder der Exposition ꝛc., so daß sie gar oft zur Weitschweifigkeit und Trockenheit herabsinken — nur eins unter ihnen ragt weit hervor, und wird im Jahr 1844 noch eben so in der ev. Christenheit gesungen wie im Jahre 1544: Nun laßt uns den Leib begraben". Am entscheidendsten für das Knappsche „ohne" ist aber ein einfacher Blick in das Gesangbuch jener Brüder selbst. Herr Knapp sehe z. B. nur die Widmung an Kaiser Maximilian! Gleich auf der zweiten Seite (Ausgabe von 1606) z. B.: Den, es ist offenbar wie leider durch den Antichrist" u. s. w. Und wenn er dann zur Bespiegelung seines „ohne" die von den Brüdern recipirten Lieder, z. B. Erhalt uns, HERR; Ein neues Lied wir heben an; O Herre Gott dein göttlich Wort; Ihr lieben Christen freut euch nun u. s. w. in näheren Augenschein nehmen wird, so muß er überzeugt werden, daß diese Männer nicht „ohne" machten;

seinem „Verein" nachzusagen, daß sie „doch nicht Alles" hatten, so wird Jener wie von selber durch seine Lust und Liebe, durch seine Dankbarkeit und Treue, mit welcher er Alles, was Luther und unsere Väter zur Reformationszeit auf Antrieb des heiligen Geistes dem deutschen Volke ins Herz gesungen, als göttlichen Segen begrüßt und empfängt, Gott zu Lob und Ehren auch bis ans Ende seines Lebens ihn zu erhalten sucht, sodann in den Segen des böhmischen Liedes, obgleich dieses nur spärlich Volkslied geworden, eingeleitet werden. Denn wer da hat, dem wird gegeben. Wer aber nicht hat, von dem wird auch genommen, was er hat.

Die letzte hymnologische Erfahrung, die ich dies Mal in Bayern erlebte, erfüllte mich eben so, wie die erste im Jahre 1829, und wie die späteren im Jahre 1840, mit tiefer Trauer um den verlornen und noch nicht wieder gebauten Altar unserer singenden Kirche in diesem sonst mit mancherlei Gaben vom Geiste der Gnaden und des Gebetes gesegneten Lande. Schon längst durch Herrn von Nagler, der den abwesenden Gesandten Preußens vertrat, angestachelt und gespornt, die reichen Kunstschätze Münchens in Museen, Kirchen &c. nicht zu übersehen, betrat ich am vorletzten Nachmittage die Schwelle einer römisch-katholischen Kirche, die mit hochberühmter Frescomalerei geschmückt sein sollte. Fast am Eingange aber kniete eine, wie es schien, in heiße Andacht versunkene Beterin. Ich schritt sofort zurück, um nicht zu stören, und sann auf dem freien Platze, wohin nun zu ziehen. Plötzlich überrascht durch eine hastige Frage, ob ich nicht sagen könne, wo N. N. liege, und wie man dorthin zu gehen habe, erkannte ich die Beterin, die sich bald als Toch-

---

will er gar ihre eigenen Lieder, nur auf ein Viertelstündchen, besehen, so wird er nicht blos finden, daß sie (nach M. Knapp: seelenvoll-einfältig, göttlich-kindlich) auch nicht „ohne" sind, sondern, daß sie in ihrem gottesdienstlichen unverfälschten Beten und Zeugnis, welches Knapp Polemik (!) nennt, Luthern über allen Vergleich hinaus überboten haben! — Es lassen sich solche Dinge, wie diese, „ohne", leicht mit Menschentinte hinschreiben, ob aber verantworten? Dasselbe gilt von der s. g. „Schleuse: Wie schön leuchtet der Morgenstern", die in der Vorrede gemisbraucht („in der frühern Lutherschule — ! — noch nicht aufgezogen"; „zum Exempel dafür" &c.), im Liederchore durch Knappsche Stümperei beseitigt wird und dann hinten im Liederdichterverzeichnisse wieder als „da stehender Dom" und „eben so köstlich, wie die Melodie" erscheint!

ter eines protestantischen Geistlichen aus hohem Norden zu erkennen gab. Ach! auch ihr war der Altar, das innerste Heiligthum des betenden Lutheraners, geraubt und, wie so Vielen, ein Seufzen an fremden Altären Bedürfnis. Arme Kirche!

Gerne wäre ich nun noch nach Regenspurg gezogen, nach Regenspurg, dessen Ministerium mit 11 Namen am 12. Mai 1630 für den liturgischen Altar Deutschlands, mit dem in Stuttgart 7 Namen Anno 1840 und leider auch 1842 von dannen zogen, vor Gott Zeugnis abgelegt hatten *), welches die kleinste und entlegenste Schule in Bayern durchtönen muß, daß die Steine schreien. Dort winkte auch Wien, an welches tief erschütternde hymnologische Erlebnisse erinnerten. Dort lag das undurchsuchte Ungarn mit Presburg, wo ein persönlich bekannter Mann, ein heftiger Feind jenes protestantischen Altares, noch nicht ahnte, daß etliche Jahre später ihn Oesterreichische Kugeln öffentlich niederstrecken und die Zeitungen melden würden, wie Söhne seiner Heimat auf türkisch heißen! — Auch Linz lag auf jenem Wege, Linz mit großen persönlichen Erinnerungen im Garten beim Maximiliansthurm und — zu nächtlicher Weile — im Garten des Erzbischöflichen Seminares. Es winkten Salzburg, all die Thäler und Wasserfälle, — eine Welt von Erinnerungen der Hymnologie! Ach, es winkte auch Insbruck, das genau ergründete! Und eben hier war ein lieber Freund **), nach Italien reisend, kaum ein halbes Jahr später am Altare niedergekniet, um seiner Mutter abzuschwören! Ob er noch lebte? Sein Bildnis, das er mir geschenkt, ist meinen Augen längst umflort.

Es kostete Kampf ***) entschlossen über Augsburg, Lindau und den Bodensee auf Schweizer Boden zu gehen. Einst betrat ich ihn von Vorarlberg aus, in einer Gesellschaft, wie sie nie einem Hymnologen erwünschter hätte kommen können. Der erste Schritt war

---

*) Beleuchtung rc. S. 358 — 368.

**) Es hatte ihn die Stadt geboren und beten gelehrt, deren Betstunden Heft 1. dieser Briefe S. 55 flg. ich schmerzerfüllt in Frage gestellt habe.

***) Gar zu gerne hätte ich dem armen Freunde: Sie ist mir lieb die werthe rc. vorgesungen. Möge der Geist Gottes ihm es singen und ihn noch heimführen an die abgeschworenen Altäre.

dies Mal nach St. Gallen. Ich meldete mich bei einem römisch-katholischen Collegen, dem verehrungswürdigen Hymnologen Herrn Dekan und Pfarrektor an der Stiftskirche, C. Greith, den ich hiermit grüßen lasse. Seine freundlichen Mittheilungen erwähne ich im nächsten Hefte. Für dies Mal eilen wir rasch über Zürich nach Bern, indem wir nur beiläufig bemerken, daß neben der von Wackernagel S. 724. unter xxvij angeführten noch „Ein weyse" u. s. w. sich findet, nemlich auf der Wasserbibliothek in Zürich. Die von mir gesehene hat folgende Abweichungen. Auf dem Titel: Christ-|lich. Und M. D. xxiij. Sodann hat sie sechszehn Blätter, und ist die Rückseite des Titels unbedruckt. Auf dem letzten Blatte aber befindet sich in dieser Ausgabe nur das Lied Nro. 230. — — Mit eigenen Gefühlen betrat ich bald, die Post verlassend, die wohlbekannten Straßen Berns.

Hier war der Gedanke gereift, entschieden mit der seitherigen Hymnologie zu brechen und öffentlich des Zeugnis zu geben. Der alte, wohlbekannte und seit dem achtzehnten Lebensjahre je länger je tiefer in der Nähe empfundene Jammer unserer singenden Häuser, Schulen und Kirchen war mir hier auf Weg und Steg, in Begegnungen mit reisenden Handwerksburschen und manchen Männern, deren Namen seit 1848 eine gewisse Berühmtheit erlangt haben, so gründlich und so bedrohlich nochmals anschaulich geworden, daß keine Macht der Erde mir hätte die Zunge binden können, wenn auch nicht, wie es der Fall war, tiefste persönliche Gewissensnoth die „Beleuchtung der Gesangbuchsbesserung, insbesondere aus dem Gesichtspunkte des Cultus" *) mir abgezwungen hätte. Ein ehrenwerther Freund und Gegner hat dieses Werk einem „Urwalde" verglichen. Es ist dies auch das ganz richtige und treffende Wort, in mehrfacher Beziehung. Nur scheint mein edler Gegner und Freund nicht ganz genau das Blockhaus und noch we-

*) Auf wiederholt ausgesprochene Wünsche des sel. Herrn Friedrich Perthes, der das Werk, Hamburg 1842, unter die Flügel seiner ehrenvollen Firma nahm, wurde das Wörtlein: Zur (Beleuchtung rc.) nach langem Bedenken zurück gezogen. Er war der Meinung, ein principielles Buch von etwa 40 Bogen brauche nicht gar zu bescheiden sein. Nur aus persönlicher Rücksicht auf den theuren Mann nahm ich dem Buche jenen Schmuck.

niger die singende Nachtigal, der ich auf einsamer Bank lauschte, erforscht zu haben. Als ich, von der Wiege an unter Liedern unserer Väter häuslich, wie in Schule und Kirche groß erzogen, niemals im Stande, als Student und auf Reisen aus den „neuen" Büchern zu singen, bei der Jugend wie beim spätesten Greisenalter, in allen Lagen des Lebens, an Kranken- und an Sterbebetten, auf Reisen und daheim von dem unverwüstlichen Segen des singenden Protestantismus mehr, als es sich öffentlich sagen läßt, und unwidersprechlich überzeugt, es endlich nicht mehr aushalten konnte bei den theologischen Zänkereien und Künsten, bei der theologischen Tyrannisirung des mächtigsten Wortes ihrer Kirche des Wortes, bei dem Buchmachen und Buchzerstören, bei dem wirren Bauen und eben so wirren Niederreißen, wanderte ich entschlossen mit der Hymnologie aus der Theologie hinaus und befand mich nun pro persona im „Urwalde". Die Gefühle und Empfindungen der Freiheit, das Aufathmen der Seele, kann ich Niemandem beschreiben; sie könnten Keinem, der nicht auf anderen Gebieten Aehnliches erlebt hat, auch nur zur Ahnung angedeutet werden. Da saß ich denn am Blockhause, dessen Nennung ich nicht rathsam finde, auf einsamer Bank; und mir schlug die treue Gefährtin des ganzen Lebens — die Nachtigal. Ein Lied — und noch eines — Ein Lied, von Kindheit auf heilig, sang sie mir neu in Ohr und — — Gewissen. O hätte ich flöten können, wie mir geflötet wurde: zu Füßen wär ich den Theologen gefallen und hätte gefleht: Laßt nur Eine Zeile aus Euren Händen! Mit dieser Zeile war Alles dem Volke principiell gerettet, mit dieser Zeile Alles principiell verloren! Das wußte ich längst, seit einer Reihe von vielen Jahren. Im buchlichen Urwalde, wo es mitunter bunt her ging, während der naturwüchsige unbeschreiblich stille war, galt es, unter Anwendung der auf beiden Seiten anerkannten Waffe, Eine Zeile zunächst, und mit ihr Ein Lied, der theologischen Herrschaft, die zwar noch lange nicht überall seit 100 Jahren hier mächtig geworden, aber fast überall in ihrer, sei es wissenschaftlich auf die Samtgemeinde berechneten, oder praktisch in Gemeinde und lokalen Grenzen thätigen Hymnologie den Altar der Kirche und Luthers Wort: oratio rc. facit theologum zu vergessen schien, abzuringen und für immer

das selbständige Recht des Volksliedes auf diesem Wege zu sichern. Es geschah, ohne rechts und links zu sehen, geradezu, so zu sagen, der ganzen Welt gegenüber. Theologen, Fürsten, Diplomaten, Historiker u. s. w. wurden im „Urwalde" S. 249 — 382 hymnologisch an ihr Unrecht, das sie begangen, gemahnt und schließlich die lange gegen sie aus dem liturgischen Heiligthume des Volkes für die Rückgabe des Altares an diese Kirche aufgeführte irdische Zeugenschar in Gottes Wort gefaßt:

„Τοιγαροῦν καὶ ἡμεῖς, τοσοῦτον ἔχοντες περικείμενον ἡμῖν νέφος μαρτύρων — Hebr. 12, 1."

Ohne die leiseste Ahnung, daß je eine Stunde schlagen werde, in welcher Gott mich würdige, weiter als durch das nun abgelegte Zeugnis dem Volksliede principiell und thatsächlich zu dienen, war ich stille und ruhig wie ein Kind. Seit dem achtzehnten Lebensjahre, mit einer Unterbrechung von etwa 6 Jahren, daran gewöhnt, in den öffentlichen Gottesdiensten nicht mit der sichtbaren Gemeinde, sondern mit Denen, die da vordem saßen, knieten, standen, unter der Kanzel und im Angesichte des Altares zu singen — was begreiflicher Weise kläglich genug ausfiel, durch Trägheit und alle menschliche Sünden und Gebrechen ein jämmerliches Stückwerk blieb, aber doch den Segen hatte, für meine Person stets in die Nähe der Zeugenwolke zurück gewiesen zu werden —, hatte ich die Pflicht eines protestantischen Hymnologen erfüllt und konnte nun zur Betglocke und, wo sonst die Väter ihren Altar dem HErrn erbaut, in stiller Gemeinschaft das lallende Stammeln des heiligen Liedes fortsetzen, für meine Person — was die eigentliche Aufgabe aller und jeder Hymnologie, wie ihre innerste Seele, ist, das Lied der Väter, des Volkes und der Kirche in aller menschlichen Schwachheit, aber stets durch eine unwiderstehliche Hand an die Altäre zurück geschleudert, dieses Lied und, was dann nothwendig ihm, wie ein Vöglein dem anderen in der Frühe nachfolgt, sich anreihte, auf Erden festhalten. Darum machten auch die Tänze Palmers in den Studien und Kritiken gar keinen anderen Eindruck auf mich, als daß eben Jemand tanze. Von Herzen aber erquickte mich die Zustimmung Dr. Rudelbachs und der Göttingischen gelehrten Anzeigen zu dem Einen Liede!

Dort lag denn das einsame Haus wieder vor mir, mit seinen lieben Alten! Aus diesem Hause pflegte, wenn nach gethaner Tagesarbeit am „Urwalde" der Arbeiter seine im Angesicht der Alpen belegene Wohnung verlassen und ein ziemlich fernes Wäldchen, Steinhölzli genannt, durchschritten hatte, ein Lichtlein ihm entgegen zu leuchten. Ein altes Ehepaar hielt für den etwa Durchnäßten oder Beschneiten Alles bereit, wie wenn er ihr eigen Kind war, hell loderte der Kamin, und in einsamster Stille und Ruhe ward nun die Grundlegung des Altares: Erhalt uns HERR! geprüft und erwogen, bis zur Nacht das Wäldchen, durch die lieben Alten sorgsam vom spärlichen Lichte erhellt, wieder durchschritten wurde, um daheim oft den Morgen arbeitend zu erleben und die Tageslast erst am Abend aufs Neue abzuschütteln. Du kennst, geliebter Freund! aus Deinem eigenen Leben ähnlicher Freuden manche, wie ich sie nun genoß, als ich das Gemach betrat, das Zeuge gewesen, wie Ein Lied mich hatte: und nun, kaum 4 Jahre später, hatte ein großartiges Vertrauen mir frei gestellt, dem Volke öffentlich heimzuholen, so viel als die arme menschliche Hymnologie vor Gott und Menschen sich getrauen werde zu verantworten! Es war eine selige Stunde, die manche bittere aus allem Gedächtnisse gestrichen hat. Die Last jener Verantwortlichkeit lag in dieser Stunde abgewälzt auf Dem, der 1842 geholfen hatte.

Einen Tag nahm ich mir, um mit Kohl, dem bekannten Reisenden, über den Thuner See an den Brienzer zu gehen. Dann reiste ich, alle alten Bekannte, den Gotthard, Mailand, Como, den Splügen und den Genfersee aus der Ferne grüßend, über Basel in den Elsaß hinein, der mir hymnologisch so überaus wichtig war, daß ich gerne ein Jahr bis an die deutschen Vogesen hätte streifen mögen. Es blieben aber doch auch die wenigen Tage nicht unbelohnt, wie jeder Arbeiter erfahren wird, daß Gott gleichfalls zu eilen pflegt, wenn wir Menschen Eile haben. Am mächtigsten ergriff mich die, wie Alles von je her, völlig ungesuchte Begegnung mit einem französischen Krieger, dem ein vorlängst in Afrika, an der Seite Changarniers oder Lamoricières von arabischer Kugel tödtlich verwundeter Freund persönlich bekannt gewesen. Auch dieser stand dem Mahomed nicht so ganz ferne, wie es nach seinem reichen

und tiefen Geiste, der noch auf letzter Reise in den Feldzug ihn drängte, sich in Frankreich vor der Einschiffung mit einer Bibel *) zu versehen, vor Vieler Augen erscheinen mochte. Das Beten der Türken hatte es ihm angethan. — Mein Franzos verstand sich besser, als mancher Theolog, auf die Macht des Liederwortes. Seinen Ausruf theilte bereits Heft 2. S. 308 mit; was er über Missionsliedchen und über das Liederwesen öffentlicher wie privater Kreise urtheilte, möge hier ungesagt bleiben. Wer aber seitdem auch nur die Vorrede eines Strasburger Gelehrten zum zweiten Bande der kirchengeschichtlichen Schrift: Theodor Beza **) gelesen hat, wird wissen, welches Lied neben den männlichen Worten Huttens S. IV. und den Klagetönen auf der Rückseite des Titels: „Die evangelische Kirche" für Elsaß fehlt, für Strasburg seit dem 30jährigen Kriege um Rückkehr schreit. Es hilft eben nichts als Beten; kein menschlich Laufen und Rennen, kein Sorgen und Mühen wird behüten, retten, segnen und erhalten, wenn nicht der zertrümmerte, verrathene und verkaufte Altar dem Volke heimgegeben wird und Beter im Lande sind, die an ihm ihre Knie beugen. Das haben unsere Väter wohl gewußt, daß von diesem Betaltare das Loos ihrer Kirche abhing; wir aber haben es seit 100 Jahren gründlich erfahren.

Ein Geschenk des alten Haudegen: Manuel du militaire chrétien ou recueil de prières et de lectures analogues à la profession des armes; dédié a sa Majesté très-chrétienne Louis XVIII, Roi de France et de Navarre. Par M. l'Abbé Bossu, Curé de l'Eglise etc., Vicaire-Général de Nancy, Confesseur et Prédicateur du Roi, Aumônier ordinaire de Monsieur, frère unique du Roi, et Censeur Royale II[e] Edit. De l'imprimerie royale. 1796 — 239 S. in 8 — sei, neben unsern **lutherischen** Büchern, Allen,

*) Vier Briefe seiner Hand, ehe sie für diese Erde ruhen mußte, kurz vor seinem Todesgange von ihm dem Freunde, der bei letztem Abschiede nach einer mit ihm durchwachten Nacht an die „Fliege, die ins Licht will" den ritterlichen Mann mahnte, in rührender Liebe zugesandt, bezeugen, daß er dem Orient nur leiblich erlag.

**) Theodor Beza nach handschriftlichen und anderen gleichzeitigen Quellen dargestellt von Joh. Wilh. Baum, Prof. und Pred. an der Thomaskirche in Strasburg. Zweiter Theil. Leipzig, 1851, Weidmann. Vorrede S. IV — IX.

die Beruf haben, unserm heutigen Jammerstande auf diesem Punkte ein Ende zu machen, zur Durchsicht empfohlen. Die glühend beredte Lobpreisung des Regiment „de Royal-Allemand" S. 217 flg. ist ein Seitenstück zu dem Liede Strasburgs: „Immanuel! GOtt sey mit unserm großen könig! — Immanuel! GOtt steh mit Frankreich in dem bunde 2c., und richte die zu grunde, die GOtt und ihm sind gram" (Neues Gesang-Buch 2c. Straßburg M DCC LXIII. Auch 1775). Als aber die alten Greuel: Rauben, Brennen und Morden, vom „Erzfeinde" an Protestanten verübt, in Frankreich (vergl. Heft 2. S. 258. Anm.) sich ungescheut und ungestraft wiederholten, da mußte längst ein Strasburger Beter den Altar unserer Kirche anderswo suchen, als in seinem Gesangbuche und in den öffentlichen Gottesdiensten! Der alte Krieger hatte ihn aber doch gefunden. —

Für das ältere Lied in Strasburg finden sich in: Beiträge zu der Geschichte der Reformation. Von A. Jung, Prof. an d. protest. Seminarium, Pädagog des Studienstiftes St. Wilhelm und Bibliothekar-Adjunkt. Zweite Abthl. Straßburg und Leipzig, 1830, die mir ein freundliches Andenken an den Herrn Verfasser gewähren, werthvolle Notizen.

Nachdem ich wiederholt dem Münster Aug und Herz gewidmet, sagte ich der alten deutschen Reichsstadt Ade, las die nach Deutschland gerichtete Inschrift des letzten Thores, ohne sie auskratzen zu können, und war bald über den grollenden Vater Rhein hinweg in Kehl auf badischem Boden, dem von alters mir bekannten und hymnologisch nur zu bekannten. Die ruhenden Bücher in Karlsruhe sind schon Heft 2. S. 311 flg. verzeichnet. Jede freie Stunde wurde im Hause des vor mehreren Jahren persönlich kennen gelernten Hofpredigers Deimling verlebt. Hier und in anderen Kreisen bestätigte sich manche frühere Anschauung über den Protestantismus dieses wichtigen Landstriches, obgleich es mir versagt war, dem abwesenden Gesandten Preußens, Herrn v. Radowitz, eine Empfehlung zu überreichen und von ihm gewis noch einige sehr schätzbare Aufschlüsse zu erlangen, die nun aber seit 1848 etlicher Maßen schon zu Tage gekommen sind. Mit dem Wunsche, daß baldigst die Lieder unserer Väter, die einst hier ertönten, dem Prote-

stantismus zu Hülfe eilen*) möchten, trennte ich mich von Karlsruhe, um noch einen kurzen Besuch in Heidelberg abzustatten. Von Herrn Dr. Ullmann aufs herzlichste aufgenommen und in abendlicher Gesellschaft mit Herrn Dr. Rothe, den ich Vormittags hatte predigen hören, und mit Anderen bekannt gemacht, wanderte ich einsam dem Schloßberge, wohin einst Daub mich geführt, und sodann der Bibliothek zu. Der baldige Ablauf der mir dieses Mal gesetzten Frist drängte zur schleunigsten Abreise nach Darmstadt, wo meines Wissens noch fast undurchsuchte Schätze ruhten. Es geschah schon am selben Tage, so daß Du mit Folgendem zur Befriedigung Deines regen bibliographischen Interesses fürlieb nehmen mußt:

1. Christlyke Kercken | Ordeninge, De yn | den Fürstendömen, | Schleßwig, | Holsten etc. schal geholden | werdenn. Am Ende: Gedrücket tho Mag= | deborch, dorch Hans Walter. | Anno M. D. XLII. | Nachgedrücket tho Schleßwieck, | dorch Nicolaum Wegener. | Anno M. DCI. In 4.

Angebunden ist die

2. Lippe=, Spiegelberg= und Pyrmontsche Kirchenordnung, Lemgo 1571.

Mit lat. und deutschen Präfationen und Noten.

3. Der gantz | Psalter Da= | uids, nach der gemeinen | alten Kirchischen Latinischen E= | dition auff verß vnd Reimweiß gar | trewlich, verstendlich vnd ge= | schicklich gestellet, durch Rutgerum Edingium. | Mit angehenckten Lobge= | sengen des Alten vnnd Newen | Testaments, vnd sunst allen ande= | ren furnemlichen | Kirchischen Hymnen | vnd Lobgesengen. | Zu Cölln, | Durch Maternum Cholinum. | Anno M. D. LXXIIII. In 8.

---

*) Man brauchte dort nur ein gutes altes Gesangbuch ihrer Heimat einfach abdrucken zu lassen, damit das Volk seine Lieder sich wieder aneigne, die es früher auch dort besessen hat. Unterdes hätte man dann Jahrelang Zeit, hymnologisch etwas Besseres vorzubereiten, wozu Schätze genug auch hier im Lande sind.

4. Der Psalter | deß Königlichen Pro= | pheten Dauids, Reimenweiß, | ꝛc. | Durch | Johann Clausen, weylandt | obersten Brandenburgischen | Secretarium zu Onoltz= | bach. Jetzundt aber auffs neuw vberse=hen, an vielen Orten verbessert, vnd | mit den kurtzen Summarien | M. Veit Dierichs | gezieret: | Sampt einem neuwen Register | D. Dauids Chytrei. | ꝛc. Heidelberg, M. D. LXXXIII. In 8.

Von Luther eine Summa des ganzen Psalters: Ein Christ der muß sich leiden viel ꝛc.

---

5. Kirchen Ordnung | Wie es mit der Leh= | re Göttliches Worts, vnd den Cere= | monien, Auch mit anderen dazů | nothwendigen Sachen, | In der Kirchen zů Straßburg, biß hie= | her gehalten worden. Vnd fürnhin, mit verlei= | hung Göttlicher Gnade, gehalten werden soll. ꝛc. Straßburg ꝛc. M. D. XCVIII. In 4.

S. 78. „Doct. Johannem Pappuß", S. 79. Modifikationen des kleinen Katech. Luth. S. 80 ein Katechismus erwähnt, von Mag. Joh. Spangenberg 1543, den er mit Approbation Doc. Justi Jonä für die Kinder in der Gemeine zu Hall in Sachsen gemacht.

---

6. Wahrhafftiger, Gründtlicher Bericht von der zu Straßburg Anno 1598 In truck außgegangenen veränderten Kirchen Ordnung. Die Lehr vnd Ceremonien belangend: ꝛc. Zweybruck ꝛc. M. DC. III.

In der Vorrede ist vom „hochmütigem Pappußthum" die Rede, er selbst aber wird D. Johan. Pappus genannt.

---

7. Kirchen Ordnung | Vnser Von | Gottes gnadē Ernsts | Graffen zu holstein ꝛc. | Gedruckt zu Stadthagen | Im Jahr 1614. In 4.

---

S. 4. Der Sohn Gohn Gottes sendet sie (die Lehrer) vnd will krefftiglich durch das Evangelium wircken, vnd also ein ewige Kirche samlen. S. 71. Vnd ob wir wol ein Christlich Gebet von Buß vnd vergebung der Sünde, — welches vnsere Pastores im gantzen Lande alle vnnd jede Sontage nach gehaltener hohen Vormittags Predigt öffentlich von der Cantzel recitiren sollen, haben angeordnet, So sol dañoch dasselbe keines weges zu auffhebung itzermelten hochnützlichen privat Confesion gemeint seyn 2c. S. 74. Darnach sollen wir vns auch vmbsehen, wo dieselbe (die ewige Kirche) ist, Nemblich wo diese Zeichen gefunden worden, die nicht verborgen seyn können, sondern mit Ohren vnnd Augen zu mercken sind, Nemblich reine Lehre des Evangelij, rechter brauch der Sacrament, vnnd den Gehorsamb gegen dem Ministerio in Göttlichen Geboten 2c.

---

8. Christliches | Agend Büchlein der | Evangelischen Kirche zu | Regenspurg. |

Vom J. 1630. In Regenspurg gedruckt; in 4. Angebunden ist eine Ordnung Georgs, Landgrafen zu Hessen 2c. Marpurg M. DC. XXXIV in 4.

---

9. New-vermehrte Christliche | Seelēharpf, | Das ist: | Geistliches Psalmē- | vnd Liederbüchlein, dariñen | neben D. Martini Lutheri, Philippi Ni- | colai, 2c. | Verlegts Joh: Hornung, **1665.** In **12.** Zum Theil mit Noten.

Schon eine neue Auflage. 705 Seiten; dann Register o. P. Dann „Zugab" 56 Seiten, mit Register, dessen Anfang S. 56. Von da ist das Buch defekt. Vorn ein Kupfer, auf dem unten gedruckt steht: Getrückht zū Onoltzbach bey Johann- | Hornūng A°. 1664.

---

10. **AGENDA** | Das ist: | Kirchen- | Ordnung, | Wie es in den Evangelischen | Kirchen der Stadt Oßnabrück, 2c. | Rinteln, **1652.** In **4.**

---

11. Tägliche Übung, | rc. | Von | Jhro Mayestät der Verwittib- ten | Kähserin | ELEONORA. | Wienn in Oesterreich, | rc. 1686. In 4.

S. 120. „NEunmahl tausend Millionē Danck sey dir gesaget, O glor- würdigster Michael".

12. Sirenes, | sive | Hymnodia Sacra, | rc. Anno M. DCCXI. Moguntiae. In 12 mit Noten.

---

Außerdem erwähne ich noch eine Niedersächsische Kirchenord- nung von Herzog Franz zu Sachsen, Engern und Westphalen. Lübeck, durch Joh. Balhorn, in welcher sich viele Angaben über Gesang, auch lateinischen, finden. Sodann: Neben-Recess zwi- schen — Friedrich Wilhelmen, Marggrafen zu Brandenburg rc. und — Philip Wilhelmen, Pfaltzgrafen bey Rhein rc. Gedruckt im Jahre CHristi 1666. S. 4. ist von „Euangelischen" Unterthanen, „so wohl Reformirter als Augßpurgischer Confession" die Rede. Endlich: Theologische Bedenken von der Beicht rc. Von Magno Gärtner, Ph. M. Stade, 1679. Und schließlich wünsche ich den Theologie Studirenden Heidelbergs Zeit und Lust, dort, wie auch in Karlsruhe und anderwärts im Badischen Lande, zu suchen, was noch zu finden ist. Gott beschütze Baden!

# IV.

## Darmstadt.

— Und nun soll Deinem Willen Genüge geschehen. Wie über den „Urwald", mögen denn jetzt auch einige Aufschlüsse über den „Unverfälschten Liedersegen" unvermittelter, als bisher, den Freunden desselben gewidmet sein. Vorher sehen wir uns auf der reichen Großherzoglichen Bibliothek um. Sie ist eine wahre Fundgrube für alle Theologen des Landes. Da der königliche Gesandte nicht anwesend war, und ich den Herrn Prälat Dr. Zimmermann, dem ich aufzuwarten gedachte, gleichfalls nicht antraf, konnte alle Zeit bis auf einige Stunden der reichen und schön geordneten Schatzkammer gewidmet werden. Hier, mein theurer Freund! Nun freue Dich, wie ich mich freute.

Auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Darmstadt fand ich:

### I. Aus dem sechszehnten Jahrhundert:

**1.** Schöner geyst | licher Lieder Zwey. | ꝛc.

Von M. D. LV. S. München I. 16. (Heft 2. S. 72.)

**2.** Geistliche | Lieder vnd Psalmen, durch D. | Martin Luther, vnd andere | frome Christen, auffs | new zugericht. |

**1558.** | Warnung D. Mart. | Luthers. | Viel falscher Meister jtzt Lieder tichten, | Sihe dich für, vnd ꝛc. In 8. mit Noten und Holzschn. s. l.

Rückseite des Titels ist leer. Dann: „Vorrede D. Martini | Luthers. | DEr XCVI. Psalm | spricht, Singet dem | HERRN ꝛc. Die Blätter sind mit deutschen Zahlen versehen, 180 Blätter. Das letzte Lied ist: „Das Te Deum laudamus. O Gott wir loben dich, wir bekennen dich einen HErren". ꝛc. Drunter steht: „Ende dieses Gesangbüchleins". Dann folgt s. p. „Register vber das | gantze | Gesangbüch= | lein. |" ꝛc., von dem dieses Exemplar aber nur drei Blätter hat (bis: Sehr gros ist Gottes gütigkeit). — NB last uns den Leib begraben trägt nicht den Namen Luthers. Nach diesem Liede folgt ein Spruch aus Ezech. 37 und ein Holzschnitt, dann sofort Bl. 116 „Geistliche Lieder | vnd Psalmen, welche von | frommen Christen gemacht, | vnd zusamen gele= | sen sind. |" Auf derselben Blattseite beginnt das Lied: O Gott Vater in ewigkeit. Dann kommen: CHristus der vns selig macht, O Jhesu Christ, dein nam der ist, DO Jhesus an dem Creutze stund u. s. w., im Ganzen 54 Gesänge. — Das Buch ist dem nächstfolgenden angebunden.

---

3. Alle | Psalmen, Hym | ni, vnd Geystliche Lie= | der, die man zu Straßburg | vnd andern Kirchen | pfle= | get zusingen. | ꝛc. | Mit einem vollkomnen Register. | Getruckt zu Wormbs, durch Philipo | Köpffel, Im Jar M. D. LXI. In 8. mit Noten.

p. III. Das Kyrieeleison mit dem Gloria in excelsis. Mattheus Greitter. p. IV. Alleluia. Mattheus Greitter. — Nun bitten wir den heil. Geist hat zu jeder Strophe Halleluja, nur bei der ersten ein Kyrie eleison mit der Bemerkung: „In etlichen Kirchen singet man am anfang fürs Halleluia, das wörtlein Kyrie eleison". — Lond uns von Herzen singen all (Wackernagel S. 559). Danksagen wir alle Gott unserm Herrn Chr. (fehlt bei Wackern.). Auch: Lobet Gott o lieben Christen (Wackern. S. 293) ist da. Ebenfalls: Christ ist erstanden von dem Tod (Wackern. S. 479). p. CLXXXII.:

„Deus qui sedes. Johannes Schwintzer.“ O höchster Gott in deinem Thron (fehlt bei Wackern.). — Nach dem Register folgt auf einem neuen Blatt: „Form vnd Ge- | bet, Zu dem Ehe einseg- | nen, Heyligen Tauffe, Abendtmal des | Herren, Krancken besuchen, vnnd Be- | gräbnuß der Abgestorbenen, wie es | zu Straßburg vnnd anderß- | wa gehalten würt. | Mit vorgesetzter Epi- | stel Pauli an Titum. |

---

4. Kirchen Ge- | sang, Auß dem Witten- | bergischen, vñ allen anderen den | besten Gesangbüchern, 2c. | 2c. Fürnemlich den Pfarrherrn, Schul- | meistern vnd Cantoribus, so sich mit jren | Kirchen zu der Christlichen Augspurgi- | schen Confession bekennen, vnd bey den- | selben den Chor mit singen, regie- | ren vnd versorgen müssen, zu | dienst vnd zum be- | sten. | 2c. | Gedruckt zu Frankfurt am | Mayn bey Joan. Wolffen. | M. D. LXX. In 12. mit Noten.

Strophen und Zeilen abgesetzt. Es ist eine kleinere Ausgabe des Folianten s. München I. 33 (Heft 2. S. 79. Vergl. ebendas. S. 83 flg.). Die Grablieder fehlen, sollen aber noch in ähnlichem Format erscheinen.

---

5. Betbüchlein | Gestellet | Durch Andream | Musculum Doctor. | Gemehret vnd gebessert. | 1575 | Leipzig. | Am Ende: Gedruckt zu Leipzig, bey | Hans Steinmann, | Typis Voegelianis. | M. D. Lxxv. In 4.

Mit schönen Randverzierungen. Vorrede von 1559. Am Schlusse: O HErr bis du mein zuuersicht, und: HERR JEsu Christ war Mensch vnd Gott, beide ohne Angabe des Verf. und ohne Strophenabtheilung.

---

6. Die Lauter Wahrheit, | Darinnen ange- | zeiget, wie sich ein Weltlicher | vnd Geistlicher Kriegsmann in seinem | Beruff verhalten soll, Allen Ständen | nützlich vnd zu itziger Zeit fast

nö= | thig zulesen. | ꝛc. | Durch Bartholomæum Ringwaldt, Pfarrherrn in Langfeldt. | Cum Indice. | Am Ende: Gedruckt zu Erf= | fordt, durch Johann Beck, | wohnhafftig vnter den Schülern, zum | weissen Schwan. M. D. LXXXIX. In 8.

S. Dresden I. 27 (Heft 1. S. 50).

---

7. Sacra Poemata. | Das ist, | Geistliche Gedichte, Durch Weilandt | ꝛc. | Herrn Joachim Ernsten Fürsten zu An= | halt, Grauen zu Ascanien, Herrn zu Zerbst vnd Bern= | burgk, etc, ꝛc. | Anno Christi 1587. In 4.

Nach dem Titel fand man diese Gedichte in dem Kirchenstuhle des Fürsten vor.

---

8. Bonnisch | Gesangbüch= | lein, Geistlicher Psalmen, | Hym= nen, Lieder, vnnd Gebett, | fleissig vnd ordentlich zusammen ge= | bracht, Durch etliche Diener der Kirchen | zu BONN, Sampt dem | Kalender, oder Cisiolano, | vnd der Kirchen Ordnung. | M. D. LXXXIX. s. l.

Am Ende auf der letzten Seite: Gedruckt zu Franckfurt | am Mayn. | M. D. XC. Auf der vorletzten Seite aber steht: Gedruckt zu Nürnberg, bey | Valentin Fuhrmann. | 1589. | Blatt cxx findet sich, mit Noten, Ein neues Lied wir heben an. Einige Melodien: Ich weiß eine stolze Müllerin; das Maydenburger Lied; Wolauf ihr Landsknecht alle u. s. w. Merkwürdiger Weise ist auf dem Titel keine Erwähnung früherer Ausgaben.

---

9. Bonnisch | Gesangbüch= | lein, Geistliche Psal= | men, Hymmen, Lieder vnd Gebett, | fleissig vnd ordentlich zu= sammen gebracht, | Durch etliche Diener der Kirchen zu | Bonn, Sampt dem | Calender, oder Cisiojano, | vnd der Kirchenordnung. | Jetzund zum letzten widerumb von neu= | wem vbersehen, vnd gebessert. | Gedruckt zu Franckfurt am

Mayn, | M. D. XC. Am Ende: Gedruckt zu Franck- | furt am Mayn, Durch Nicolaum Basseum | Anno M. D. XC.

Diese beiden Ausgaben des Bonnischen Gesangbuches (8. 9.), welches vermutlich nicht ohne Mitwirkung von Melanchthon und Bucer bearbeitet ist, kennt von Oven*) (s. dessen Schrift: Die evang. Gesangbücher in Berg, Jülich, Cleve und Grafschaft Mark seit der Reformation bis auf unsere Zeit. Düsseldorf, 1843.) in seiner Geschichte dieses Gesangbuches (S. 21 — 27) nicht. Er erwähnt Notizen über Ausgaben vom Jahre 1544, 1569, 1582, 1584, 1591, 1614, hat aber leider nur Gelegenheit gehabt ein einziges Exemplar, welches der Gemeinde zu Bonn gehört (vom Jahre 1584), einzusehen. Wir können die Literatur dieses Gesangbuches, außer durch die genannten Darmstädter, noch durch vier andere

---

*) Consistorialrath und ordentl. Mitgl. des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens. Die kleine Schrift, welche auch den Titel: Hymnologische Beiträge. Von 2c. führt, hätte wohl verdient, zu weiteren Forschungen anzuregen, obgleich sie viele Allotria gibt, die schon zur Ersparung des Raumes hätten wegfallen können. Sie bespricht nemlich auch die dortigen s. g. Gesangbücher unseres Jahrhunderts, deren eines auf 12 Seiten nach seiner „Entstehung" geschildert wird. Es sind jene Bücher nicht der Art, daß sie, wenn man nicht kritische Zwecke hat oder sein Bedauern ausdrücken will, hymnologisch erwähnt werden können; sie sind dafür gar zu schwach. Das Faktum, daß sie „entstanden" sind, ist nicht zu leugnen — was kann nicht Alles entstehen? Wie aber ihre Entstehung möglich war, ist Niemandem, der das Rheinisch-Westphälische und andere so zu sagen eingeführte Liederbücher der dortigen Evangelischen selber angesehen, einfach angesehen hat, ohne weitläufige Erörterungen begreiflich zu machen. Mit Uebergehung solcher unerklärlichen Bücher, die man entschuldigen, aber möglichst bald vergessen muß, hätte der Verf. Platz gewonnen, um die gar zu flüchtigen Bemerkungen zur Geschichte des Liedes und des singenden Volkes S. 1. flg. in Rheinland und Westphalen fruchtbarer zu machen. — Das hier Gesagte gilt für viele Gegenden. Wer das reiche evangelische Lieder- und Sangwesen in Straßburg, Leipzig, Dresden, Zwickau, Lübeck, Hamburg, Frankfurt a. M. und a. O., Magdeburg, Baden, Darmstadt, Nürnberg, Göttingen, Jena, Kopenhagen u. s. w. erforscht und darstellt, wolle sich ja mit den neuen eingeführten Gesangbüchern verschonen! Nicht ohne Schamröthe wird er, falls er ein deutsches Protestantenherz besitzt, vor diesen Machwerken umkehren und sie ihren Verfertigern überlassen, bis sie ihren gutwilligen definitiven Untergang finden oder, zur Lebensverlängerung noch einige Male geputzt, endlich, nachdem leider ganze Generationen daran verkommen sind, ohne Erbarmen umgebracht werden.

Exemplare ergänzen. Auf der Göttinger Bibliothek sahen wir vor etwa sechs Jahren das eine (von welchem Jahre, wissen wir nicht mehr), auf der königlichen Bibliothek zu Dresden haben wir ein anderes gesehen, welches wir Heft 1. anzuführen vergaßen und nun dort (Heft 1. S. 48) *) nachzutragen bitten, da es gleichfalls in der genannten Schrift nicht erwähnt ist:

Gesangbüchlein, Geistlicher Psalmen, Hymnen, Lieder vnd Gebett, Durch etliche Diener der kirchen zu Bon̄ fleissig zusammen getragen. Zum Dritten auffs new gemehrt, mit der Kirchenordnung ꝛc. 1575. In 12.

Ich bemerke noch, daß das von v. Oven eingesehene Exemplar vom Jahre 1584 gleichfalls, wie das Dresdner, auf dem Titel („zum dritten") sich als dritte Ausgabe bezeichnet; v. Oven erwähnt noch eine andere dritte Ausgabe (S. 21), die er aber nicht gesehen hat. Daß ich noch ein fünftes Exemplar (vom Jahre 1582) nachgewiesen habe, wird den Lesern dieser Briefe erinnerlich sein. v. Oven (S. 21) bemerkt: „Eine zweite Ausgabe ist vom Jahr 1569 und findet sich der vollständige Titel in Königs bibliotheca Agendorum S. 239 aufgeführt". Man kann sie gleichfalls persönlich in Augenschein nehmen. S. München I. 28 (Heft 2. S. 77). Es wäre sehr zu wünschen, daß unter den evangelischen Theologen Rheinlands-Westphalens noch frühe genug der Sinn sich regte, die Geschichte des **Liedes** und der Liederbücher (dieser letzteren auf dem Wege der Autopsie, nicht fremden Sehens oder literarischer Kunde) ihrer Heimat in Pflege zu nehmen. Es ist da leider sehr viel nachzuholen, — dürfte aber noch großen Gewinn eintragen. Für jene Gegenden ist es fast eine Ehrensache, das protestantische Lied ihrer Väter mit treuester Liebe zu hegen. Möge die Liebe bald erwachen!

---

10. Kirchen Gesang vnd | Geistliche Lieder, | in welchen die Christliche Lehre zu | sammen gefasset vnd erkleret wird ꝛc. — Dreßden ꝛc. M. D. XC. In 8.

---

*) Gleichfalls bei Dresden ist eine andere Notiz Leipzig II. 9 (Heft 1. S. 29) einzufügen.

Auf Befehl Christians rc. S. Dresden I. 29 (Heft 1. S. 51).
Unter den böhmischen Liedern, die hier vorkommen, befinden sich auch die gar schönen: Traurig Herz, hör und merk gar freudenreicher Mär; Ein starker Held ist uns kommen.

---

11. Gesangbuch: | Christlicher Psalmen vnd | Kirchen Lieder, D. Martini Lutheri, | vnd anderer frommen Christen. | rc, rc. Gedruckt in der Churf. Stad Dreßden, durch Gimel Bergē | Anno M. D. XCIIII. In 4. mit Noten.

---

## II. Aus dem siebenzehnten Jahrhundert:

1. Psalmen vnd Gesang= | Buch, | Darinn die Geist= | liche Lieder D. Mart. | Lutheri, vnd anderer Chri= | sten begrieffen zu vier Stimmen | Contrapuncts weiß ordentlich | colligiert vnd zusam̃en | gesetzt, | Durch | Johañ Georg Schotten, | Not. Cæs. P. | Frankfurt am Meyn, durch | Sigismundum Latomum. | M. DC. III. In 12. mit Noten.

Strophen und Zeilen abgesetzt. Dedication unterz. zu Butzbach „Hans Georg Schott, Keys. gefreyter Notarius, vñ Stattschreiber daselbst". Vorrede erwähnt, daß man sich des 4stimmigen Singens befleiße. Das Buch sei aus den vornehmsten und reinsten als nemlich: Bonnischen, Wittenberger, Hamburger, Leipziger, Nürnberger, Frankfurter und anderen bewährten und unverdächtigen Büchern colligirt. „Ob mir aber jemands möchte fürwerffen, du bist ein Schreiber, Warumb wartest du nicht deiner Feder, dann dir vorhin mehr befohlen, weder du kanst außrichten? Antwort: Ein jeglicher Christ, geb er sey ex professo oder nicht: Theologus oder Politicus, ist Gott vnd seinem Nächsten beydes in Ecclesia & Politia, seinen von Gott habenden gaben nach, zu dienen schuldig, pflichtig vnd verbunden". So habe auch er „extra officium Notariatus" dienen wollen.

2. Andechtige | Gebet, Gesenge vnd | Collecten, auff alle Tage in der Wo= | chen, in allerley noth vnd anligen tröstlich. | Frommen Christen in diesen letzten be= | trübten zeiten zu trost vnd nutz=| Auff gnedigste anordnung deß weiland Durchlauch=| tigsten Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Johans | Georgen, Marggraffen vnd Churfürsten zu Brandenburg, etc. Hoch= | löblichster seligster gedechtnis zusammen getragen. ꝛc. Leipzig ꝛc. Am Ende die Jahreszahl: M. DC. III. In 4.

Verlegt von Henning Grossen. Nach dem vorgedruckten Privil. ursprünglich als „ein Gebet vnd Gesangbuch M. Samuel Reinhards" dem Buchdrucker Hieronymus Schütze*) in Leipzig am 18. Jan. Anno 98. privilegirt.

---

3. Harmoniae Angelicae ꝛc. Durch M. Erhardum Bodenschatz ꝛc. Leipzig, Gedruckt durch Abraham Lamberg. M. DC. VIII. In 8. mit Noten.

Vergl. Zwickau II. 9 (Heft 1. S. 134).

---

4. Ein Sangbuch ohne Titel. s. p.

Strophen und Zeilen sind abgesetzt. Vorrede datirt Lübeck den 1. April. Anno 1610: „Dem Christlichen | Leser. | CHristlicher, lieber | Leser", ꝛc. Vom sel. Laurentz Albrecht seien die Psalmen und Gesänge zum siebenten Mal herausgegeben worden. Jetzt abermals, und zwar sonderlich mit D. Cornel. Beckers Psalmen vermehrt, damit wir nicht nöthigs hätten, nach frembden Melodeyen in Frantzösischer Sprache gesetzt (welche doch sonderlich vielen Leuten gefallen, fürnemblich denen, so der Athem nach dem Calvinismo stincket) vns vmbzusehen. — Eine eigene Rubrik „IX. Schöne Geistliche Gesenge auff Weltliche Melodeyen zu singen". O Christe Morgensterne steht ohne Angabe des Sängers. Ein Abendlied:

*) Auch in Dresden ein Hieronymus Schütz. Vergl. Das. I. 29 (Heft 1. S. 51).

Die Sonn verbirget ihren Schein ist im Ton: **Sie ist mir lieb die werthe Magd.**

Angebunden ist, offenbar dazu gehörig:

Ein Christliches | Bettbüchlein, ꝛc. | Dem Reisenden Mann | zu gut von L. A. zusammen ge= | tragen, vnnd in Druck | gegeben. | Gedruckt | In verlegung Sel. Laurentz | Albrechts Buchf. | Erb. | Zu Lübeck, | *)

Dann:

Enchiridion. | Der klei= | ne Catechismus | auffs aller kürtze= | ste verfas= | set. | D. Mart. Luth. | Lübeck, | Anno Christi | M. DC. XI.

---

5. Geistliche | Lieder, vnd andere | Psalmen, in Teutsche vnd | Frantzösische Reymen gebracht, | vnd der Jugendt zu gut jetzo in | beyde Spraach zusamen | verfasset. | Cantiques spi- | rituels ꝛc. Getruckt zu Franckfurt am Mayn, | Bey Erasmo Kempffern. | M. DC. XII. In 12.

Deutsch und französisch die besten deutschen Kirchenlieder.

---

6. Zwey schöne Geistliche Lieder: | Das Erste, | Von S. Doro= | thea, wie sie vmb der bekan= | ten Wahrheit Jesu Christi willen | enthäupet **) worden ist. | Das Ander, | Es kam ein Fräwlein mit dem Krug, | zus Heiligen Jacobs Brunnen, ꝛc. | Gedruckt zu Straßburg am Korn= | marckt. Im Jahr 1619. In 8.

Vier Blätter. Das erste Lied ist: Es war ein Gottförchtiges (vergl. Wackernagel S. 402). Das zweite beginnt:

ES kam ein Fräwlein mit dem Krug, zu deß Heiligen Jacobs Brunnen, da saß Christus vnd was müd, vnnd wartet seiner Jünger.

Er sprach zarts Fräwlein wolgethan, reck her gib mir zu trincken, Sie sprach, du bist ein Jüdisch Mann, Ich will mich baß bedencken.

---

*) Hier schließt der Titel. Am Ende ist das Jahr 1610 angegeben.

**) Das e über dem a ist nicht sehr sichtbar.

Letzte Strophe: Der vns diß Liedlein hat gemacht, von newen hat gesungen, Benedict Gletting ist ers genandt, Gott wöll jhm wenden Kumer.

---

7. Geistliche Lieder, | M. D. Luth. | vnd anderer from- | Christen, auch D. Phi- | lippi Nicolai. | Nach Ordnung der | Jahrzeit. | Auffs new wieder- | umb zugerichtet, ꝛc. | ꝛc. | Anno | M DC XXI.

In kl. Format. Auf der Rückseite des Titels: Warnung D. Mart. | Luthers. | Viel falscher Meister jetzt ꝛc. S. 320. „Das ander Trostlied, M. Johan. Mülmann. Psalm 65.“ (O Lebensbrünnlein tief ꝛc.). Das erste ist die 1850 s. g. Schleuse von Philipp Nicolai. Außerdem „Das dritte Trostliedt. M. Joh. Mulm. Psalm 65. DIch loben Gott wir alle, in der stille Zion“ ꝛc.

Angehängt ist:

Ein kurtz andäch | tiges | Betbüchlein: | ꝛc. Am Ende: Leipzig | Typis Lambergianis, | Druckts | Andreas | Mamitzsch. | Anno | M DC. XXI.

---

8. 824. | Geistliche | Psalmen Hymnen | Lieder vnd Gebett welche | ꝛc. | Nürnberg, | Durch Abraham Wagenmann Ge- | druckt vnnd Verlegt. | M. DC. XXII. In 8.

Auch hier findet sich O Lebensbrünnlein mit den schönen Strophen 2 und 3 (s. Liedersegen S. 314), wie in Nr. 7 vom Jahre M DC XXI, während ein zu Karlsruhe I. 5 erwähntes Buch, Leipzig M. DC. XX, nur sieben hat. Vergl. Heft 2. S. 313.

---

9. Harmonia | Cantionum Ecclesiasticarum. | ꝛc. | Durch | Sethum Calvisium, | ꝛc. | Editio quinta emendatior et auctior. | In verlegung Barthol. Voigts, Buchh. | Im Jahr 1622. In 8. mit Noten.

Vergl. Heft 1. S. 29.

---

**10.** Gesangbuch | Christlicher Psalmen vnd | Kirchenlieder, Herrn 2c.

Dreßden bey Gimel Bergen Anno M. DC. XXII. In 4. mit Noten.

**11.** Gesangbuch 2c.

Dreßden bey Gimel Bergen. Anno M. DC. XXV. In 4. mit Noten.

Vergl. auch Heft 1. S. 52, (Dresden I. 30), S. 54 (Das. I. 8), S. 130 (Zwickau I. 10), S. 131 (Das. I. 13).

**12.** Erster Theil | Dieses Newen Christlichen Gesangbuchs, | Darinn | Fünffhundert vnd sechtzig | Geistliche Lieder | vnnd KirchenGesänge, 2c. | 2c. | Durch D. Mart. Luth. auch andere gott= | selige Lehrer, auch Privat Personen, vnd | Liebhaber Göttliches Worts | gemacht, | Aus vielen Gesangbüchern zu= sammen gezo= | gen vnd in Ordnung gebracht, sambt einem nütz= | lichen Register, durch eine vornehme Person | zum Druck befodert. | Gedruckt zu Lüneburg, bey Johann vnd Heinrich Stern, Buchführern. | Im Jahr **1625**.

Ander Theil dieses Gesangbuches, | Begreifft | Zweyhun= hundert vnd neuntzig Gesänge, | DArinnen die Psal= | men des Königlichen Propheten | Davids, Gesangsweise zu singen | vnd zu beten. | Auch etzliche Geistliche Gesänge, so auff hohe vnd nieder StandesPersonen, jhre Namen und Reimen, | zum Theil von sich selbst, auch durch andere | gemacht worden. | Gedruckt zu Lüneburg, bei 2c. In **4.**

Zeilen abgesetzt. Im 2. Band ein Lied „Von Doctor Philippo Nicolai Person vnd Wandel, von Zacharia Schaffero, Professori zu Tübing, gemacht, Im Thon: Wie schön leucht vns der Morgen= stern. 1. WJe schön leuchtet im Himmelreich, dem Glantz der hellen Sonnen gleich, Philippus Nicolai" 2c. 8 Strophen. — Es kommen vor: „Im Thon: Angelika die schöne Schäfferin;" „ins linden Schmieds Thon" 2c.

**13.** Geistliche | Psalmen vnd Kir= | chengesänge, wie sie in Christ= | lichen Kirchen vnd Gemeinen, ꝛc. | ꝛc. Bevorab zu Weickersheimb, | in der Hochlöblichen Grafschafft Hohen= | lohe X. zu singen gebräuchlich. | Mit vier Stimmen müglichesFleisses, | dem Choral nach, componirt | Durch | Johannem Jeep, Dransfel= | densem Saxo-Brunsvvigum, Gräfli= | chen Hohenloischen Weickersheimi= | schen Capellenmeistern. | Nürnberg, bey Abraham Wagenmann, Gedruckt | Im Jahr, M. DC. XXVIIII. gr. 8. mit Noten.

Vorr. beruft sich auf ein vor 24 Jahren erschienenes Sangbuch vierstimmiger Lieder für Hohenlohe.

Angehängt sind:

**24.** Psalmen, | Deß Königlichen Propheten Davids: | So nach Frantzö= | sischer Melodey vnd Reimen art, | von weyland, Herrn Ambrosio Lob= | wassern, Xc. In Teusche Rhythmos | artig vnd zierlich ge= | bracht, | Vnter welchen 19. den Choral im | Tenor geführt, aber vmb etlicher vrsachen | willen, in die höhere Stimme transferirt, ꝛc. | ꝛc. | Durch | Johannem Jeep ꝛc. ꝛc. Paulus I. Thessalon. Cap. V. | Omnia probate: quod bonum est tenete. |

„Es seynd bereit über die dreissig Jahr bey dieser Hochlöblichen Grafschafft auch etliche Psalmen Ambrosij Lobwassers in mehrentheils offentlichen Christlichen Versamlungen zu singen üblich, gestalt dann dieselbe dem alten, Anno 1604. gedrucktem Hohenloischen Gesangbuch incorporirt, auch nunmehr so gemein bey den Zuhörern worden, daß sie der Handwercksmann in seiner Werckstatt, vnd der Bawersmann hinder dem Pflug zu singen pflegt. Nun wird vns verhoffentlich niemand wegen dieser Lobwassers Psalmen in verdacht halten, ob solten wir an einem frembden Joch ziehen"; denn die Grafschaft sei nicht allein der unveränderten Augsp. Conf. standhaftig beigethan, sondern auch alle ihre Prediger hätten dem Anno 1580 publicirten Concordienbuch mit Hand und Herzen unterschrieben. Lobwasser j u d e n z e zwar in einigen Summarien seiner Psalmen; die mitgetheilten schmeckten aber zum wenigsten nach Calvino

und Beza. Andreas Osiander habe ein unpassionirt Judicium gegeben und man solle das Gute behalten.

---

14. Der Lutherisch | Lobwasser. | rc. | Durch: | Weyland M. Johañ Wüsthol= | tzen, Pfarrern zu Orenberg. | Jetzo zum vierdten mal in Truck | verfertigt vnd verlegt, durch Hiero= | nymum Körnlein, Buchdruckern zu | Rottenburg ob der Tauber, 1631. In 12. Mit Noten.

Außer den Psalmen auch die anderen Kirchenlieder. Nach der Vorr. „dem vnreinen vergifften Calvinischen Lobwasser" entgegen gesetzt. 1617 die erste Ausgabe.

---

15. Erneweries | GEsangbuch, | D. Mar. Luther. | D. Phil. Nicolai, Barthol: | Ringwalds, vnd anderer geistrei= | cher Männer, Jetzt auffs new wieder | rc. | Nebenst angehengtẽ Gesän= | gen vnd Gebeten, so in der Teut= | schẽ Gemein zu Stockholm gebraucht | werden, rc. | Lüneburg, Gedruckt bey Johan: vnd | Heinrich Stern. | Anno M DC XXII.

Klein Format, aber mit gröberer Schrift und deutlicher, als andere kleine Sternschen Ausgaben.

---

16. Geistliche | PSalmen, Lie= | der vnd Lobge= | sänge, so gemeinlich in der | Christlichen Kirchen ge= | sungen werden. | Allen frommen Christen zu | nutz vnd gute, auff Deutsche | vnd Dänische Sprache zu= | sammen gesetzt. | rc. (Der Dänische Titel) | Prentet i Kiøbenhafn rc. M. DC. XXXII. gr. 12.

Dedikation vom Jahre 1582. Auch die Vorr. von gleichem Jahre. Beide unterz. „Laurentz Benedicht, Buchdrucker". — Weiteres über dieses Buch in Heft 4.

---

17. Gesangbuch | Christlicher Psalmen | vnd Kirchen Lieder Herrn D. | Mart. Luth. vnd anderer Gottse= | ligen Lehrer

vnd frommen | Christen. | Von newem ꝛc. | Franckfurt bey Johan-Nicolaus | Stoltzenberger, in Verlegung Zacha- | rias Thomentz, Buchh. in Darmb- | statt. Im Jahr **1633.** Kl. 8. mit Noten.

Nach dem Titel für die Hessische Kirchen der obern Graffschaft Catzen-Elnbogen vnd Herrschaft Epstein, wie auch andere, so der vngeenderten Augspurgischen Confession sind zugethan, zugerichtet. Nach der Vorr. zuerst 1625 gedruckt zu Darmbstatt. S. 7. Der Hymnus Conditor alme ꝛc. Gott heylger schöpffer aller stern (mit Noten); dann folgt: WElt Schöpffer HErr Gott JEsu Christ.

---

**18.** Centuriae Tres Precationum | Rhythmicarum | Das ist | Dreÿhündert Reimgebetlein | ꝛc. | Durch | Martinum Bohemum Lau | banensem Predigern daselbst | Wittenberg | beÿ Johann Bergen Buchf | In **12.**

Dies ist der allgemeine Titel. Jeder Theil hat dann seinen besonderen und die Jahreszahl 1634. Hinter der Centurie 2. findet sich ein besonderer Titel: Zehen | Sterbe Gebet | Reimweise zu- | gerichtet | Durch | Martinum Bohemum | ꝛc. | Wittenberg, | ꝛc. | Anno 1634.

---

**19.** Vermehrtes Gesangbüchlein, | D. Martin Luthers | vnd anderer geistreicher | Männer | ꝛc. | Gedruckt zu Straßburg | Anno **1635** | Beÿ Caspar Dietzeln. In **12.**

---

**20** *). Gesangbüchlein | Christlicher | Psalmen | vnd Geistlicher Lie- | der, deß Hocherleuchten | Mannes Gottes D. Martin | Luthers, vnd ꝛc. | ꝛc. | Marpurg, bey Nicolaus Hampeln, | Im Jahr, **1635.** In **12.**

---

*) 20 und 21 sind schon neuere Auflagen. Falls ein Marpurger Theolog die Geschichte dortigen Liedes genauer erforschen will, stehen ihm auch in München einige Ausgaben von Marpurger Gesangbüchern zu Gebote, die ich nicht mitverzeichnet, aber doch auf der dortigen Bibliothek gesehen habe.

21. Gesangbüchlein | Christlicher | Psalmen, | vnd Kirchen Lie= | der, Herr D. Martini Lu= | thers, vnd anderer frommer | Christen. | ꝛc. Marpurg, bey Casper Chemlin. | M. DC. XXXV. In 12.

---

22. Vollständiges | GEsangbuch, | D. Mart. Luth. D. Philip. Nicolai, | Barthol. Ringwalds, vnd anderer geist= | reicher Männer, Jetzt auffs new ꝛc. | ꝛc. | Sampt den 15. Buß Psalmen | D. Cornelij Beckers, wie die jetziger Zeit | im Churf. Sachs. auch anderswo gesun= | gen werden. | Lüneburg | Gedruckt vnd verlegt bei Johann | vnd Heinrich Sternen, Buchführern | daselbsten. | Anno M. DC. XXXVII. In gr. 12.

Die 15 Bußps. finden sich, nur nicht auf dem Titel bemerkt, auch in Nr. 15.

---

23. Sieben Theile | Wohlriechender | Lebens=Früchte | ꝛc. | Durch | George Webern | 1649. | Danzig. In gr. 8. m. Noten.

---

24. Andr. Henr. | Bucholtz | Geistliche | Teutsche Poëmata | in zween Theile gefasset. | Vor diesem absonderlich heraußge= | geben, jetzo von neuen übersehen, ver= | bessert und theils vermehret, | ꝛc. | Braunschweig, | ꝛc. | Im Jahr C IↃ ƆƆ LI. In 8.

Nach der Vorr., unterz. A. H. B. Eccl. Brunsv. Coadjutor, das vor 11 Jahren zum ersten Mal gedruckte Psalterbüchlein. Th. 1. gibt alle Psalme, Th. 2. andere Poesien, z. B. 1. Christliche Sion. VI. Weyhnacht=Lied, Auff Pindarische Weise zu gerichtet, In welchem Die Engel den Ersten, die Hirten den Andern, Christliche Weyhnacht=Hertzen den Dritten Satz anstimmen. IX. Alter unnd Neuer streitender Kirchen Entwerffung und kurtzer Abriß. X. Alter streitenden Kirchen Geburt und Kinder=Wiegen.

---

25. Christliche | Betrachtung | dieses irdischen und zeitlichen Lebens | Müheseligkeit | ꝛc. | durch | Michael Francken von

Schleůsingen | p. t. Mitarbeitern bey der Stad Schul und Vorsingern | bey der Kirchen zum Heil. ꝛc. in Coburgk. | In 8. mit Noten.

Das. 1654. das Lied fängt an: Wer unsern armen Leben will einen Namen geben.

Angebunden sind

26. Der | hůrischen und verfůhrischen | Welt=Liebe | Absag' und gute Nacht; | ꝛc. | durch | Michael Francken von Schleů=singen | ꝛc. 1654. m. Noten.

Welt gute Nacht! Mit deiner Pracht.

27. Christliche | Weihe=Nacht=Gedancken, | Das ist: | Des frommen Alt= Vatters | Hieronymi | holdseliges Gesprâch, | Welches Er in glâubiger Andacht | mit seinem | lieben Jesulein | bey dem Krippelein desselbigen | gehalten, | ꝛc. | ꝛc. durch | Michael Francken von Schleusingen, | SchulCollegen alhier zu Coburgk.

Das. 1655. Sehr hübsch.

---

28. Dreßdenisch | Gesangbuch | Christlicher Psalmen vnd | ꝛc. In 4. mit Noten.

Dreßden bei Christian und Melchior Bergen, Gebrüdere, im 1656 Jahre.

---

29. Harmonisches | Chor= vnd Figural | Gesang=Buch, | Augspurgischer Confession: ꝛc. | von M. Laurentio Erhardi ꝛc. In gr. 8. mit Noten.

Vom Jahre M. DC. LIX. S. Heft 1. S. 55. Heft 2. S. 93.

---

30. Der irdischen Menschen | Himmelische Engelfreude: | ꝛc.

Vom Jahre 1660. S. Nürnberg, Heft 2. S. 53.

---

31. Erster Theil | Evangelischer Gesprâch. | Auff die Sonn=

vnd Hauptfestage | von Advent bis Sexagesima. | Mit 5. 6. 7. 8. 9. vnd 10. Stimmen | rc. | gesetzet | Von Wolffgang Carl Briegeln, | der Fürstl. Sächs. Hoff Capell | zu Gotha Directore. | Tertia vox. | In Fol.

Vom Jahre 1660.

---

32. Vollständiges Rigisches | sehr-vermehrtes | Gesangbuch, | rc. Frankfurt a. M. vom Jahre M. DC. LXVI. Schmal 8.

---

33. Herrn Pfarrers | Johann Samuel Kriegsmanns | Evangelisches | Hosianna, | In Geistlichen Liedern, | rc. | Gesetzt durch Wolfgang Carl Briegeln, | Fürstl. Hessen-Darmst. Capellmeistern. | FRANKFURT rc. | Im Jahr Christi 1677. In 4.

Die Lieder sind aus den Evangelien.

---

## III. Aus dem achtzehnten Jahrhundert:

Moralisches Gesangbuch. 1 Samuel. XV. 22. Gehorsam ist besser denn Opfer. 1744. gr. 8. hinten Noten.

Eintheilung: Tugendlieder. Loblieder. — Angefügt ist Pope, Vniversal — Prayer.

---

## IV. Außerdem:

1. Ein newe Bet- | büchlin, des seligen vnd tew- | ren Man Gottes Doctoris Mar- | tini Lutheri, aus seinen eigen | Geisttrost vnd Lebendigen | worten vnd Tomis | gezogen. | rc. | M. D. LXV. In 8.

---

2. Ein New Künstlichs | Betbüchlein: Darinnen | verfast ist die Lehr vnsers se- | ligmachenden CHristlichen | Glaubens.

Mit schönen | Figuren vnd Gebet- | lein zugericht, 2c. | Durch den weitberhümbten Ver- | gilium Solis Maler vnd Kunststecher seligen zu Nürmberg, kurtz vor seinem | ende verfertigt. Und durch verleg- | ung vnd vncosten Hieronymi | Petri Goldtschmieds Bur- | gern zu Nürmberg, Jtzt | dasselbe meniglichen, In- | sonderheyt aber allen | Künsten liebhaben- | den in druck ver- | ordnet vnd an | tag geben. | 1568. In 8.

Hieronymus Petri „Pürtig von Basel" widmet das Buch Bürgermeistern und Rath der Stadt Basel, deren Wappen hinzugefügt wird. Vor der Dedikation:

Ad Regiam Basileam.

Sunt tria summa tibi data, nempe Ecclesia pura,
Pura, Magistratu cum sapiente, Schola.
Fac sis grata tuo Domino, et Germania tecum
Sit, Coelum nam post talia pona dabit.

Drey grosse gaben Basel hat,
Hoch Schul, Rein Kirch, ein weisen Rath:
Darfür Gott danck, denn durch den segen,
Wil vns Gott führn zum ewign leben.

Die Farben sind herrlich erhalten.

3. Forma vernacula lingua copulandi 2c. per — Joannem Leisentritium 2c. Coloniae, 1590. In 4.

4. Kirchen Ordnung, | Wie es mit der Leh- | re 2c. Gedruckt zů Straßburg, bey Jost Martin, | Anno M. D. XCVIII. In 4.

5. Warhafftiger, Gründt- | licher Bericht von der zu Straßburg Anno | 1598. In truck außgangenen veränderten | KirchenOrdnung. | 2c.

Zweybruck M DCIII. In 4. Nach dem Titel auf Befehl Johannsen Pfaltzgraven bey Rhein, Hertzogen in Beyern, Graven zu Veldentz vnd Sponheym.

---

6. Litaney | fur | Teutschland, | ꝛc. In 8.

Cölln, Anno M. DC. XI. — „Das du vnsern allgemeinen Hirtẽ den Römischen Pabst, vnd alle Bischoff zur friedmachung vnd reformierung der Catholischen Kirchen erwecken vnd richten wollest." Auch wird gebetet, daß alle Reichsstände zum Gehorsam der Cathol. Kirche wieder gebracht werden.

---

7. Betbüchlein | Doctoris Martini | Lutheri, | ꝛc. | Durch M. Petrum Trewer | Coburgensem. | ꝛc. Jehna ꝛc. 1621. In 12.

Neue Aufl. mit Vorw. von Peter Piscator, weil. Prof. zu Jena.

---

8. Das man in diesen | geschwinden leufften, dem Teuffel | vnd Antichrist zugefallen, nichts | in den Kirchen Gottes vor= | endern soll. | Durch | Johannem Hermannum. | Luce 17. | Wehe dem, durch welchem ergernis kom= | met, es were ꝛc.— ergert. | 1548.*) | In 4.

s. l. et p. 6 Bl. — „Mit einer kleinen eusserlichen Ceremonien allein, lest sich der vnuorstendige pöbel, viel leichtlicher bewegen, als mit einer geschickten scharffsinnigen disputation. So man etwan in einer Euangelischen Kirchen widder den gebrauch den sie bisher gehalten, begunde nach Papistischer art zu leuthen, würden die schwachgleubigen, welcher menschen vberal eine grosse anzal ist, baldt meinen man were widder Papistisch geworden." Auf der vorletzten Seite: „das man einen einigen schwachen Christen, wenn er gleich des geringsten schwein hirten knecht were, mehr für augen haben sol, als zehen Epicurische klügling." — „So ja die

*) So finde ich geschrieben.

Obrikeit wil vnsinnig sein, vnd solches anrichten, So solt dennoch jhr Lehrer nicht thörlich handeln, Lase sie selbst jhre Mandat vnnd beuel, durch den Marckmeister auf den marck ausruffen. Des Predigers ampt erforderts nicht, Das ers in der Kirchen von der Cantzel herab verkündige".

Schluß: „Es sind zwar allenthalben vberig zuuiel ergernisse vorhanden, welche so sie jemandt so gar wenig bewegen, Das er noch zum vberflus, andere ergernifs zustifften gedencket, derselbige mufs fürwar ein Adamantisch hertz haben, in welchem kein füncklein Gottes furcht stecke."

---

9. De propagatione haeresium per Cantilenas ꝛc. praes. L. S. Cypriano ꝛc. publ. disp. Jo. El. Greiffenhahn. Jenae 1715. In 4.

Es wird ein authentisches Mscr. auf der bibliotheca Albertina citirt. Titel desselben sei: Hic canticorum ecclesiasticus liber ab illustrissimo principe Saxonum etc., D. Joanne Friderico, in huius arcis novum Sacellum comparatus est, ab Joanne Gevvalthero, earundem ecclesiasticarum cantionum moderatore, conscriptus. Anno ab orbe redemto millesimo, quin gentesimo, quadragesimo quinto, mense Julio. etc.

---

10. Difsertatio juris evangelicorum ecclesiastici de Formula Absolutionis Confitentium, praes. Joh. Jac. Moser ꝛc. defend. a. G. D. Jafse. Ed. II. Francof. ad Viadrum ꝛc, MDCCXXIX. In 4.

p. 13. eine Stelle aus Joh. Arndts, „Viri Apostolici", W. Christenth. I. cap. 21. §. 14. Buße, Buße ist die rechte Beicht ꝛc. rechte Absolution. Das. ein „proverbium": „Wer die Absolution nicht mit sich in den Beichtstuhl bringet, nimmt sie auch nicht mit sich heraus." p. 20. aus Luthers Kirchenpostill „Evang. 3 Reg." (welche Stelle aber in mehreren Ausgaben fehle:) Wenn man aber die richtige freye Straße predigte" ꝛc.

---

11. Dissertatio de Sacra Coena a laicis administranda quam praes. Jo. Georg. Walchio ꝛc. — G. M. Leopoldus ꝛc. Jenae. In 4.

M DCC XLVII. Sehr lesenswerth.

---

## V. Ohne Jahreszahl.

1. Soliloquia | de Passione | Jesu Christi. | Wie ein jeder | Christen Mensch ꝛc. | ꝛc. | Durch | Martinum Mollerum, | ꝛc. In 8.

Vorr. von 1587.

---

2. Geistliche | Reim=Gedichte, | Deren 300. | Das Erste Hundert Gebett, | Das Ander Hundert Gesänge, | Das Dritte Hundert Sonnet. | Gustrow ꝛc. In 4.

Am Ende defekt.

---

3. Ein new geystlich Lied, | von dem Reichen mañ, vnd von | dem armen Lazaro. In dem | thon, Frölich so will ich | singen, mit lust, ꝛc. | Ein ander geystlich Lied, von | den Syben worten. | Am Ende: Getruckt zů Straßburg, | bey Jacob Frölich.

4 Bl. — HOret Christen gemeyn Das Euangelium. DO Jesus an dem creūtze stund, vñ jm sein leichnam was verwundt.

---

4. Regenspurgischer Kirchen | Contra punct, | Allerley übli= chen vnd in Christ= | lichen Versamlungen, ge= | bräuchigen Geistlichen Psalmen | vnd Lieder, D. M. Lutheri, vnd an= de= | rer in Gott seligen Männer. | Mit 5 Stimmen also ge= | setzt, daß jederman den Choral vnnd | bekannte Me= lodey jedes Gesangs vn= | gehindert wol mit singen kan. | Durch | Andream Raselium M. in | der newen Pfarr, vnd

Lateinischen | Stattschul Cantorem | daselbsten. | Gedruckt zu Regenspurg, | durch Bartholome Gräfe. kl. 8. mit Noten.

Vorr. von 1599.

---

Außerdem sah ich noch einen Leisentritt ohne Titel. Es ist hier und im Lande so Manches, daß ich von Herzen wünsche, unter den Protestanten im Großherzogthum möge ein Eifer, diese und andere im Lande müssig liegenden Schätze endlich für das Volk zu heben, in nicht zu ferner Zeit erwachen. An Stoff zu Studien und Mitteln zu praktischen Arbeiten fehlt es nicht; noch weniger an Gemeinden, die dessen bedürftig sind, und an Auswanderern nach England u. s. w., die nicht blos ihre Leiber in die Fremde bringen.

In D. wurde mir bei meiner letzten Anwesenheit — schon frühe und wiederholt ist außer den wichtigen Landen Baden und Nassau auch Hessen von mir durchsucht worden — eine sehr große Erquickung. Ein neuer Nachbar grüßte, nachdem er seine Hände still unter der Tischdecke gefaltet, sehr freundlich zu Mittag: Sie müssen ja einen verzweifelten Körper haben. Nun hatte ich freilich diesem wol zu viel geboten; ich rang eben um ein Lied, von dessen Gewinnung eine Welt von Kräften unseres Wortes abhing, und nahm nicht besondere Rücksicht auf den „Körper", den mein Begrüßer heute „bemuttern" und zum Thore hinaus bringen wollte. Es geschah also; die beiden Körper liefen anfänglich wie zwei wildfremde Pferde, die Jemand einfahren will, neben einander, bis mein Gefährte erzählte, man habe ihm den wachsenden Pietismus daran deutlich gemacht, daß die Leute schon mit ganzen Koffern voll von Gesangbüchern in der Welt herum reisten und bald in dieses, bald in jenes Gesangbuch den Kopf hangen ließen. Nach der wohlthätigen Erschütterung unserer resp. Körper durch diese Erzählung kam in dem Manne neben mir ein seltener Liederhirt zum Vorschein, der bei aller Bescheidenheit und stets seinen Schulmeister als den eigentlichen Hebel der singenden Gemeinde vorschiebend einen tiefen Blick in seine hymnologische Berufs- und Amtstreue gewährte. Vielleicht wälzen noch beide Hirten die Ehre auf Erden einander zu: einst

werden sie vereint leuchten, wenn ihre Heerde groß und klein dem Erzhirten für den empfangenen Liedersegen dankt. Auf sein Bitten mußte ich dem Pastor auch meine Aufgabe nennen; es geschah in zwei Worten. Das Thränlein und das Wort: Lieber Sohn, das werden Sie nicht durchführen! kann ich ja nimmer vergessen; sie sind mir bis zum letzten Augenblick, als der Liedersegen errungen war, täglich ins Gedächtnis gekommen. Als ich aber damals in die Klagrede einstimmte und die Armut der Hymnologie aufdeckte, da schloß mich der Pastor in seine Arme: Lieber Sohn, Sie werden Alles durchführen. Er hat Recht gehabt: es ist Alles darauf gegangen, aber auch Alles durchgeführt worden. Das Lied ist gerettet vom ersten bis zum letzten, so weit es principiell nöthig und möglich war.

Hier wäre denn auch schon der lang ersehnte Ort, geliebter Freund! über den Charakter des nun einjährigen Werkes*) uns näher auszulassen. Leider müssen wir diesen Charakter gegen feindseligste Angriffe klar und wahr vor der Kirche vertheidigen und uns mit einer hymnologischen Richtung, die gleich nach der glaubigen Perücken- Puder- und Schimmelschule, zu ihrem Abschlusse gelangt ist, gründlichst aus einander setzen, da zu unserm Bedauern jene Richtung uns nicht bis Heft 4. Ruhe läßt, sondern in beneidenswerther Muße und beispielloser Rührigkeit sowohl Liedersegen, wie Reisebriefe, die Beleuchtung 2c. dazu, umzubringen sucht! Du kennst das Todtengerippe, welches sich der aufgeklärten, zuweilen unglaubig genannten, und der glaubigen Hymnologie anschließt. Es ist die aberglaubige Hymnologie, die unerwartet rasch, sofort nach Erscheinen des Liedersegens und der begrüßenden Perücken- Puder- und Schimmelhymnologie, in demselben Lande, in welchem die aufgeklärte mit dem Pelz ihre Geschäfte beendet, als Pabsthymnologie die Kreise ihres Umlaufes beschlossen hat. Ihre Geschichte und ihre Bedeutung werden uns öfter in An-

---

*) Unverfälschter Liedersegen. Gesangbuch für Kirchen, Schulen und Häuser. Berlin, 1851. Verlag des Evang. Büchervereins. XIX S. Register und etwa 900 Lieder. Preis: 8 Sbgr. geb. 10½, hlbfrz. 12½, Leder 15. Auf Velin: 17½, geb. in gepreßtem Leder 25 Sbgr., mit Goldschnitt 1 Thaler.

spruch nehmen. Für heute laß uns aus den reichen Ausströmungen nur vier auswählen; Kürze halber nennen wir sie A. Pa. Apa. Papa. Drei sind s. g. Recensionen, in dem vierten findst Du das „Feinste und Köstlichste", dessen wir schon oben (S. 82) gedacht haben. Kaum hatten nemlich im März 1851 die Reisebriefe als Begleiter, und der Liedersegen im April ihren mutigen Gang ins Vaterland angetreten, als sofort in jenem Lande, dem Heft 1. die wehklagenden Schätze der Heimat in heller Liebe weihte, von einem papistischen Geiste der Liedersegen gezwiebelt*) wurde. Seine Rede war folgende: 1. das Buch hat keine Vorrede; darum heißt unverfälschter Liedersegen s. v. a. ursprüngliche Form, 2. bei Rist fehlt u. a. das dumme Vieh, 3. „In diesem Buche ist der unverfälschte Liedersegen nicht enthalten." So A. im Sommer 1851; im Nov. 1851 schon erfuhr man glücklicher Weise, in welchem Buche dieser Segen enthalten sei. Pa. setzt dies löbliche Werk fort; noch um Michaelis**) indem er seine „Harfe", auch „Kreuz", auch „Liederschatzkästlein", und zwar „Geistliches" genannt, im Meßkatalog ankündigt, beeilt er sich, ehe die Äolsharfe 271 Lieder „in ihrer ursprünglichen unverfälschten Gestalt" am 30. Nov. 1851 spielt, den Segen nochmals zu „begrüßen." Seine Rede ist etwa folgende: 1. das Buch hat keine Vorrede; darum heißt unverf. Segen ursprüngliche Form, 2. bei Luther steht u. a. „darzu statt: dazu", „daselbst statt: daselbs"; Rist wird nur noch, als schon bekannt, im Allgemeinen erwähnt — 3., „daß auch in dieser Liedersamml. nicht überall die Lieder in ihrer ursprünglichen Form wiedergegeben sind." Apa. begrüßt dann in einer dritten Zeitschrift Heft 2. der Reisebriefe. Bleiben wir zunächst bei A. und Pa., so finden wir bei jenem, der anonym schreibt, reines Zwiebeln, ohne Zuthat des Kiz-

---

*) „Kritik ist eine große Wissenschaft, eine sehr große Wissenschaft — man kann sie in drei Zweige theilen: das Kitzeln, das Zwiebeln und das Pflastern." „Zwiebeln, das heißt, um mit der Grammatik zu sprechen, den Accusativ oder anklagenden Casus anwenden; da müßt Ihr Euer Buch rechts und links, von hinten und von vornen, mit Stiel und Stumpf zusammenhauen."

**) Unveranlaßt. Mit der Unterschrift: Pa.

zelns*), bei diesem aber einige Abwechselung trotz aller Monotonie; auch wird nun gepflastert.**) Von dieser Form abgesehen sind

*) „Aber kitzeln, Sir, ist ein inhaltschweres Wort; es begreift alle die unendlichen Abstufungen, welche zwischen dem Zwiebeln (Sommer 1851) und dem Pflastern (30. Nov. 1851) mitten inne liegen; dies ist die Krone der Kunst und Ihr könnt nur durch Uebung dahin gelangen ꝛc. Wir wollen mit dem ermuthigenden Kitzeln anfangen: Obgleich dies Werk voll Fehlern ist ꝛc., möchten wir doch keineswegs ꝛc. und inzwischen empfehlen wir das Werk ꝛc. der — Aufmerksamkeit des lesenden Publikums. Jetzt ein Beispiel von rathertheilendem Kitzeln" (eine zweite Auflage wäre zu wünschen). „Jetzt, junger Herr, auch ein Beispiel des bildlichen Kitzelns: Wir ersuchen diesen aufstrebenden Poeten, an das Schicksal des Pyrenäus zu denken, welcher den Musen folgen wollte aber vergaß, daß er nicht die Flügel der Göttinnen hatte ꝛc. Dies, Pa., ist, wie Ihr seht, eine erhabenere Art des Kitzelns, und kann für die Männer der ꝛc. (theolog. Zeitschrift) aufgespart werden. — — Nun eine Probe des witzigen Kitzelns: Herr N. hat einen ansehnlichen Namen errungen! ꝛc. Zu dieser Art von Kitzeln gebrauchen wir gewöhnlich die Einfältigsten unserer Zunft, und ich habe vorstehendes Beispiel aus den Kritiken eines ausgezeichneten Mitglieds unseres Asinäums entnommen, den wir vorzugsweise den Esel nennen. Es giebt noch verschiedene andere Arten des Kitzelns; das vertrauliche, das gemeine, das höfliche, das gutmütige, das bittere, aber im Allgem. wird angenommen, daß alles Kitzeln, wie versteckt es auch ist, die eine der beiden Ansichten andeuten soll: dies Buch wäre außerordentlich gut, wenn es nicht außerordentlich schlecht wäre; oder: dies Buch wäre ausnehmend schlecht, wenn es nicht ausnehmend gut wäre. Habt Ihr jetzt, Pa., im Allgem. eine Vorstellung von der überlegenen Kunst, welche beim Kitzeln erforderlich ist? Es ist noch eine große Schwierigkeit — es ist durchaus nothwendig, einige Blätter des Werkes zu lesen, weil wir selten kitzeln, ohne Auszüge zu geben; und es erfordert einiges Urtheil, um den Text in Uebereinstimmung mit dem Auszug zu bringen." So die Instruction des protest. Englands; die noch genauere des protest. Deutschlands hat der Leser schon Heft 2. S 224, so wie vor- und nachher, kennen gelernt und in Knapps Vorrede zum Schulbuch von 1850 genossen; heute kommt der neueste Fortschritt.

**) „Beim Pflastern könnt Ihr mit der Redensart Euch durchhalftern: Wir bedauern, daß die ꝛc. Grenzen uns nicht gestatten, Auszüge aus diesem wundervollen, unübertrefflichen Werke zu geben. Wir müssen unsere Leser auf das Buch selbst verweisen." „Harfe ꝛc. von Jul. Leop. Pasig ꝛc. Das elegant ꝛc. Buch enthält ꝛc. Lieder in **ihrer ursprünglichen unverfälschten** (!) Gestalt und vereinigt somit ꝛc. Dasselbe eignet sich **ganz vorzüglich** zu einem Festgeschenk für — **protestantische** Christen. Leipzig, 30. Nov. 1851." Bei dieser Selbstanzeige erinnern wir vorläufig an die englische Instruction: „Ein Buch pflastern heißt, den Dativ oder gebenden Casus anwenden, und dann müßt Ihr auf ein Werk alle Superlative der Sprache zusammenhäufen, Euer Lob dick und dünn auftragen, und dürft keine Ritze (unverfälscht; protestantisch; Geschenk) unverkleistert lassen."

beide dahin einig, das Todtengerippe: ursprüngliche Form unterzuschieben. Dieser Versuch, das Princip einer Wissenschaft zu fälschen, die keinem Dinge so behutsam aus dem Wege zu gehen hat, wie Todtengerippen, erfordert jetzt öffentliche Abweisung, nachdem auch Apa denselben Versuch gemacht hat und Papa ihn kräftigst unterstützt. A. Pa. Apa und Papa betrachten die Hymnologie als eine Kunst, lesen und schreiben zu können, wie etwa unser Stiefelputzer in Göttingen auch gethan haben würde, wenn man ihn recensiren oder eine Harfe machen ließ, oder gar Beides ihm aufbürdete. Es fällt A. Pa. Apa und Papa nicht ein, daß ein Hymnolog, der das dumme Vieh ausläßt, schon dadurch zu erkennen gibt, wie weit er entfernt ist, unverfälschten Segen mit „ursprünglicher Form" zu verwechseln; sie konnten aber ein zweites Beispiel, welches Heft 2. S. 236 dem blökenden Vieh sich zugesellte, zu ihrer Belehrung benutzen. Pa. bleibt noch im März 1852 dabei, uns als Anhänger der aberglaubigen Hymnologie, deren nähere Schilderung wir Heft 4. geben wollen, zu „begrüßen." Um diese Art Begrüßung vorläufig zu veranschaulichen, bemerken wir, daß sie beginnt: „Wohl ist seit längerer Zeit keine Erscheinung mit so gespannter Aufmerksamkeit begrüßt worden", womit sie vielleicht die Perücken rc. von 1850 und den Zwiebler A. im Sommer 1851 meint, und mit der Hoffnung schließt, der Verleger sowohl als der Herausgeber würden „das lebendige Interesse" erkennen, mit welchem „wir dieses Gesangbuch begrüßt" und „in die Hand genommen" haben, zuvor aber

1. dem oben mit A. stimmenden Satze 3: „daß auch in dieser rc." als neue Verstärkung hinzufügt:
   a. „wie man erwartete"
   b. „und zu erwarten berechtigt war",
2. aber die Erwartung und die höfliche Berechtigung also basirt:
   a. „nicht nur der Name des Vereines",
   b. „sondern auch die materiellen Anstrengungen" desselben,
   c. „vor Allem aber der Name des Herausgebers selbst, bekannt durch sein Werk über Gesangbuchsbesserung":

„das alles berechtigte zu der Erwartung, daß hier dem deutschen Volke etwas Gediegenes und Gründliches werde geboten werden.“ Im Allgemeinen sei dies auch der Fall, die „gehegte Erwartung“ aber doch „nicht vollständig“ erfüllt; so geht es fort, bis zu dem alten Zwiebeln: „daß auch in dieser ꝛc.“ und zu dem Kitzeln: „wie man erwartete, und zu erwarten berechtigt war“! Es ist neu in der Literatur, die Basis der Berechtigungen eines Recensenten und der Pflichten des Schriftstellers durch den Namen und die Kosten des Verlegers*) zu gewinnen. Mit diesem Pech wollen wir uns nicht besudeln: uns ist es um die Sache zu thun. So wenig der Diakonus Pasig den Beruf hat, bei Begrüßungen des Liedersegens über den Namen und die materiellen Anstrengungen meines verehrl. Verlegers, so wenig stand es ihm zu, über meinen Namen zu verfügen. Es sind das Güter, mit denen er nichts zu schaffen hat.

Was nun die Berufung auf die Beleuchtung ꝛc. betrifft, so wird diese dem Herrn Diakonus also heimleuchten, daß er in Zukunft und bei anderen Hymnologen seine Industrie einfach zwiebelnd und ohne Kitzeln betreibt. Es ist keine Unehre für einen Diakonus, von Hymnologie nichts zu verstehen und die Principien der einzelnen Hymnologen nicht zu kennen; er ist Hymnolog in seiner Gemeinde und thut wohl, wenn er dieses Amtes wartet. Jeder in seiner Gemeinde mit „lebendigem Interesse“ wirksame Diakonus hat so ungeheure Lasten von Verantwortlichkeit für Erhaltung und Segnung der Lieder zu tragen, daß er weder zum Zwiebeln, noch

---

*) Wenn etwa Sr. Majestät der König zu einem Werke, dem 18 Jahre und sämtlicher nervus rerum, so wie die Gesundheit des Herausgebers zum Opfer gebracht worden sind, „materielle Anstrengungen“ gesteuert hätten, so wäre eine Kritik der erwähnten Form eine persönlich ehrenkränkende, nicht aber so schmerzlich wie das in einer luth. Zeitschrift, die sich freuen sollte, daß man die Lieder ihrer Kirche geholt, auffällige Vorhalten des Namens und der Gelder eines Vereines. Zu einem solchen stehen viele Namen und trägt vielleicht auch die Armut ihr Scherflein bei. Ich gönne dem Herrn Diakonus Pasig das „lebendige Interesse“ für den Namen seiner Nächsten, wünsche aber, falls je wieder ein Mann Zeit, Vermögen, Gesundheit daran setzen sollte, um ein luth. Kirchengut zurück zu gewinnen, der Herr Diakonus möge ein Blatt aussuchen, welches nicht ein lutherisches Schild aushängt.

zum Kitzeln Zeit finden kann; es ist aber nicht zu verantworten, wenn er Hymnologen, deren Gemeinde noch größer ist und sich über alle Lande der Erde, so weit deutsch gesungen wird, erstreckt, durch die Form des Kitzelns kostbare Zeit raubt und sie nöthigt, wenigstens ihren Namen und ihr Princip wieder in Sicherheit zu bringen: er hat sich lediglich aufs Zwiebeln zu beschränken, wenn er in das ihm fremde Amt greifen will. Kehren wir, um unser Princip zu retten, zu dem uns untergeschobenen: „ursprüngliche Form" zurück, so finden wir in jenem Liede (Ermuntre dich 2c.), dessen blökendes Vieh in Sachsen zum unverfälschten Segen gehört, V. 7. eine wichtigere „ursprüngliche Form", ein großes luth. Bekenntniswort: Gott soll gesäuget werden (V. 7). Um den Herrn Diakonus mit dem Zustande der Hymnologie näher bekannt zu machen, suchen wir dieses Bekenntnis in einigen neuesten Erscheinungen*) seit der von ihm citirten Beleuchtung:

| | |
|---|---|
| 1. D. 1842: 0. | 5. C. 1845: 0. |
| 2. H. 1843: 0 | 6. R. 1846: 0. |
| 3. Leipzig 1844: 0. | 7. Kn. 1850: 0. |
| 4. L. 1844: 0. | 8. W—r. 1851: 0. |

9. U. L. S. 1851: Gott soll gesäuget werden.

Es versteht sich in Sachsen: „In diesem Buche ist der unverfälschte Liedersegen nicht enthalten."

Nehmen wir das verwandte Gott selbst liegt todt, vermittelst der Concordienformel: Deus ipse mortuus est, Dei mors, Dei passio 2c. von den „schwarzen Männern auf der Kanzel" beschworen, so findet der Herr Diakonus es unter der Kanzel in jenem Liede (O Traurigkeit 2c.) also vertreten:

| | |
|---|---|
| 1. D. 1842: „Patripassianismus." | 5. C. 1845: 0. |
| 2. H. 1843: 0. | 6. R. 1846: 0. |
| 3. Leipzig 1844: 0. | 7. Kn. 1850: 0. |
| 4. L. 1844: 0. | 8. W—r. 1851: 0. |

9. U. L. S. 1851: Gott selbst liegt todt.

*) 1. Evang. Kirchen=Gesangbuch (von Dr. Daniel), Halle. 2. Hamburgisches Gesangb. 3. Gesangb. zum gottesdienstl. Gebr. in den Stadtkirchen zu L. 4. Layriz. 5. Cunz. 6. Raumer. 7. Knapp. 8. Wiener in: Geistliches Gesangb. mit D. M. Luthers 2c. Nürnberg. 9. Unverfälschter Liedersegen. Berlin.

In Sachsen: „In diesem Buche ist der unverfälschte Liedersegen nicht enthalten."

Mit Uebergehung des verwandten: „Gott wird gesangen" (Herzliebster Jesu ꝛc.), welches Bekenntnis außer „diesem" Buche nur in Bayern L. 1844 und R. 1846 dem Volke retten, W—r aber wieder nach Genf ausliefert, so daß die neusten Lutheraner ihre Christologie in der Concordienformel liegen haben, betrachten wir unter den heiligen Bekenntnissen wider den Pabst mit Ausschluß aller übrigen, die das Resultat ergeben, daß außer „diesem" Buche die neuesten Lutheraner nach Rom desertirt sind, nur das Beten dieser Kirche: und steur des Pabsts und Türken Mord (**Erhalt uns HERR ꝛc.**). Es wird der Geist des Gebetes, den die Kirche hier tausendstimmig bekannt hat, also todtgeschlagen:

| | |
|---|---|
| 1. D. 1842: „Historische Rarität." | 5. C. 1845: 0. |
| 2. H. 1842: 0. | 6. R. 1846: 0. |
| 3. Leipzig 1844: 0. | 7. Kn. 1850: 0. |
| 4. L. 1844: 0. | 8. W—r. 1851: 0. |

9. U. L. S. 1851: Und steur des Pabsts und Türken Mord.

„In diesem Buche ist der ꝛc. nicht enthalten." So spricht die Schlange in der Wiege der Reformation! —

Kehren wir wieder zu dem sächsischen: Du dummes Vieh, was blökest Du? zurück, so ist dies der achte Vers des gar schönen: Ermuntre dich. Die „ursprüngliche Form" dieses Liedes bietet 12 Verse. Sie kommen seit 1842 also zum Vorschein:

| | |
|---|---|
| 1. D. 1842: 1 Vers (der neunte). | 7. Kn. 1850: 8 Verse („Nach J. Rist"). |
| 2. H. 1843: 7 Verse. | 8. W—r. 1851: 6 Verse. |
| 3. Leipzig 1844: 0. (nicht Ein Vers!) | 9. U. L. S. 1851: 11 Verse. |
| 4. L. 1844: 0. | 10. Leipzig*) A.: 12 Verse. |
| 5. C. 1845: 0. | 11. Leipzig Pa.: 12 Verse. |
| 6. R. 1846: 0. | 12. Leipzig Papa: 0. |

„In diesem Buche ist der ꝛc. nicht enthalten"!

Was nun die von Pa. citirte Beleuchtung betrifft, so citiren wir ihm hier S. 236. Die Beleuchtung behauptet nemlich, in Er-

*) 10. Der Zwiebler des im April 1851 erschienen Liedersegens. Im Sommer 1851. 11. Der „Begrüßer." Michaelis 1851, abgedruckt Merz 1852. 12. des Begrüßers „Harfe." 30. Nov. 1851.

muntre dich zc. sei Vers 1. 3. 3. zu ändern*)! Es war also weder Pa. noch „man" berechtigt, auch nur diese Zeile von uns zu erwarten. Daß wir sie im Liedersegen geben, ist, wie Alles, ein Geschenk, welches wir anders errungen haben, als durch abergläubige Hymnologie: „ursprüngliche Form, unveränderter Text, Original, ursprüngliche Lesart" und andere Todtengerippe. Wenn aber in Leipzig das dumme Vieh unentbehrlich war, um einen unverfälschten Segen zu gewähren: was sagt der Zwiebler A. und der Pa. zum Papa, der nichts gibt? Und wie mag mans in Leipzig seit 1844 ohne das dumme Vieh und mit 0 ausgehalten haben, wenn man mit einem preußischen Verein, der 11 Verse gewährt, im Jahre 1851 so unzufrieden ist? — Es ist dieser Geist ein kalter, geist- und herzloser Geselle, ohne Gefühl für die **Rechte** und den völlig rechtlos gemachten Jammerzustand, für die Noth der luth. Kirche**), für das Lied und für den Segen des Liedes. Ein Todtengerippe, welches den Zuruf: Freuet euch mit Zittern! Ps. 2, 11 (Heft 1. S. 1.) mit ununterbrochenem Heulen beantwortet.

Ihm widmen wir aus der uns angekitzelten Beleuchtung noch folgende Stelle: „Uebrigens sind wir gar nicht der Meinung, daß die remedia und die Remedur in einer völligen Belassung des Alten bestehen" (S. 235).

Zur Verstärkung des Lichtes geben wir ihm noch eine sehr energische: „Wir wollen die Lieder nicht mit Haut und Haaren" (das.) und denken: er hat genug Licht.

Nicht jeder seiner Leser hat die Beleuchtung gelesen, um den Pa. sofort in richtigem Lichte erblicken zu können: die übrigen Künste sind aber noch verführerischer. Zunächst sucht er nämlich die Auswahl des Liedersegens in paläologischen Geruch zu bringen. Er lobt sie: gute alte Lieder in reicher Auswahl, „besonders viel Lieder der böhm. Brüder, von denen Herder gesagt hat zc. Eben so ist es ge-

*) Für den Begrüßer der Reisebriefe in einer dritten Leipziger Zeitschrift die Notiz, daß ich ebendas. erkläre, Knapp habe hier am besten geändert.

**) Nicht durch unirtes Kirchenregiment u. s. w. wird diese Kirche in Scherben zerschlagen, sondern durch die Herren, die das **Wort** dieser Kirche dem Volke nehmen. Wer gibt ihnen die Legitimation dazu? Diese Art Kirchenregimentes sollte man lutherischer Seits zunächst in Angriff nehmen, sich aber nicht durch andere Fragen närren und davon abziehen lassen.

wiß nur zu billigen, daß von den neueren Liederdichtern nur N.N. mit einigen wenigen Liedern, N. N. mit 1 Liede, und N. N. mit 1 Liede aufgenommen worden sind." Also drei lobenswerthe Männer bei 900 Liedern. Die Leser dieses Lobes wissen schwerlich alle, daß ich mit alt oder neu hymnologisch gar nichts zu schaffen habe und die Beleuchtung eben so energisch, wie mit dem Todtengerippe des Textes, so auch mit diesem gebrochen hat! Man vergl. Beleuchtung 68 flg. Es möge mir nur, um dem Todtengerippe am schnellsten zu entlaufen, erlaubt sein, aus der Ev. K. Z. 1847 Nr. 80 eine praktische Erklärung abdrucken zu lassen.*) Wer mag die hunderte von neueren Liedern im Liedersegen zusammen zählen, um die drei lobenswerthen Männer mit einigen wenigen und zwei Liedern**) zu umringen? — Es wurde auf diese Weise theils erreicht, uns ins alte Register zu bringen, theils, auf die Paläologie auch des Textes, theils aber, — auf Papa***) vorzubereiten. Drei Fliegen mit Einer Klappe drei neuerer Männer. Fein und köstlich!

*) „Eben so wenig läßt sich eine zu weit getriebene Kargheit in Mittheilung der späteren, um sie kurzweg zu bezeichnen, pietistischen Lieder, in denen unsere Gemeinden, falls sie überhaupt noch leben, mit ihrem Glauben, Lieben, Loben, Dulden, Hoffen zu wurzeln pflegen, rechtfertigen. Auch hier würde eine unzarte, rohe Hand, die jenen Kranz süßer Lieder absichtlich zerpflückte und zerstörte, ein Herz verrathen, das nicht um der Gemeinde zu dienen, sondern um Herr ihres Glaubens und der Sprache zu sein, ein eigensinniges und gewaltthätiges Werk betriebe."

**) Um den Lesern dieser Briefe einige Vorstellung zu geben, was der Diakonus den seinigen aufbindet, bitte ich an die im Liedersegen vertretenen Namen: Freylinghausen, Hiller, Lehr, Pfeil, Richter, Joh. Andr. Rothe, Schade, Scheidt, Schlicht, Schenk, Schmidt, Schütz, Starck, ter Steegen, Winckler, Woltersdorf, Wolf, Bogatzky 2c. sich zu erinnern! Da Gellert, Claudius und Rückert die drei „neueren" sind, wolle der Leser etwa nur folgende Nummern nachschlagen: Nr. 612. 613. 815. 652. 667. 736. 167. 413. 871. 119. 120. 120. 542., die Namen lesen, und über Pa. — nachdenken. Mit solchen Künsten muß man sich in der protest. Kirche herumschlagen? Es ist zu betrübt.

***) Wie im Sommer 1851 zu Leipzig das dumme und blökende Vieh angeblich so vor Allem wohlgefiel, daß in unserm Liedersegen nicht der unverfälschte enthalten war, sondern in Papa, der im Nov. kam, aber nicht nur das dumme Vieh, sondern das ganze Lied ausließ, so sollte es auch mit den drei „neueren" Männern gehen. Um Michaelis 1851 findet Pa. sie „gewiß nur zu billigen" mit ihren wenigen und 2 Liedern bei 900. Am 30. Nov. kommt dann Papa mit 271 Liedern; und siehe! in der Ankündigung verwandelt sich plötzlich auch die Billigung: „Das elegant 2c. Buch 2c. vereinigt, was unsere vorzüglichsten 2c. bis auf — die neueste Zeit geschaffen haben." Ja, Herr Pa. schnalzt den Nektarmund dann

Auf dieser billigenden Grundlage geht der Inhaber des im Stillen mit „neueren" und „neuesten" Männern, mit Feinstem und Köstlichstem versehenen, auf Alt und Neu und Neuestes, wie der Liederschatz von 1850, erpichten Liederschatzkästleins zu seltsameren Künsten über, um den Paläologen fertig zu machen. Er beschäftigt uns zunächst mit dem Titel. „Vor allem mißfällt uns (nemlich: Pa.) auf dem Titel das Wort: Unverfälschter." Das Fälschen des angeblich*) vor Allem misfälligen gefällt „uns" besser: „Wozu diese, wenn auch indirecte Polemik gleich an der Spitze eines Buches, das lediglich der Erbauung zu dienen bestimmt ist?" Dieser Diakonus Pa. schämt sich also nicht, einem Hymnologen zuzutrauen, daß er in das Auge des Segens Polemik, und gar indirekte, eines Mannes unwürdige, lege? — Es war uns längst bekannt, daß einige Lutheraner bei all ihrem Pochen auf den Besitz gebundener Concordienbücher ruhig mitansehen, wenn von der historischen Rarität im Beten ihres Volkes und von dem Patripassianismus der luth. Kirche die Rede ist, daß sie das Gebet wider den Pabst und eben so alle anderen luth. Bekenntnisworte der Lieder nur als einen todten Götzen besitzen, der Augen hat, um nicht zu sehen, Ohren, um nicht zu hören, Mund, um nicht zu re-

noch zum Ueberfluß in der Vorrede: „Außerdem — auch Einiges von dem Feinsten und Köstlichsten, was Dichter der neueren und neuesten Zeit ꝛc." Das nenn ich fein: „Eben so ist es gewiß nur zu billigen, daß von den neueren ꝛc." Fast so fein, wie das dumme Vieh in: Ermuntre dich, mein schwacher Geist. Schade, daß die Billigung erst im Merz 1852 gedruckt wurde. Man muß künftig noch feiner sein: Alles hat seine Zeit, sagt Salomo.

*) Im Sommer 1851 gefiel vor Allem das dumme Vieh in Sachsen, am 30. Nov. 1851 war es schon misfällig. Um Michaelis 1851 waren drei Männer der neueren Zeit nur zu billigen, am 30. Nov. 1851 waren sie schon sehr zu misbilligen. Um Michaelis 1851 war der Segen unverfälscht vor Allem zu misbilligen, am 30. Nov. 1851 natürlich schon, aber ohne „Segen", vor Allem zu billigen. Denn Pa. kündigt seinen Papa also an: „Das elegant ꝛc. Buch enthält (271) Lieder in **ihrer ursprünglich unverfälschten** Gestalt"! So steht in fettester Schrift gedruckt, in demselben Merzhefte 1852, welches seine alte Proclamation: „Vor allem misfällt uns" ꝛc. zu gleicher Zeit bringt! Das nennt man als Student — Pech. Noch etwas feiner muß „man" werden; zwiebeln geht leichter und das blos witzige Kitzeln noch leichter, als die verschiedenartigen Bill- resp. Misbilligungen, die chronologisch nicht in Ordnung geblieben sind. Nur Eines bleibt in voller Klarheit bei diesem Wirrwarr von Ge- und Misfallen: der Segen gefällt durchaus nicht.

den; ja, es steht einem Theile der luth. Kirche der offene Abfall von dem Bekenntnisse ihrer singenden Zeugenwolke bevor. In Bayern (Nürnberg, 1851) ist, wenn Du den Titel des Buches ansiehst, dieser Abfall zwar nicht offen an der Spitze vertreten; wer es liest: „Geistl. Gesangb. mit D. M. Luthers und anderen auserlesenen Liedern", ahnt nicht, was das Innere birgt. Fünf Jahre vorher gab das Consistorium der Mark Brandenburg, wie schon Heft 1. und 2. erwähnt, für Kirchen und Schulen „Geistl. und Liebliche Lieder, welche der Geist des Glaubens durch Doct. Martin Luther &c." Berlin, 1846 heraus. In diesem Buche ist das Recht des Volkswortes, das Wort der Kirche, somit die Kirche des Wortes selber, festgehalten. Fünf Jahre später geht schon in Bayern der Abfall öffentlich vor sich, obgleich D. M. Luther auf dem Titel steht, was, so viel wir augenblicklich wissen, in diesem Falle zum ersten Male geschieht und ein Zeichen unserer Zeit sein mag. Man macht das luth. Volk reformirt und papistisch. Daß es aber schon so weit gekommen sei, nicht mehr von einem Segen ohne Falsch reden zu dürfen, ohne in einer luth. Zeitschrift indirecter Polemik bezüchtigt zu werden, war uns bisher unbekannt. Wir nahmen das Wort aus dem Segen selber: „und ohne Falsch, wie die Tauben", würden aber „indirecte Polemik" geführt zu haben uns vorwerfen lassen, wenn wir Luther auf dem Titel führten und im Buche selber den betenden Luther umbrachten, während unser „unverfälscht" nichts sagen will als — Segen aus der Höhe, ohne Falsch vom Hymnologen geholt, ohne Falsch von ihm auf Gottes Altäre und in die Betkammern des heiligen Geistes gelegt. Das Sammetpfötchen der modernen sanften Katzenliebe besitzen wir nicht.

Unser Pa. spinnt fragend weiter: „Warum nicht lieber: Evangelischer? oder: Christlicher? Liedersegen?" Wer soll ihm das beantworten? das Publikum? — Wir verstehen uns nicht darauf, in „oder" zu machen, lieben Evangelisch, wenn es nicht mala fide gesagt wird, lieben auch: Christlich, bleiben aber dennoch bei: unverfälschter Segen. Und wenn Pa. weiter spinnt: „Damit wäre unseres Bedünkens dasselbe gesagt worden", so sind wir ganz einig: seine Schulmeister werden ihn belehren, daß in diesem Falle ja auch unser Titel „dasselbe" besage, wie die vorgeschlagenen „oder." Ob diese „oder" die „indirekte Po-

lemik" enthalten? Allerdings; dadurch unterscheidet sich eben unser unpolemisches „unverfälscht" von den angesponnenen Titeln „unseres" Bedünkens. Herr Pa. kann sich übrigens bedünken lassen, was er will.

Er hat denn also „indirekte Polemik" fertig. Unwillkürlich fällt ihm aber das sommerliche Zwiebeln ein; denn plötzlich sagt er: „Da nun dem Buche gar kein Vorwort*) vorausgeschickt ist, so erhält man auch keinen Aufschluß darüber, worauf sich jenes: unverfälscht eigentlich (?) zu beziehen hat." (Woher hat er denn die „indirekte Polemik"? Aus den Pfoten, sagt man.) Frage er aber nur seine Schulmeister; geben sie ihm nicht die Belehrung: auf den daneben stehenden Segen! so verdienen sie pensionirt zu werden. Der Herr Diakonus ist aber so freundlich das mangelnde Vorwort zu ersetzen. Er sagt, es beziehe sich auch — auf den Segen? O nein! „Jedenfalls auch" auf den unveränderten Text, das Original, die ursprüngliche Form, Urtext, die ursprüngliche Lesart", wie ad libitum abgewechselt wird. Und nun rasseln die Todtengerippe: „im" statt „in", „darzu" statt „dazu" u. s. w. bei den Liederdomen. Abgesehen von diesen pastoralen Geschäften erheben wir die sachliche Untersuchung seiner Interpretation unseres „unverfälscht." Er begründet dieselbe an dieser Stelle in noch feinerer Weise, als durch die Berufung auf die nicht allen Lesern bekannte Beleuchtung. Unter dem Vorgeben, bei dem Mangel an Vorrede nicht zu wissen, woran man sei, durchsucht der Pa. zwar das Buch auf m und n, er findet ein vom Setzer ausgelassenes e, eine 6 st. 3, ein e statt n, daselbst st. daselbs: wenn aber der Liedersegen in aller Offenheit z. B. S. 327 u. a. Anmerkungen lang und breit drucken läßt: „Ursprünglich" laute es so und so, übergeht unser Begrüßer dies mit tiefstem Schweigen! Ein feiner Kopf. „Ueberall die ursprüngliche Form" war „man" zu erwarten berechtigt, während das Buch selber sie ablehnt!

Er spinnt dafür ein dunkles viertes Fundament. Herr Pa. ist ein Original. Namen, materielle Anstrengungen des Verlegers, mein eigener Name, die Beleuchtung: dies ist ihm noch nicht ge-

*) Für die Armut ist es gewiß vorzuziehen, daß sie 900 Lieder um 8 Sbgr. hat; ein Vorwort braucht sie nicht zu bezahlen. Im Uebrigen darf ein Hymnolog, der 40 Bogen Beleuchtung vorausgeschickt hat und den Liedersegen mit gegenwärtigen Briefen öffentlich begleitet (Heft I. S. VI.), auch für Recensenten dieses Schlages genug „Vorwort" gegeben zu haben glauben.

nug; jetzt macht er mich zu einem wortbrüchigen Manne! Er sagt nemlich, ich selber habe in diesem Buche jene Todtengerippe geben wollen. Wo? wo hätt ich den Willen versprochen? Man höre: „anderwärts"! Was ist mit dieser Industrie anzufangen?

Es handelt sich hier um etwas Großes, um die Reinheit eines Princips, dem ich es mit Gottes Gnade verdanke, unserer Kirche den vollen Segen zurück zu holen. Diesem mächtigen Princip bin ich es schuldig, auch auf das feine und köstliche „anderwärts" mich einzulassen. Zufällig ist Pa. sehr dabei betheiligt. Ich habe nemlich in meinem Leben drei Mal ihn „begrüßt", d. h. aufs wärmste drei Schriften seiner Hand empfohlen, und würde noch heute also thun, wenn er etwas Gutes abschriebe. Ein Mal — es war im Jahre 1845 — hat er mir aber Grauen eingeflößt, über welches wir uns nun offen aussprechen wollen. Will der freundliche Leser Heft 2. zur Hand nehmen? S. 207 findet er einen großen Schmerz ausgesprochen, der mich 1845 nach Sachsen trieb, S. 137 eine im Jahr 1845 unbeschreiblich gewachsene Angst. Diese letztere, vor der abergläubigen Hymnologie, deren Ausläufer ich nach dem glaubigen erwartete, erregte mir ein schon öfter genanntes Büchlein*) Luthers Lieder enthaltend. Welcher Art die Angst war, ist Heft 2. S. 137 gesagt worden; welche Folgen sie hatte, ist nur zum Theil erwähnt („Man legte Knapp an die Kette der Liebe, damit er nicht letzter Vorläufer ꝛc. werde"). In Reuters Repert. 1846 Heft 1. S. 77 findet Jederman, daß ich dasselbe, was mir heute Herr Pa. abverlangt, resp. unterschiebt, durch die Beleuchtung, durch den Titel des Buches, durch „anderwärts" und viele Künste ankitzelt, öffentlich ablehne. Ich hatte nicht nöthig es zu thun, denn meine Beleuchtung ꝛc. sprach klar genug; es wurde mir herzlich schwer, denn mit Jedem, der bona fide von unverändertem Text u. dergl. spricht, gehe ich von je her durch Dick und Dünn: und wer jenen Schmerz versteht, dem brauche ich wol nicht zu sagen, was es mich kostete, nun vor äußerlich blickenden Menschenaugen von Dr. Rudelbach, der mich aber ohne Zweifel verstanden haben wird, mich zu scheiden und völlig einsam in Deutschland zu stehen. Pasig hat dies Alles veranlaßt und heute bin ich um seinetwillen froh, alle Bedenken nie-

*) von Julius Leopold Pasig, Nachmittagsprediger.

vergeschlagen zu haben, bis meine Hand die leichte Form niederschrieb, Kraußold habe mir „zu viele Ehre" angethan. Es war eine Form, deren Inhalt — Angst und Grauen — Niemand mag geahnt haben. Nun erst empfahl ich Pasigs Luther ebendaselbst, setzte meinen Namen darunter und dachte: Schlägt der ein Mal Luther todt, so wirst Du ihm unter die Augen treten. In demselben Jahre forderte mich der evang. Bücherverein auf, der Kirche ihre Lieder verschaffen. Nimmer hätte ich den Antrag angenommen, besaß ich nicht Vertrauen zur Wissenschaft, die noch den Organismus des Liederwortes wissenschaftlich, wozu weder der feile Frondienst bei der Zeit, deren Consistorien, gebildeten Mittelklassen und glaubigen Theologen, noch der ohnmächtige Schreiberdienst bei der aberglaubigen Richtung fähig war, erringen könne. Warum Herr Pasig, der damals angeblich dem Volke zeigen wollte, wie Luther „gebetet" habe, heute so sehr bemüht ist, nicht blos sich mit den Larven dieser Richtung, von denen wir die Luft eben so rein machen werden, wie von der glaubigen Perückensammlung, zu umgeben, sondern auch mich, trotz der Ablehnung im Repert. a. a. O., zum Schreiber zu machen, wird an den Tag kommen, wenn wir S. 145 ihm die Maske abnehmen, damit er sich mit dem Titel seines Vaters (S. 144), statt mit dem Titel des Liedersegens und anderwärts, beschäftige.

Offen entdeckte ich nun 1847 in einem anderen „anderwärts" (Ev. K. Z. Nr. 89.), wie es um die Texte stehe. Wer S. 872 die Bemerkung über einen einzigen unserer bekanntesten Sänger gelesen hat, würde mir auch ohne die klaren Worte der Beleuchtung und ohne alle späteren Ablehnungen des Aberglaubens nicht zutrauen, in die bombastischen Phrasen der aberglaubigen Hymnologie einzustimmen, vielleicht aber erschrecken, wenn ich ihm sage, daß der Pa. oder jeder Handwerker nach Erscheinen des Liedersegens ohne Mühe jedem verdienten Hymnologen ein paar hundert gesperrt gedruckter Lesarten*) zur „Begrüßung" senden kann.

*) Wie der Pa. als Papa ruhig abschreibt, wo ich geändert habe, seinen Lesern aber versichert, er gebe die „ursprünglich (!) unverfälschte Gestalt", so schreibt er auch ruhig ab, was er nie gesehen hat. Er ist aber nun im Stande, z. B. bei einem einzigen Liede etwa achtzig s. g. Lesarten ꝛc. dem verdientesten Hymnologen zuzusenden! Welch ein Glück, daß der Mann eben über mich hergefallen ist! Nicht jeder Hymnolog hat an solche Künste gedacht. Wir dürfen uns nur privatim Lesar-

Kommt dieses Treiben in der luth. Kirche auf, dann sind alle Bücher verloren und dem heulenden Geiste verfallen. Immer neue Bücher — immer neue Lesarten!

Noch ein „anderwärts." Obgleich A. und Pa. der Reisebriefe nicht erwähnen, wird es mir doch erlaubt sein, ein Werk, welches ausdrücklich den Liedersegen für die Wissenschaft, also auch für Recensenten, die nicht dem Handwerkerstande angehören, begleitet, als ein hierher gehöriges „anderwärts" zu betrachten, wenn die Beleuchtung, der Liedersegen selber, Reuters Repert. und die Ev. K. Z. einem „Begrüßer" noch nicht deutlich genug die ursprüngliche Form, Lesart rc. aufhellen. Wohl wußte ich 1845 nicht, daß Knapp nochmals, und dies Mal mit Perücken, Puder rc., kommen werde; als ich ihn aber erblickte, glaubte ich zu wissen: nun kommt der letzte Stoß! Darum mußte Heft 2. mit der glaubigen Hymnologie principiell ringen, darum aber auch einem Manne gegenüber, der bona fide, ganz bona fide (S. 114) war, die drei Altäre S. 298 flg. aufpflanzen, ehe die aberglaubige Gauklerin den letzten Akt ihrer Rolle in der Kirche Luthers zu spielen beginnen würde. Um Michaelis 1851 stellte ich mich Heft 2. S. VI. principiell gegen alle Angriffe, S. 237 öffentlich neben Rudelbach (jedoch mit — —, welche Zeichen ich heute wohl gedeutet habe), S. 239 auf die Linien von etwa 9 Liedern, deren Zahl ich ebendas. noch bis auf drei verringerte, indem ich bat (Anm.), hier zunächst Stand zu halten. S. 209 aber schrieb ich, es liege nichts an Büchern, wenig an Lesarten, Alles an Liedern und deren Segen. Da A. und Pa. die Reisebriefe schweigend umgehen, wollen wir Apa. hören, was er hiezu meint. Apa. begrüßt nemlich dieses Heft, in einer dritten Leipziger Zeitschrift, etwas einfältig wie eine richtig gehende Repetiruhr*), aber

ten und dergl. mittheilen, wenn wir nicht die Sache der singenden Kirche ad calendas graecas verschieben wollen. Um solche private Mittheilung bitte auch ich: denn mit allem Fleiße ringe ich, dem Liedersegen die möglichste Vollendung zu geben. Es ist mein Lebenswerk, dem auch hinfort alle Kräfte gewidmet bleiben.

*) Heft 2. enthält bekanntlich 333 Seiten. Apa führt mit Gänsefüßchen Eine Zeile an; nichts weiter. Welche Zeile? Die ganz nichtssagende aus einer unscheinbaren Anm. S. 98 von: „was ihm fahle" an! Um die Sammlungen „aus dem Lande Pasigonien" zu vermehren, steckte ich diese letzten Worte meiner schon erwähnten Anzeige von: Dr. Luthers Lieder; von Julius Leopold Pasig, Nachmittagsprediger, aus dem Jahre 1846 in diese Anmerkung: Exoriare

wieder sehr gescheidt durch die Bemerkung, ich sei „wol etwas zu exclusiv"! Wenn man Knapp rein aus seinem eigenen Princip, ohne alle „Lesarten" &c., widerlegt, wenn man sagt, es liege überhaupt wenig an Lesarten, wenn man nur noch 9 Lieder retten will, ja bis auf drei zurückgeht: es hilft Alles nichts! Man ist und bleibt — exclusiv, ein Anhänger der Art Hymnologie, mit der man 1842 gründlichst glaubte abgerechnet*) zu haben.

Um nun denn ein Ende mit diesen Künsten zu machen und das Princip unserer Hymnologie vor A. Pa. Apa. und Papa für immer in Sicherheit zu bringen, wollen wir den Schleier lüften. Papa soll ihn heben. In dem Merzhefte 1852, welches die „Begrüßung" des berechtigten Pa. enthält, erscheinen: 1. mitten in der „Bibliographie der neuesten theol. Literatur", eine Empfehlung einer alten Schrift, die J. L. Pasig im J. 1847 herausgab, 2. vier Seiten später die „Begrüßung" des Liedersegens, von Pa. d. h. J. L. Pasig, um Michaelis 1851, 3. vorn eine Ankündigung: „Liturgien für den evangelisch-lutherischen Gottesdienst, von J. L. Pasig", im Oct. 1851, 4. hinten eine Ankündigung: „Bilder &c. Mit Text von J. L. Pasig", im August 1851, 5. eine Ankündigung: „Harfe und Kreuz. Geistl. Liederschatzkästlein, von J. L. Pasig", den 30. Nov. 1851, 6. ist J. L. Pasig nach derselben Zeitschr. noch „Diakonus in Waldenburg und Pfarrer zu Schwaben in Sachsen." Ein Hymnolog hat zwar nicht so viele Zeit; ich habe achtzehn Jahre gebraucht, um denselben Liedersegen zu erringen, den Herr J. L. Pasig trotz seiner vielen Geschäfte anderwärts „begrüßt": so viel Zeit nehme ich mir aber, theurer Freund! um den Dank abzustatten, den Hr. J. L. Pasig verdient hat. Principiis obsta!

---

aliquis! Und richtig repetirte die Uhr, bewundernswürdig. Sollte den Herren A. Pa. und Papa dieser Apa unbekannt sein, so kann ihnen aus guter Quelle geholfen werden. Andere Collegen werden wir später in Betracht ziehen; die Familie ist zahlreich und ehrwürdig durch ihre Eine Zunge. Es ist eine fleißige Familie.

*) Abgesehen von den oben angeführten Stellen ist doch wol Jedem es deutlich, daß, wenn Jemand zwei Bände für Ein Lied, resp. Eine Zeile, schreibt, derselbe unmöglich das Princip der „urspr. Form" haben kann. Es wäre die seltsamste Art des Müßiggehens; denn abschreiben läßt sich die Eine Zeile sehr leicht, und wenn sie mit jenem Princip zu erringen war oder vertreten werden konnte und sollte, dann brauchte man ja nur eine alte Ausgabe zu citiren! Ich haßte aber schon damals nichts so sehr, als dieses Todtengerippe, welches die Kirche in den Sarg hinein närren will.

Wir wollen also ein Mal davon ausgehen, daß unsere Hymnologie mit Herrn J. L. Pasig das angekitzelte Princip theile. Wo Gemeinschaft im Princip ist, müssen auch wesentlich gleiche Resultate heraus kommen. Laß uns die Probe machen. Heft 2. finde ich rathsam, um des immer tieferen Verfalles willen, alle Lieder bis auf etwa neun als Hymnolog „preis zu geben" (S. 239). Sechs von ihnen lasse ich schon dort vorläufig fahren: sie stehen aber im Liedersegen und in meinem Gewissen. Da Herr Apa. meint, wir seien „wol etwas zu exclusiv", benutzen wir auch hier zur Probe nur die drei übrigen. Bin ich mit 3 Liedern noch zu exclusiv für Herrn Apa, dann retirire ich auf Eines; ist dies noch zu viel, dann wird 0 übrig bleiben. Für heute dürfen wir mit Erlaubnis des Herrn Apa noch auf mindestens drei uns zurückziehen. Sie sind uns jetzt noch die absolut unentbehrlichen, zufällig auch dem Herrn J. L. Pasig mehr als — bekannt. Er hat sie 1845 zur Erbauung abdrucken lassen.

### I. Gib unsern Fürsten und aller Obrigkeit.

Für meine Person ist mir dies Gebet eben so — durchaus nicht weniger — heilig, wie jeder Thron und jeder Sessel. Als Hymnolog lasse ich dies Gebet Niemandem zum Raube; noch viel weniger erkenne ich eine Gemeinschaft des Princips mit Jemandem an, der dem Volke als Hymnolog oder Pastor es nimmt. Heft 2. sagt darüber Alles. Siehe hier:

1. U. L. S. 1851: Gib unserm Fürsten und ꝛc. (S. 156). 2. U. U. G. 1852: 0.

Vermutlich weiß U. U. G. nicht mehr, daß dieser und der nächstfolgende Altar sogar im Leipziger Gesangbuche 1844 S. 491. stehen; sie müssen, obgleich Oasen in der Wüste, wenig Eindruck auf den Nachmittagsprediger gemacht haben, daß er sie als Diakonus schier vergessen hat. Noch weniger mag er wissen, wofür die Hymnologie solche Leute hält, die dem Volke das Beten für Thron, Sessel und um Frieden vorenthalten oder gar nehmen.

### II. Verleih uns Frieden gnädiglich.

1. U. L. S. 1851: Verleih uns ꝛc. (S. 145). 2. U. U. G. 1852: 0. Luther hat bekanntlich viel um Frieden gebetet. Die Kirche auch.

## III. Erhalt uns HErr.

1. U. L. S. 1851: Und steur des Pabsts und Türken Mord (S. 144). 2. U. U. G. 1852:?

Herr J. L. P. fühlt sich „vor Allem“ durch die Beleuchtung, für dies erste und größte*) Bekenntnislied geschrieben, zu der Erwartung, überall die urspr. Gestalt ꝛc. zu finden, „berechtigt“. Wie mag dieser Geist geschmunzelt haben: „während Luther: daselbs geschrieben hat; bei Luther; während Luther hat“ ꝛc.! A blieb doch bei Rist und dem dummen Vieh. Pa. findet ein Mal „darzu statt: dazu“, bei Luther. Nun ist er auf demselben Blatte, wo der Hochaltar steht. Benagt er ihn? Behüte! Er springt 109 Seiten zurück, um n statt e bei Luther, und dann, über den Hochaltar weg, 134 Seiten vorwärts, um ein ausgelassenes i bei Luther zu apportiren. „Daß die Speis uns, bei Luther: daß uns die Speis“ wird gesehen; für von und aus (!) citirt er uns Wackernagel, „den man doch als Quelle ansehen kann“, mit Seitenzahlen (!) in aller Breite. Woher die Feinheit, nicht zu sagen: Nr. 220 Erhalt uns Herr u. s. w. V. 1. Z. 4. bei Luther: stürzen wollen von seinem Thron, während bei Wackern., den man doch ꝛc., deutsches Kirchenlied S. 149: wölten stürzen von deinem thron steht?!!! Es war uns ein rechter Schmerz, einen Mann so springen zu sehen. —

„Es ist ein Gesetz der Teufel und Gespenster: wo sie herein geschlüpft, da müssen sie hinaus.“ Der Nachmittagsprediger J. L. P. gab 1845 den Hochaltar (S. 50); er bezeugte, der heilige Geist gewislich selber habe in Luther gesungen (so auch Beleuchtung S. 251); er will nach Vorrede dem Volke zeigen, wie Luther gebetet hat, nicht einen „bis auf die

*) Hierin soll keine Zurücksetzung der specifisch lutherischen Bekenntnisse bei Joh. Heermann, Rist ꝛc. liegen. Auch wenn dieselben nicht im Concordienbuche (Deus ipse mortuus est, Dei passio, Dei mors etc.) ihre Symbolicität vor Fürsten und allen Bekennern begründen könnten, wären sie lutherisch; so sehr, daß bei einiger Poesie jede luth. Kirche sie erzeugen muß. Luther sagt (man vergl. die herrlichen Worte im Zusammenhang, Walch XVI. 2727 flg.): „Ach HErr GOtt, von solchem seligen tröstlichen Artikel sollt man ungezankt, ungezweifelt in rechtem Glauben immer fröhlich sein, singen, loben und danken ꝛc. So richtet der leidige Satan durch stolze, ehrsüchtige, verzweifelte Leute solchen Unlust an, daß uns die Liebe und selige Freude muß verhindert und verderbet werden. Das sei GOtt geklagt.“

einzelnen Buchstaben getreuen Textabdruck", sondern „zur Erbauung" für „das Volk der Jetztzeit" die Lieder geben, „in ihrer ursprüngl. Gestalt." Hier schien die Gestalt noch nicht so gefährlich zu sein, ich lehnte aber doch, wie oben erwähnt, die alten Texte nochmals ab. Und heute? Heute haben wir die „ursprünglich unverfälschte Gestalt"! Diese Gestalt beeilte sich wie jener Pudel dem Liedersegen nachzusuchen. Sie nagt, außer den schon berührten Rattenzähnen, die sich an die resp. Namen rc. machen, u. a. noch: „Hat Herr St. sich anderwärts ganz genau an den Urtext gehalten, so ist nicht einzusehen, warum er in den von uns citirten Stellen nicht dieselbe Genauigkeit beobachtet." Bei den Ansichten des Herrn P. ist es auch nicht einzusehen, warum die Arbeit statt in achtzehn Jahren, nicht in eben so vielen Tagen gemacht wurde und der Arbeiter am allerliebsten sich seiner Schwachheit rühmt. „Ferner vermissen wir auch die nöthige Consequenz in der Schreibart." Ist sie „nöthig" für Herrn J. L. P., so wollen wir ihm da, wo er der von ihm „vor Allem" gerühmten Beleuchtung, dem heimgesuchten Liedersegen, so wie der träumenden Kirche begegnen wollte, eine Consequenz zeigen, zuvor aber auf seine diesmalige Vorrede Rücksicht nehmen. Sie strotzt von Larven.

Schon die Ankündigung der „Harfe" ist ein unbegreiflich Pflastern*); die Vorrede übersteigt alle Grenzen. Nur eine entsetzliche

*) Daß in 271 Liedern das Feinste und Köstlichste der neueren und neuesten Zeit gegeben werden kann, unterliegt keinem Zweifel. Daß die resp. Gestalt aber ein ganz vorzügliches Geschenk für Protestanten sein werde, wußten wir zu würdigen, ehe wir, um doch sicher zu gehen, das Festgeschenk um 27 Sgr. käuflich an uns brachten. Es ist nichts Protestantisches darin! Weder Ein neues Lied wir heben an, noch Sie ist mir lieb, weder Ihr lieben Christen freut euch nun, noch Hilf Gott mein Herr, wo kommts, weder O Herre Gott rc. Rett, o Herr Jesu, noch auch nur — in Sachsen! — Gustav Adolphs Lied findet man. Solche Ritzen mußten tüchtig gepflastert werden: die Harfe rc. „vereinigt" rc. bis auf die neueste Zeit! So in einer Nußschale liegend konnte dann Erhalt uns Herr rc., das einzige den modernen Künsten unzugängliche Protestantische, welches Aufnahme gefunden, ein ganz vorzügliches Geschenk für Protestanten abgeben. Durch die Begrüßung des Liedersegens wurden die Ritzen noch mehr verpflastert; schon die Berufung auf die Beleuchtung, eben so sehr aber das Lob des Liedersegens, die Lieder „stehen sämmtlich auf dem lauteren Grunde unseres Bekenntnisses" ließen uns nicht an dem Charakter des Grundes der ganz vorzüglich protestantischen Harfe rc. zweifeln. Was man zu erwarten berechtigt war, ist vollständig geleistet wor-

Stelle (S. VII.)! 1. „**Wie** unsere Väter ihre Lieder **gedichtet** haben, **so** wollen wir als dankbare Söhne und Enkel sie ihnen **nachbeten,** 2. nicht, wie ein pedantischer Schulgeist sie verändert, 3. und **verunstaltet** hat." Das Verändern und Verunstalten läßt man sich nach der Begrüßung schon mit m und n zu Schulden kommen. Wir wollen die Lieder nicht mit Haut und Haaren, sagten wir 1842; aufs Nachbeten des Wie der dichtenden Väter verzichten wir, da wir es schon zu schwierig finden, es auch nur mäßig zu kennen. Vergleichen wir aber sämtliche Larven: 1. jene nöthige Consequenz in der Schreibart, den unveränderten Text, die urspr. Lesart, den Urtext, die Genauigkeit, das Original, die urspr. Form ꝛc. des Herrn J. L. Pasig als „berechtigten" Erwarters, resp. Begrüßers, 2. die ursprünglich unverfälschte Gestalt des Herrn J. L. Pasig als Ankündigers eines ganz vorzüglichen ꝛc., 3. die „ursprüngliche Reinheit", das „unverkümmert", die „Treue" in der „Bewahrung anvertrauten Gutes", das „unverkürzt und ungeschmälert", „und zwar mit unverändertem Texte", den Willen des dankbaren Sohnes ꝛc., das Recht und Eigenthum des Volkes, kurz alle Larven der „Vorrede" des Herrn J. L. Pasig zu U. U. G. — mit 1. Luthers Schreibart, 2. mit der vor Allem berechtigenden Beleuchtung, 3. mit „dem heiligen Geiste gewislich selbst" und mit der „urspr. Gestalt zur Erbauung" des Herrn J. L. Pasig von 1845, 4. mit dem Unverfälschten Liedersegen, welchem Buche gar kein Vor-

---

den. — Auch die „Künste" der Einschläferung in der Vorrede: Was dir die zarten Geister singen, die schönen Bilder, die sie bringen ꝛc. („von dem Feinsten und Köstlichsten" nach der Windrose gewählt); Auch dein Geruch ꝛc. (Dies elegant ꝛc. Buch; Vorrede: „Hinsichtl. der äußeren Form und Ausstattung ꝛc. Die weltl. Dichter brauchen sich ihrer geistl. Zunftgenossen nicht zu schämen (!), und diese verdienen (!) es ꝛc. Vielleicht daß in dieser ansprechenden Form und Weise das Büchlein" ꝛc. Welch ein Köder, wo man „sich sonst wenig interessirt (!) für die Literatur des geistl. Liedes"!) und dann: Doch dieser Schwelle Zauber zu zerspalten, bedarf ich eines Rattenzahns: „Begrüßung" sind ganz nach Erwarten. Nur hat sich der Geist: „Ich salutire den gelehrten Herrn" gewaltig verrechnet. Man schläft nicht. — „Noch einen Biß, so ists geschehn. — Nun, Kirche, träume fort, bis wir uns wiedersehn": U. U. G. 30. Nov. 1851 war schlecht berechnet. Denn 1845 und die Begrüßung sind das „Gesetz" der Gestalt, von welchem sie sich durch die kecken Betheuerungen der Vorrede nicht hat losmachen können. Sie ist nur noch tiefer ins Garn gegangen. „Der Pudel merkte nichts, als er herein gesprungen: doch jetzo sieht die Sache anders aus."

wort vorausgeschickt ist, so daß Herr J. L. Pasig die feinen und köstlichen Aufschlüsse machen mußte, so ergibt sich für die Kirche folgende Gestalt als das „Feinste und Köstlichste" des „Gesetzes", mit welchem Herr P. in den Liedersegen geschlüpft:

1. Luther schrieb: vnd stewr des Bapsts vnd Türcken mord. Der heilige Geist.
2. Beleuchtung S. 250: und steur des Papsts und Türken Mord. Der heilige Geist.
3. Pasig 1845: und steur' des Papsts und Türken Mord. Der heilige Geist.
4. U. L. S. 1851: und steur des Pabsts und Türken Mord. Der heilige Geist.
5. U. U. G. 1852: und steure aller Feinde Mord. Schulgeist?

Dem περικείμενον νέφος (s. oben S. 95) der Beleuchtung ὁ ἀντικείμενος 2 Thessal. 2, 4 gegenüber. Es war genug, wenn der Herr des bezeugten heiligen Geistes den Hochaltar stille besetzte; der übrigen Dinge bedurfte es nicht. Sie helfen ihm doch nichts. Er betet seinem Vater nach und zwar mit unverändertem Texte u. s. w. nicht aber unsern Vätern, nicht einmal dem Nachmittagsprediger von 1845.

Dem verfälschten Throne des Geistes Gottes in der Kirche des Sohnes wird als Krone gegeben: Um Erhaltung der Christenheit*). Als Unterschrift dient: Martin Luther † 1546. Daß Luther in dem Jahre gestorben ist, steht nicht zu bezweifeln, an dieser Stelle aber dürfte richtiger stehen:

Lutherische Kirche in Sachsen † 1852?

---

*) In der Ankündigung wurde mit „protestantisch" gepflastert!! Die Harfe selbst gab nichts als Ritzen. Offen aber brachte ihr Christenthum dem, der sich das ganz vorzügliche Geschenk zu Weihnachten mochte angeschafft und einer protestantischen „Frau" oder „Jungfrau deutscher Zunge" das Widmungskärtchen beschrieben haben, „christliche" Frauen 2c. und am Schlusse der Vorrede, die ähnlich hinaus walzt wie 1845 („Und so gehe dann hin, du feines"; „Und nun gehe hinaus, du geliebtes"): „hilf 2c. „„christlich"", „„christlich"" und „„christlich""! Dann fand er dem Hochaltar vorausgeschickt das passende Vorbereitungslied: Eine Heerde 2c.! Dann die neue Inschrift (1845 war die „urspr. Gestalt zur Erbauung": Ein Kinderlied zu 2c.) Dann den Hochaltar selber „und zwar mit unverändertem Text", „wie unsere Väter ihre Lieder gedichtet haben" u. s. w. u. s. w. laut Vorrede. Wenn das nicht christlich, fein und köstlich ist, so möchten wir den weiteren Fortschritt kennen. Es hat nie ein so ganz vorzügliches „Festgeschenk für Protestanten gegeben. Das Geschenk ist da: wann kommt das Fest? Mit Ereignissen hat Gott von je geantwortet, wenn der Hochaltar auch nur verleugnet wurde. Hoffentlich ruht unser Volk noch frühe genug an dem Altare, wo vor 100 Jahren das Hinken (Beleuchtung S. 310; Reisebr. Heft 2. S. 250) begann, 1 Kön. 18, 39. Oeffentlicher Verführung wird doch nicht zugesehen werden können?

Luther, Jacob Weller,*) Adrian Hübner**) und alle betenden Väter Sachsens müssen in ihren Gräbern unruhig werden. Habe ich, geliebter Freund! 1845 richtig gesehen? Es gewährt uns eine wehmütige Erinnerung, das Organ dieses Geistes damals mittelbar gewarnt, Heft 1. der Reisebriefe (S. 96. 97 u. a.) namentlich den Hochaltar nochmals bezeugt, ihn das gottesdienstliche Kleinod genannt, und Pasigs Ausgabe Lutherscher Lieder nicht nur, sondern auch erwähnt zu haben, daß wir bei ihm einen Deßler gesehen, den wir doch schon als Kind ausgekostet, und daß er uns abgeschriebene Lieder verehrt, obgleich diese unangerührt im Koffer ruhen. Daß wir drei Schriften seiner früheren Hand empfohlen und den Namen des Mannes, der heute den unsrigen antastet, geachtet haben, ist uns lieb. „Ich habe dir nicht nachgestellt." Es ist aber unsere Hoffnung für Sachsen (z. B. S. 143. 22) und unsere Liebe zur Wiege der Reformation arg getäuscht werden. Mit Freuden widmeten wir Sachsen die Veröffentlichung dortiger Zeugen der Treue; mit tiefstem Leidwesen sehen wir dieser öffentlichen Verführung zum Abfalle zu. Wer noch weiß, was unsere Väter meinten, wenn sie sich der ungeänderten ausburg. Confession zugethan erklärten, der versteht auch, wie Jemand bona fide von unverändertem Liede der Väter sprechen kann. Wer also von ihm spricht, mit dem stehen und fallen wir, obgleich unsere Losung heißt: Unverfälschter Liedersegen. Daß aber Herr J. L. Pasig sich den Anschein geben konnte, mit uns Ein Princip zu theilen, ist uns ein Beweis, daß er Ev. St. Joh. 4, 23. 24 und 8, 44 nicht verstanden.

Die Beleuchtung war principielle Gegnerin der nun vollendeten „Gestalt", für deren Begrüßungen, Künste und Rattenzähne wir Luthers Warnung erneuern: Viel falscher rc. Herr J. L. P. hat sie zwar auch 1845 abdrucken lassen (S. XIV. XL.):

---

*) Die sächsischen Fürsten und Frauen, deren die Beleuchtung, durch welche ich Herrn Pasig bekannt sein soll, gedenkt, hier übergehend erinnern wir an diesen Oberhofprediger zu Dresden. Er starb mit dem Beten an unserm Hochaltar und man rühmt ihm nach, er habe damit dem Lande eine gute Liturgie und Kirchenordnung hinterlassen. „Ich werde wohl sanfte schlafen bis an den Jüngsten Tag, aber wie es der armen Kirche ergehen wird, weiß ich nicht." Jetzt mag ers wissen. „Starb selig den 6. Juli 1664." Beleuchtung S. 254.

**) 1602 den 17. April im 84 Jahre, im 60. seines Predigtamts, selig verstorben wurde Adrian Hübner „den 6. Merz als an seinem letzten Geburtstage, wie gebräuchlich, angebunden, und als man ihn erinnerte, er möchte sich doch diesen Tag fröhlich bezeigen, fing er, auf dem Stuhl sitzend, an zu singen: **Erhalt uns HERR** rc. Das war seine Freude." Wohl ihm! Er hat den unveränderten Text nicht erlebt.

heute meint er aber in seiner „Begrüßung" unseres unverfälschten Segens: „Wozu diese — Polemik gleich an der Spitze eines Buches, welches lediglich der Erbauung zu dienen bestimmt ist?" Armer Luther! Das war „die Spitze, die mich bannte; sie sitzt ganz vornen an der Kante." „Warum nicht lieber — Christlicher Liedersegen?" Der „christliche" Herr Diakonus mit seiner „urspr. unverf. Gestalt" als dankbarer Sohn und unverunstalteter Nachbeter seines PaPa im Kästlein sitzend wird die Antwort nicht mehr zu schwer finden.

Wo Gott hin bauet Sein Kirch und Sein Wort: da will der Teufel sein mit Trug und Mord. Noch nennen wir uns Kirche des Wortes, obgleich man in dieser Kirche heimlich und offen mit dem Worte schaltet, wie es im Romanismus*) unmöglich sein würde. Leider sagte man schon 1846 (D. M. Luthers Lieder, herausg. von Dr. Fr. Crusius. Magdeb. 1846. S. IX.) uns „evangelischen" Christen: „Deutsche Treue. Ich will Euch nicht anklagen. Aber die Hand aufs Herz Gilt noch bei uns: Ein Mann ein Wort?" Wir fügen hinzu: Gilt noch bei uns: Eine Kirche ein Wort? Oder ist der Lügner Herr in den Tempeln des heiligen Geistes, in den Herzen Ephes. 5, 19. Kol. 3, 16, Herr über das Gnadenmittel des Geistes der Gnaden und des Gebetes? Die Hymnologie leugnet es.

---

*) Es ist uns ein kirchliches Problem, warum solche literarischen Erscheinungen nur in der luth. Kirche möglich sind. Wo wäre im Romanismus ein Mann, der nicht blos öffentlich das Bekenntnis seiner Kirche fälschte, sondern dabei sein die Fälschung verbreitendes „Geschenk" ganz vorzüglich für die römische Kirche nennen dürfte? Wo wäre dort ein Mann, der seines Bruders, welcher Treue gehalten, auf die Altäre der Kirche gelegtes Werk in diesem Falle eiligst vorher „begrüßen" könnte, es gebe den Segen nicht unverfälscht? Wo wäre dort ein Mann, der dann gar mit „ursprünglich unverfälschter Gestalt" und mit solcher Vorrede aufzutreten fähig wäre? — Das bringt Niemand dort zu Stande. Und wer im Romanismus würde sich so verstellen können, daß er eine Beleuchtung „vor Allem" zur Basis seiner Begrüßung machte, der ins Angesicht geschlagen werden sollte? Von all diesen Falschheiten und den Mühen in „anderwärts" rc. haben wir im Romanismus nie Etwas gefunden.

# V.

# Frankfurt am Main.

— Das Nöthigste vor Allem wäre nun die Aneignung des Liedersegens. Ich gebe Dir Recht, mein Lieber, daß in dieser Hinsicht fast Alles verloren ist, seit die literarischen Gewaltthäter (*βιασταὶ ἁρπάζουσιν* Ev. Matth. 11, 12) dem Segen mit Perücken und grellen Gestalten nachstellen. Es liegt in unserer Zeit etwas Räuberisches. Auf der anderen Seite seufzen aber doch auch Viele nach dem Worte ihrer Väter, ihrer Kirche, und eine Reihe schöner Bestrebungen zeigt neben aller vorhandenen Lethargie die Morgenröthe eines besseren Kirchentages.

Man kann nicht leugnen, daß es an Methode bei jenen Bestrebungen fehlt; es wird zu viel gekünstelt, experimentirt, gewagt, durch einander geworfen. Diesen Uebeln kann nur durch die Einfachheit und Klarheit der Methode abgeholfen werden. Die unsrige gewährt den Vorzug, aus der Sache selber zu entspringen, sich in die Zeit zu schicken, überall anwendbar und nirgends aus der Luft gegriffen zu sein. Beginnen wir mit der kleinsten Kirche, mit den Häusern, so weit es der Raum dieses Heftes noch zuläßt, so tritt uns zunächst Deine jüngst erhobene Frage entgegen: Sollen die Kinder Gesangbücher haben? Als Regel (die Ausnahmen Heft 4) gilt: nein! Väter, Mütter, ältere Geschwister, Erzieher 2c. sind dem Kinde das Buch; das Wort muß **mündlich** gegeben werden. Singend? Das richtet sich nach den Umständen. Wer keine Stimme

hat, kann nicht singen. Es ist ein krankhaftes Drängen und Treiben, wie wenn das Singen von außen könne gemacht werden, ausgebrochen; man hat eine Art Gesetzes angerichtet und das Singen als Postulat hingestellt. Ob das Wort gesungen werde, ist zufällig für unsere Methode, die das Singen für unsere Zeit erst vom Worte, nicht das Wort vom Singen erwartet und nichts dringender zu empfehlen hat, als die unverweilte Heimkehr zum Worte, so oder so, in aller Schwachheit, arm mit einer armen Kirche, vielleicht auch sanglos mit einer sanglosen Kirche. Das Wort aber wird schon Sänger bilden; das Wort thut alle Wunder, die der Kirche nütze und noth sind.

Für seine Person eile man denn sofort an den Hochaltar: Erhalt uns HERR. Er ist der Mittelpunkt alles Liedersegens. Man bete oder singe an ihm und an den beiden ihm angehörigen Seitenaltären: Verleih uns Frieden, Gib unserm Fürsten ꝛc. Tag für Tag. Zeit und Stunde stehen in des Menschen Freiheit: will man aber, so folge man den Vätern (Beleuchtung ꝛc. 1842) und bete man ihnen darinnen nach. Schaden kann diese Ordnung nicht bringen. Wo die Geistlichkeit in Kirchen und Schulen den Altären noch treu ist, sind auch die Kinder beim Kinderliede und bei den anderen beiden Altären. Hat man dies Glück nicht, so würde man sehr fehlgreifen, wollte man sein Kind sofort an sie heran bringen. Man sei auch hierin arm und geduldig, locke das Kind durch liebliche, holdselige Lieder bis zum — Ziele, dem Hochaltar, und segne es einfältiglich in der Stille von diesem Kinderliede aus. Mit zwei, drei Liedern ist auch das Kind an ihm. Wer z. B. biblische Geschichte seinem Kinde erzählt, gebe zur Schöpfung die von Gott geschaffene Nachtigal und den fröhlichen Luther dazu: Für allen Freuden (Liedersegen S. 671). Den König David hat er dann auch gleich; besitzt er ein Bild von diesem König mit der Harfe, so zeige er es seinem Kinde. Kommt er dahin, daß Cain Abel todt schlug, so steht dies in dem ersten*) Liede Luthers, zu welchem das Kind nun in: Für allen Freuden ꝛc. eine „gute Vorrede" hat: Ein neues Lied wir heben an. Von da ist der Weg zu

*) Auch dieses Lied gewährt wieder das „fröhliche" Singen.

Erhalt uns Herr und Verleih uns Frieden fertig. Gib unserm Fürsten 2c. kann keine Schwierigkeit machen. Ists am König David nicht genug, den man in der „Vorrede auf alle guten Gesangbücher": Für allen Freuden 2c. dem Kinde vertraut gemacht hat, so gibt in der biblischen Geschichte bald Abraham den concreten Anhalt. Nun ist principiell Alles erreicht. Bei älteren Kindern hat man nur in dem Falle, daß sie schon durch Bücher verdorben oder im Falle sie träge zum Beten an den drei Altären sein sollten, eine weitere Weisheit nöthig. Aus dem, was sie hören, wählen sie sich selber das Richtige, ein Kind so, das andere so: jedes mit dem besten Instincte. Und quantitativ lernen sie, daß man sich wundern muß und nicht begreift, wie der kleine Kopf Alles fassen möge. — Es ist nun nichts dawider einzuwenden, daß Geschwister, Eltern 2c. dem Kinde ein hübsches Büchlein von grauen Blättern machen, auf welche man aus einigen vorhandenen Exemplaren die gedruckten Lieder, welche sich das Kind aneignete, Lied für Lied einklebt, das Datum der ersten Aneignung dazu; man kann dies Buch betiteln: Unverfälschter Liedersegen für N. N. und den Segen naturwüchsig wachsen lassen, erst ins Kind, dann ins Buch hinein.

Auf diesem einfachen Wege lauert aber eine Schlange. Gegen die gewöhnlichen Unarten des Zeitgeistes auch schon in Kindern hat man diese gesichert. Das Kind betet für die Kirche, betet um Frieden, betet für Fürst und Obrigkeit: das gemeine Geschrei gegen die letzteren kann nicht haften, der unfriedliche Geist unserer Zeit wird gebannt, und gar das triviale, gehässige Geschwätz über „katholisiren" u. dergl. ist rein unmöglich, wo wider den Pabst gebetet wird. Die drei Altäre thun Wunder. — Und dennoch erwartet den Vater 2c., der in Gegenden lebt, die den Liedersegen noch nicht öffentlich und gottesdienstlich errungen haben, eine große Gefahr. Kinder sind neugierig. Bemerken sie nun, daß Vater 2c. in den Gottesdiensten nicht aus dem mitgenommenen „eingeführten" Buche singen, so sehen sie Einem bald auf den Mund. Man sage einfach, daß man nicht singe, was man nicht auswendig könne, lasse aber das Kind hell und fröhlich, wie es will, in der Kirche mitsingen. Nie werde ein Laut über das eingeführte Buch hörbar! Was Du gebaut hättest, wäre in Einem Schlage zertrümmert und

Du hättest ein Kind, welches sich zu dem demnächstigen Rufe eignete: Ich danke Dir, Gott, daß ich andere Bücher*) habe, wie die da! Ganz dasselbe gilt auch von den übrigen Bekenntnissen der Kirche, worüber Heft 4 das Nähere. Sobald das Kind am Hochaltare betet, ist es häuslich konfirmirt: man schenke ihm nun eine Bibel und schreibe oder klebe die drei Lieder hinein. Welche Lieder in seinen Katechismus gehören, kann man von den Vätern lernen. Vergl. z. B. Heft 2. S. 78.

Und nun erbitte man sich in guter Stunde Weisheit von Oben, dem Kinde ans Herz zu legen, daß es diese Altäre auch in die öffentlichen Gottesdienste mitnehme, an ihnen daselbst in der Stille bete; man wecke in dem Kinde die Liebe, daß es nie andere Betende störe und irre, sondern treu und stille mit seiner Kirche, in seiner Kirche und für seine Kirche bete, ohne rechts und links zu sehen. Man leite sein Kind von nun an immer tiefer in die reiche Geschichte des Hochaltars, eine Geschichte ohne Gleichen, in die Bedeutung des Pabstes und Muhamed für Leib und Seele der heiligen Kirche, in die Einheit der heiligen Kirche ein. Der Altar muß mit tausend Erinnerungen durchwirkt bis in den Sarg lebendig bleiben. Wem es an Geschichte mangeln sollte, dem darf mit gutem Gewissen Beleuchtung S. 249 flg. empfohlen werden; für einige Jahre reicht es hin, und an neuer Geschichte wirds nicht fehlen, wenn man nur zu lesen und mitzutheilen versteht. Sorgfältig hüte man sein Kind vor Liedergeschichtbüchern, die diesen Hochaltar umgehen: sie haben nichts Gutes im Sinne oder in ihrem Gefolge.

Zaubern können die Altäre freilich nicht. Es ist möglich, daß auch von ihnen aus methodisch fehlgegriffen wird: die tägliche Heim-

*) Mit tiefstem Schmerze erblicke ich in einigen gebundenen Exemplaren unseres Liedersegens eine Tabelle zur Vergleichung mit dem Berliner Gesangbuche. Solche Tabellen gab man in der Zeit der verfallenden Orthodoxie, als diese die Gemeinden an hölzerne Nummertafeln und an ein gedrucktes Buch (vergl. Heft I. S. 59. und Brief 4.) festschmiedete. Nie würde aber doch ein Buchbinder jener Zeit Tabellen gegeben haben, deren Benutzung imaginär war! So tief war man nicht versunken. Es ist möglich, daß auch auswärts solche Tabellen zur Vergleichung mit Büchern, die der aufgeklärten oder glaubigen Hymnologie angehören, zum Vorschein kommen. Alle solche Dinge schlagen der Hymnologie des Liederse-

kehr zu ihnen macht dies aber alsbald fühlbar und heilt den Schaden. Es ist möglich auch, daß trotz der Altäre kirchlich oder politisch nicht Alles nach menschlichen Wünschen geht. Das Wort ist kein Zauber-, sondern Gnadenmittel. Gottes Verheißungen sind Ja und Amen; Gottes Verheißungen sind dem Worte, sind dem Beten gegeben: daran halte man fest. Wohl ist mir ein Fall bekannt, daß ein Handwerksbursch, der von früh an bei jenen Altären gekniet, dennoch politisch wich. Als aber einst in weiter Ferne ein Glöcklein um 4 Uhr Morgens die Leute des Ortes ans Beten rief, da lag der Handwerksbursch auf seinen Knieen, und betete für seine Kirche, für seinen Fürsten, für seine Obrigkeit und um Frieden. Er hat mir selber gestanden, daß ihm, so oft er den Seiger einer Thurmuhr auch nur sah, sein Gewissen geschlagen hatte, bis Gott ihn endlich mächtiger heimrief. Er wird der beste Hymnolog für seine Kinder geworden sein. Was wir noch weiter für die Kinder auf dem Herzen haben, soll das nächste Heft bringen, wenn wir hoffen dürfen, daß es willkommen ist und Leser findet, die nicht Alles gleich mit Perücken ꝛc. bewerfen oder noch ärger begrüßen. Das Gesagte mußten wir bei Gelegenheit einer Stadt niederschreiben, die uns in einem Freunde die schmerzlichsten Erinnerungen weckte, Erinnerungen, welche wir erst wieder abgewälzt haben, als wir in raschem Fluge unsere liebe Georgia Augusta erreicht hatten und wieder zu den Füßen des hochwürdigen gemeinsamen Lehrers, Dr. Lücke, uns setzen konnten. Das Gedächtnis an seine Vorlesungen durch welche er uns ja an die heilige Schrift zurückbrachte, mußte alles Andere verwischen. Hier wollen wir denn vorläufig

---

gens ins Angesicht. Buchbinder können sie für sich anfertigen, unserthalben auch für sich verbreiten. Der Liedersegen, den wir veröffentlicht haben, hat nichts mit ihnen zu schaffen, sondern wird durch sie in seinem innersten Wesen und Rechte gekränkt, weshalb wir Alle, die es wohl meinen, ersuchen, jene Zuthaten dem Buche abzunehmen und einfach ins Feuer zu werfen, damit sie nicht weiteren Schaden anrichten. Vergl. Heft I. S. 16. Auf solche Tabellen hin würde das Publikum mit Recht urtheilen, daß der Liedersegen „indirekte" Polemik treibe, während er weder direkt noch indirekt polemisiren, sondern segnen will, wie Heft I. S. 19. deutlich erklärt hat. Praktisch haben wir jederzeit das Berliner Gesangbuch, welches Knapp öffentlich Taxus nennt, nicht nur geschont, sondern unruhig gewordene Laien beschwichtigt. Die Wunden der Kirche müssen nicht aufgerissen werden.

scheiden, lieber Freund! hier, wo wir uns einst gefunden haben. Genieße nur noch, was ich in der freien Reichsstadt bei einem Besuche der dortigen Bibliothek mir u. a. verzeichnet habe. Wichtiger ist, über den Unterschied der früheren Bedeutung dieser Reichsstadt für unser Liederwort und der heutigen Bedeutung nachzusinnen und uns zu fragen: Woher kommt das Alles?

## I. Aus dem sechszehnten Jahrhundert:

1. Ein newes Klag Lied, | Philips Landgraff aus Hessen, In | der Melodey, Nach willen dein | oder, So wünsch ich jhr ein | gutte nacht etc. | Anno **1550**.

s. l. et p. 4 Bl. in 8. SChwer langweylig ist mir mein zeit.

---

2. Ein Lobspruch, | Oder gantz hertzliche Danck- | sagunge, ꝛc. | ꝛc. **1552**. In 8.

Für die Erledigung des Churfürsten Johann Friedrich. Lob, eer vñ preiß in ewigkeit, Mit höchstem danck zů aller zeit. Auf der letzten Seite: Amen, das wünscht Ciriacus Schnauß. In einem Sammelbande Auct. Germ. L. 521.

---

3. Geystliche | Lieder. | Mit einer newen Vorrede, | D. Mart. Luth. | Warnung. | D. M. L. | Viel falscher Meister ietzt ꝛc. | ꝛc. | Valentin Bapsts druck zu | Leiptzig. | Am Ende: Gedruckt zu | Leipzig | durch Valentin Babst. | M. D. **LVII**.

Dann folgt: Psalmen vnnd | Geistliche lieder, welche von frommen Christen | gemacht vnd zusamen | gelesen sind. | Auffs newe vbersehen, | gebessert vnd ge- | mehret. | Leipzig. | M. D. LVII. Am Ende: Gedruckt zu Leipzig, | in Valentin Bapsts | Drückerey. |

---

4. ALlerhand Trostrei- | che vnd in Reymen ver- | faste Sprüch vnnd Gebetlein, ꝛc. | Durch | Bernhardt Heubolt von | Gundelfingen. | Anno M. D. **XCVI**.

---

5. Gesangbuch, | Darinnen | Psalmen vnnd | Geistliche Lieder D. | Martini Lutheri, vnd anderer frommer | Christen, ꝛc. | ꝛc. | ꝛc. ordentlich in Acht Theil verfasset. | Für Christliche Schulen vnd Haußvä= | ter, Jetzo zum ersten mal vollkömlich vnd mit Vier | stimmen vnderschiedlich gedruckt ꝛc. | ꝛc. | Eißleben. | M. D. XCVIII. kl. 8. mit Noten.

Vorr. unterz. H. G. B. Es sei die Erste alte rechte vnnd vnuerfelschte weise eines jeden Gesanges behalten. Am Ende: TYPIS ET SUM- | ptibus Henningi Grosſ- | ſij Bibliopoli Lip- | ſienſis. | GEdruckt zu Eyßleben durch Bar= | tholomæum Hör= | nigk. | Im Jahr. | 1598.

---

6. Kirchengesang | Der gemeinen vnd ge= | breüchlichen Psalmen, Fest | gesangen, vnd Geistlichen Lie= | deren, für die Kirchen zů Zürych | beisamen getruckt. | ꝛc. | Getruckt zů Zürych bey | Johanns Wolffen. | M. D. XCIX. In 8. m. Noten.

Vorr. von Raphael Egli, Diener der Kirchen zů Zürych.

---

## II. Aus dem siebenzehnten Jahrhundert:

Geistliche | Lieder | D. M. Lutheri | vnd anderer from= | men Christen. | ꝛc. | Helmstadt, | Durch Jacobum Lucium. Anno | **1610.** |

Nach dem Titel zum zehnten Male gedruckt.

---

## III. Ohne Jahreszahl.

1. Zwey schöne newe geist=Lieder, das erste: Vom fall Adam vnnd | Eue, Im thon: Ich gieng ein mal spatzieren. | Das ander: In meines Herren Garten, ꝛc. Im | thon: Entlaubet ist vns der | Walde, etc. Am Ende: Gedruckt zu Nürnberg | durch Valentin | Newber. |

---

2. Vier Geistliche Reyen | Lieder, ꝛc. | Am Ende: Gedruckt zu Nürnberg, | durch Valentin | Newber. |

NVn kumb herzu du junge schar (Hermanus Vulpius). Der Maye der maye bringt vns (Jacob Klieber). JCh weiß der Herr der ist mein Hirt („Der xxiij Psalm, inn dem Thon, Heint hebt sich ein abend Tantz“; Jacob Klieber). WJe stehet jr hie vnnd secht mich an („Ein ander Reyen Lied, vom Gesetz vnd Euangelio“; Jacob Klieber). Vatter vnser, der du bist, Kyrie eleison. (Ohne Verf.)

3. Drey schöne Geistliche | Lieder, Nach Tisch zu singen, ꝛc. | ꝛc. Am Ende: Gedruckt zu Nürnberg, | durch Friderich | Gutknecht. |

Ghabt euch wol, zu disen zeiten. Herr Gott nun sey gepreiset. Was Gottes schutz vnd schirm bewacht.

4. Der Barfüsser | Münche Eulenspiegel vnd Alcoran. | Mit einer schöner Vorrede | D. Martini Luth. |

Auf dem Titel ein Holzschnitt. Derselbe nochmals auf der Rückseite, hier mit der Unterschrift: Versic. Franciscanorum Franciscus est in cælo. Responso. Quis dubitat de illo? Antiph. Totus mundus. Am Ende: Der Barfůser Münch | zehen Gebott. | DJß sind die Helschen zehen gebott, Die Franciscus der München Got, Hat geben in sein Regel new, Durch teuffels list vnd triegerey. Kyrie: (folgen die zehn Gebote); ähnlich wie bei Wackernagel S. 692.

5. Ein schön New | Geistlich Lied zusingen / | Ewiger Vatter im̃ Him̃el= | reich: In Hertzog Ernsts weiß. |

6. Ein schön News | tröstlichs Lied, in Sterbens | läufften: Durch M. Johann Gi= | gas, Pfarrherrñ zur Freystadt, für | sein Hawßgesinde gestellet. | Im̃ Thon: | Wo Gott der Herr nit bei vns hellt. | ꝛc. Zů Augspurg, truckts | Mattheus Franck.

Ach lieben Christen seid getrost. — Außerdem der 91 Ps. WEr in dem schutz des Höchsten ist (Wackern. S. 348) und Allein zů dir Herr Jesu Christ.

7. Ein schôn new Lied, ge= | nant, frisch auff inn Gottes | namen, du werde Teütsche Nation, rc. | Ein ander New Lied, Der Arm | Boß Geystlich, in der welt= | lichen Me= lodey. |

Das andere Lied: JCh armer Mensch bin gantz veryrrt, wo soll ich mich hinkeren rc. hat die Unterschrift J. F.

Außerdem sind einzeln oder zwei und drei rc. beisammen noch verschiedene Lieder da, z. B. O reicher Gott im Throne (am Ende einer dahinter stehenden Sequenz ist Wittemberg angegeben); Königin Maria Lied; Herr Jesu Christ wahr (D. P. E.), zusammen mit: „Auch ein schôn gesang, von der Hymelfahrt Christi"; Herr Christ der einig; O starker Gott Herr Zebaoth; O du betrübter Jesu Christ (Jôrg Bergkh). Vielleicht gibt ein Frankfurter Freund unseres kirchlichen und geistlichen Volksliedes sich die Mühe, aus längerer Autopsie die Schätze seiner Vaterstadt mehr ans Licht zu ziehen. Es ist der heiße Wunsch, den man überall empfindet, wenn man in Stadt und Land noch manchen Rest unserer Literatur, Zeugen unseres Volkslebens, vorfindet, daß Jeder das Seine an Ort und Stelle suche und alsdann Anderen mittheile. Nur auf diesem Wege wird auch praktisch überall dem verfallenen Liederwesen in Häusern, Schulen und Kirchen bald geholfen sein und ohne die gehässigen Zänkereien die Kirche jedes Ortes in Frieden sich bauen. Gott schenke jeder Kirche Hymnologen und treue Arbeiter in Schulen und Häusern.

Druck von J. Petsch in Berlin.

Stip, Gerhard Chryno Hermann,

Hymnologische Reisebriefe an einen Freund des protestantischen Kirchenliedes

Bd.: [1,]3

Berlin 1851